

Der Zehnt im Gebiet der Grafschaft Baden und in den Schriften Pestalozzis

DISSERTATION

der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Zürich zur Erlangung der Würde
eines Doktors beider Rechte

vorgelegt von
HANS EICHENBERGER
von Beinwil a/See

genehmigt auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. H. Oppikofer

1949

Der Zehnt im Gebiet der Grafschaft Baden und in den Schriften Pestalozzis

DISSERTATION

der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Zürich zur Erlangung der Würde
eines Doktors beider Rechte

vorgelegt von
HANS EICHENBERGER
von Beinwil a/See

genehmigt auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. H. Oppikofer

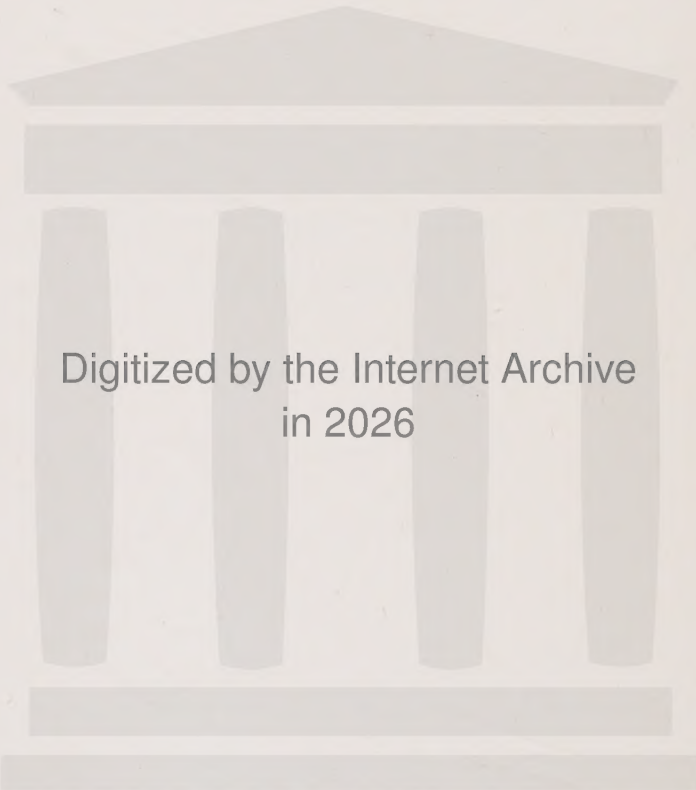
Die Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät gestattet hierdurch die Drucklegung vorliegender Dissertation, ohne damit zu den darin ausgesprochenen Anschauungen Stellung zu nehmen.

Zürich, den 28. Mai 1949.

Der Dekan:
Prof. Dr. K. Käfer



*Meinen Eltern
in Dankbarkeit*



Digitized by the Internet Archive
in 2026

INHALTSVERZEICHNIS

Quellen und Literatur	XI—XVI
---------------------------------	--------

1. Teil:

Zehntverhältnisse in der Grafschaft Baden.

1. Kapitel: Zehntverhältnisse vor der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen (1415).

I. Einleitung	2
II. Die Verhältnisse im Gebiet der späteren Grafschaft Baden . .	4
A. Eigenkirchen und Zehnt	4
1. Allgemeines	4
2. Kirchensatz und Patronat	11
3. Meierhof und Zehnt	16
4. Rektor und Vikar	20
a) Das Rektorat	20
b) Vikar und Kleinzehnt	27
5. Der Laienzehnt	32
B. Das Zisterzienser-Kloster Wettingen und der Zehnt . . .	39
C. Die bischöfliche Zehntquart	46
1. Die Quartpflicht	46
2. Der Quarteinzug	49
D. Zehntgerichtsbarkeit und Vollstreckung zur habsburgischen Zeit	51

2. Kapitel: Das Zehntrecht unter eidgenössischer Herrschaft.

I. Die regierenden Orte und kirchlichen Anstalten als Zehntherren .	54
II. Der Zehnt als Grundlast	59
A. Der Inhalt der dinglichen Schuld	63
1. Auszählung und Aufstellung	63
2. Der Ausruf	64

B. Dingliche Schuld und Flurgemeinschaft	66
C. Die Verhaftung des Grundvermögens	67
III. Pflichten der Zehntberechtigten	71
A. Die Baulast	71
B. Die Pflicht zur Haltung des Faselviehs	73
IV. Zehntrechtliche Komplikationen als Folge der konfessionellen und wirtschaftlichen Umwälzungen	77
A. Die Reformation und ihr Einfluss auf die Grafschaftszehnten	77
B. Der Zehnt im Verhältnis zu Acker und Wiesland	80
C. Brachlandverzehntung und neue Fruchtarten	85

3. Kapitel: Zehntverleihungen.

I. Quellen und Allgemeines	90
II. Die Versteigerung	92
III. Pflichten des Beständers	95
A. Orientierungspflicht und Rücktrittsverbot	95
B. Gefahrtragung und Haftung	95
C. Bestandssumme und Gewährleistung	97
D. Die Ehrschutspflicht	99
E. Das Zehntmahl	101
IV. Die Bürgschaft	102

4. Kapitel: Der Novalzehnt.

I. Begriff und Geltungsdauer des Neugrüt	106
II. Rechte der Leutpriester (Rektoren) am Neugrützehnt	107
III. Die Zuständigkeit zum Novalzehntbezug im Speziellen	110
IV. Die Stellung der hohen Stände zu Neugrüt und Aufbruch	115
a) Die Reutbewilligung	115
b) Die drei ersten Räub	116
c) Der Rütizins	118
d) Die Aufbrüche	119

V. Der Kampf um den Novalzehnt	120
a) Ausgangspositionen	120
b) Der Novalzehntstreit zwischen dem Chorherrenstift Zurzach und dem Badener Landvogteiamt	121

2. Teil.

1. Kapitel: Pestalozzis Stellung zum Zehnt.

I. Geschichtliche Umrisse	128
II. Pestalozzis Zehntenblätter (1798/1799)	133
A. Der Eigentumsbegriff Pestalozzis und seine grundsätzliche Aus- wirkung auf die zehntrechtliche Betrachtungsweise	133
B. Pestalozzis Hauptargumente gegen das Zehntsystem	136
1. Die «Denaturierung» der ursprünglichen Zehntverhältnisse durch den Staat	136
2. Die drückende und ungleiche Belastung des Bodens	139
C. Die Aufteilung der Allmend und ihre Belastung als Mittel zur Lösung des Zehntproblems	146

VORWORT

Die vorliegende Arbeit versucht die Zehntinstitution unserer näheren und weiteren Umgebung in einer Skizze festzuhalten. Die einzelnen Striche mussten dabei getreu der rechtshistorischen Betrachtungsweise über längere Zeiträume gezogen werden. Das zwang zu einer Einschränkung in örtlicher und sachlicher Beziehung. Bei einzelnen Abschnitten, insbesondere des 17. und 18. Jahrhunderts sowie der Reformationszeit, blieb es deshalb auch bei einem eher kargen Umriss. Von einer lückenlosen Erfassung der zehntrechtlichen Quellen unseres Gebietes in den Archiven von Aarau, Baden und Zürich kann somit nicht gesprochen werden. Die im Jahre 1948 und später veröffentlichte einschlägige Literatur konnte zudem nur noch summarisch berücksichtigt werden. Andererseits zeigen sich vielleicht einzelne Abschnitte unserer Skizze wiederum als zu ausführlich. Man mag das mit der Liebe für die Dinge vergangener Tage entschuldigen. Im weitem wurde danach getrachtet, die zehntrechtliche Entwicklung unseres Gebietes nicht isoliert herauszugreifen, sondern sie als ein Beispiel unter vielen in die allgemeine Geschichte des Zehnts einzuzeichnen. Die örtliche Schranke wurde daher mehrfach durchbrochen. Der erste Teil unserer Darstellung schliesst zeitlich mit dem Untergang des anciens régimes. Auf die Zehntablösungsgesetzgebung sind wir nicht mehr eingetreten, denn über dieses interessante Endstadium besteht bereits eine aufschlussreiche Literatur. Im zweiten Teil der Arbeit werden die wenig beachteten Zehntenblätter Heinrich Pestalozzis einer näheren Betrachtung unterzogen. Sie sollen uns die Stellungnahme dieser grossen Persönlichkeit vermitteln, welche sich an der Wende einer Zeit auch ideologisch mit der Zehntfrage auseinandersetzte, und damit unsere möglichst objektiv gehaltene Skizze um einige abschliessende Linien von markanter Subjektivität bereichert hat.

Baden, im Frühling 1949.

Hans Eichenberger.

QUELLEN

A. Ungedruckte

Staatsarchiv Aarau (STA)

zitiert wird nach Walter Merz: «Inventare aargauischer Archive, 1. Teil, Repertorium des aarg. Staatsarchivs, Grafschaft Baden, S. 189ff.

Staatsarchiv Zürich (STZ)

vor allem:

A, 315: Grafschaft Baden, Politisches

B, IX, 6: Generaltabellen der Stadt, Aemter und Obervogteien der Grafschaft Baden

B, IX, 45: Beantwortung der Fragen und des landwirtschaftlichen Zustandes der Grafschaft Baden durch Pfarrer Jos. Frid. Stamm von Birmenstorf

G, I, 93: Extract Abscheiden, die Neugruth betreffend, ein Band, 1593—1669 Nr. 496 des Archivkataloges: «Promptuarium», Bd. Y und Z (Zehnten), S. 2ff.

Stadtarchiv Baden (STBaden)

zitiert wird nach der neuen Numerierung der Inventaraufnahme von 1947

B. Gedruckte

Abschiede, Eidgenössische, (E. A.)

Archiv des hochlöblichen Gotthaus Wettingen (WA); Klosterdruck, 1696

Argovia (Arg.), Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kt. Aargau, 1860ff.

Capitularia Regum Francorum in Monumenta Germaniae Historica, edidit Alfredus Boretius; Legum Sectio II, 1 und II, 2; Hannover 1883/1897

Feger, Otto: Das älteste Urbar des Bistums Konstanz; Karlsruhe 1943; in Quellen und Forschungen zur Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der Oberrheinlande, Bd. 3 der Oberrh. Urbare

Fontes Rerum Bernensium (nur Bd. 1), Bern, 1883

Freiburger Diözesanarchiv, Organ des kirchlich-historischen Vereins der Diözese Freiburg

Gengler, H. G.: Schwabenspiegel, Erlangen, 1875

Gerbert, M.: Historiae Nigrae Silvae; Bd. III: Codex Diplomaticus, St. Blasischer Klosterdruck, 1873

Geschichtsfreund, der: Mitteilungen des historischen Vereins der 5 Orte, Einsiedeln, 1844f.

Grimm, Jak.: Weisthümer, 7 Bd., Göttingen, 1840—1878.

Hergott, Marquard: Genealogia Habsburgicae, 3 Bd., Wien, 1737

Homeyer, C. G.: Sachsenspiegel, Berlin, 1861

Huber, Joh.: Die Urkunden des Stiftes Zurzach (USTZu), Aarau, 1873; Die Regesten der ehemaligen St. Blasier Probsteien Klingnau und Wislikofen (Huber, Reg.), Luzern, 1878*

Kiem, M.: Das Kloster Muri im Kt. Aargau (Acta foundationis) in Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. III (QzSchwG)

Liebenau v., Th.: Urkundenbuch des Stiftes Beromünster, 2 Bd., Stans, 1906/1913

Mansi: Sacrorum Conciliorum nova et amplissima Collectio, Venedig, 1778

- Merz, Walter: Aargauische Güter und Zinsrötel, (Sonderabdruck aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. V)
- Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle; hgg. von J. Trouillat; nur Tom. I, Porrentruy, 1852
- Neugart, P. Trudp.: Codex diplomaticus Alemaniae, 2 Bd., St. Blasien, 1791/95
- Neugart-Mone: Episcopatus Constantiensis, 2 Bd., St. Blasien, 1803
- Pressel, Friedr.: Ulmisches Urkundenbuch, nur Bd. 1, Ulm 1873.
- Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft; Abt. II Urbare und Rödel, bearbeitet von P. Kläui, Aarau, 1941/43
- Quisard: Coutumier de Vaud; in ZSR, Bd. 15, S. 30f.
- Rechtsquellen (RQ), die, des Kt. Aargau: Sammlung schweizerischer Rechtsquellen, XVI. Abt.; 1. Teil (I): Stadtrechte, 2. Teil (II): Rechte der Landschaft
- Regesta Episcoporum Constantiensium, (REC), nur Bd. 1 und 2, hgg. v. Paul Ladewig und A. Cartellieri; Innsbruck, 1887/94
- Traditionen des Hochstifts Freising, hgg. von Bitterauf, Th., 1. Bd. (744—926), München, 1905, 2. Bd. (926—1283), 1909
- Tageblatt der Gesetze und Dekrete der gesetzgebenden Räte der helvetischen Republik, Bern, 1800
- Urbar, das Habsburgische; Quellen zur Schweizergeschichte, Bd. XIV, XV, 1, 2; hgg. von R. Maag und P. Schweizer, Basel, 1894f.
- Urkunden, Aargauer, 7. Teil: Die Urkunden des Stadtarchivs Brugg, hgg. von G. Bonner, Aarau, 1937
- Urkunden des Stadtarchivs zu Baden (USTB); hgg. von F. E. Welti, Bd. I (1289—1449), II (1450—1499), Bd. III (1500—1549), Bd. IV (—1798), Bd. III und IV (zum Teil nur Reg.) in Maschinen- und Handschrift
- Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, nur Bd. 1—3, hgg. v. H. Wartmann, St. Gallen, 1882f.
- Urkundenbuch der Deutschordens-Commende Beuggen, hgg. v. Gmelin, Moritz, Separatabdruck aus ZfGO, A. F., Bd. 28ff, Karlsruhe, 1876
- Urkundenbuch der Stadt Basel, hgg. von der historischen und antiquarischen Gesellschaft; nur Bd. 1, Basel, 1890
- Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, hgg. von einer Kommission der antiquarischen Gesellschaft in Zürich (ZUB)
- Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, hgg. von Lacomblet, Th., nur 1. Bd., 1. Abt. (779—1121), Düsseldorf, 1840

LITERATUR

- Altermatt, Leo*: Solothurnische Agrarzustände um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In der Festschrift für E. Tatarinoff, Solothurn 1938.
- Begert Fizi, Rosa*: Gabe und Gegengabe in den Kirchengutsurkunden der Zürcher, Thurgauer und St. Galler Urkundenbücher von den Anfängen bis ins Jahr 1336; Phil. Diss., Zürich 1927.
- Birnbaum, J. M. F.*: Die rechtliche Natur der Zehnten aus den Grundeigentumsverhältnissen des römischen und fränkischen Reiches historisch entwickelt; Bonn 1831.
- Bluntschli, J. C.*: Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich; nur 2. Teil; Zürich 1839.
- Boyve, J. F.*: Remarques sur les loix et Statuts du Pays de Vaud, Neuchâtel 1756.
- Böhmer, G. Ldwg.*: Principia juris canonici, Göttingen 1774.
- Böhmerus, J. H.*: De Praescriptione circa decimas ecclesiasticas et seculares; Magdeburg 1720; Nr. 20 des Sammelbandes: Dissertationes.
- Böppli, Rud.*: Die Zehntablösung in der Schweiz, speziell im Kt. Zürich; Diss. rer. pol., Zürich 1914.
- Brämi, J. H.*: Vorlesung über einige politische Materien mit Hinsicht auf unsere Revolution, (Zürich?) 1798.
— Zweyte Untersuchung über Feudalabgaben als Antwort auf B. Bronners zweite Vorlesung; St. Gallen und Bern 1844.
- Bronner, F. X.*: Feudalabgaben, Grundzinse und Zehnten, geprüft nach den Begriffen des Eigenthums und der Verträge; Juli 1798 erste Vorl., Aug. 2. Vorl.
- Bucher, E.*: Die bernischen Landvogteien im Aargau; Phil. Diss., Zürich 1944.
- Caro, Georg*: Beiträge zur älteren deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, Leipzig 1905.
— Neuere Beiträge zur älteren deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, Leipzig 1911.
- Dejung, Eman.*: Rengger als helvetischer Staatsmann (1798—1803), Phil. Diss., Zürich 1925.
- Der älteste salemische Kirchenlehen und Zehntbesitz (1139—1300) in ZfGO, A. F. Bd. III, S. 457f.*
- Egli, E. u. a.*: Huldreich Zwingli: Sämtliche Werke, Leipzig 1927.
- Eichholzer, Ed.*: Ueber die Rechtsstellung der Tauner nach den Rechtsquellen des Kt. Zürich; Sep. Abdr., ZSavSt. Germ. Abt. 38.
- Ernst, Viktor*: Die Entstehung des niederen Adels; Stuttgart/Berlin 1916.
— Die Mittelfreien, Stuttgart/Berlin 1920.
- Fricker, Barth.*: Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden, Aarau 1880.
- Friedländer, E.*: Das Einlager, Münster 1868.
- Geiser, Karl*: Geschichte der bernischen Verfassung 1191—1471, Diss. 1888.
- Gierke, Otto*: Deutsches Privatrecht, nur Bd. II (Sachenrecht), Leipzig 1905.
- Gothein, Eberh.*: Die Hofverfassung auf dem Schwarzwald, dargestellt an der Geschichte des Gebiets von St. Peter; ZfGO, A. F., Bd. I, S. 257ff.
- Grundtliches Beweisthumb des Kilchensatzes, welchen in der Pfahrkirchen der lobl. Stadt Baden ein ... Gotteshaus Wettingen bis auf dies laufende Jahr besessen (1612); Klosterdruck, Exemplar im STA.*
- Haller, Erw.*: Bürgermeister Joh. Herzog von Effingen, 1773—1840; Phil. Diss., Zürich 1911.
- Herold, Hans*: Rechtsverhältnisse im schweizerischen Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart; Zch. Beiträge für die Rechtswissenschaft, N. F., Heft 52 (1936).
- Heidegger, H.*: Ueber Feudalabgaben, Grundzinsen und Zehenden, Zürich 1798.
- Heuberger, Karl*: Die aargauischen Pfrundgüter und ihre Herausgabe an die Kirchgemeinden; Diss. jur., Zürich 1908.
- Heusler, Andreas*: Institutionen des deutschen Privatrechts, 2 Bd., Leipzig 1885/86.

- Hinschius, Paul*: Das landesherrliche Patronatsrecht, Berlin 1856.
- Hirsch, Hans*: Die Klosterimmunität seit dem Investiturstreit, Weimar 1913.
- Howald, Ernst*: Die Dreifelderwirtschaft im Kt. Aargau, Diss. ETH, 1927.
- Höchle Ivo, Jos.*: Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Stadt und Grafschaft Baden bis 1535; Phil. Diss., Zürich 1907.
- Huber, Eugen*: System und Geschichte des schweizerischen Privatrechts; nur Bd. IV, Basel 1893.
- Kallen, Gerh.*: Die oberschwäbischen Pfründen des Bistums Konstanz und ihre Besetzung (1275—1508) in kirchenrechtliche Abhandlungen hgg. von U. Stutz, Heft 45/46, Stuttgart 1907.
- Keller, Aug.*: Die Aufhebung der aargauischen Klöster, Zürich 1841.
- Knies, Hans*: Ursprung und Rechtsnatur der ältesten bischöflichen Abgaben in der Diözese Mainz; ZSavSt. Kan. Abt. XIX.
- Kreis, Hans*: Die Grafschaft Baden im 18. Jahrhundert, Phil. Diss., Zürich 1909.
- Kuhn, Bernh. Frd.*: Meynung über die Aufhebung der Feodalrechte, Bern 1798.
- Künstle, F. X.*: Die deutsche Pfarrei und ihr Recht zu Ausgang des Mittelalters; kirchenrechtliche Abhandlungen; Heft 20, Stuttgart 1905.
- Kurz, H. und Weissenbach Plac.*: Beiträge zur Geschichte und Literatur, Aarau 1846.
- Lamprecht, Karl*: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, 4 Bd., Leipzig 1886.
- Lerber v.*: Ueber Auflagen in Bezug auf die helvetische Republik, Bern 1798.
- Leuthold, R.*: Der Kanton Baden 1798—1803, Phil. Diss., Zürich 1933.
- Lüthi, Alfred*: Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden, Phil. Diss., Zürich 1947.
- Maurer v., G. L.*: Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland, 4 Bd., Erlangen 1862.
- Mayer, Ernst*: Germanische Geschlechtsverbände und das Problem der Feldgemeinschaft; ZSavSt. Germ. Abt., Bd. 44 (1924).
- Memoriale des Gottshauses Wettingen in Betreff der mit den Besitzern der acht Höfe im Dorfe Wettingen habenden Grund-Zins-Streitigkeiten*; Klosterdruck 1769.
- Meurer, Christ.*: Zehnt- und Bodenzinslast in Bayern, Stuttgart 1898.
- Meyer, Ernst*: Die Nutzungskorporationen im Freiamt, Phil. Diss., Zürich 1919.
- Meyer, Werner*: Die Verwaltungsorganisation des Reiches und des Hauses Habsburg Oesterreich im Gebiet der Ostschweiz (1264—1460), Phil. Diss., Zürich 1933.
- Mittler, Otto*: Die Grafschaft Baden, in Aargauer Heimat, Jahrgang 1944.
— Aargauische Heimatgeschichte, hgg. von H. Ammann und O. Mittler; Bd. IV: Kirche und Klöster.
— Geschichte der Stadt Klingnau, Aarau 1941.
- Müller, J.*: Der Aargau, 2 Bd., Zürich und Aarau 1871.
- Nüscher, Arn.*: Die Gotteshäuser der Schweiz; 3. Heft: Bistum Konstanz, Zch. 1873.
- Observations sur la Constitution Helvétique suivies de l'opinion d'un citoyen du canton du Léman sur l'abolition des Redevances et sur la contribution* (Lausanne 1798).
- Ott, Alois*: Die Abgaben an den Bischof ... in der Diözese Konstanz bis zum 14. Jahrhundert, Phil. Diss., Tübingen 1907.
- Partsch, Gottfr.*: Die Steuern des Habsburger Urbars (1303—1308), S. 1—65, Phil. Diss., Zürich 1946; in Zeitschrift für schweizerische Geschichte, Beiheft Nr. 4.
- Perels, Ernst*: Die kirchlichen Zehnten im karolingischen Reich, Phil. Diss., Berlin 1904.
- Pestalozzi, Carl*: Das zürcherische Kirchengut in seiner Entwicklung zum Staatsgut, Diss. jur., Zürich 1903.
- Pfister, Willy*: Getreide- und Weizenzehnten (1565—1790) und Getreidepreise (1565 bis 1770) im bernischen Aargau; Argovia, Bd. 52, 1940.
- Rappard, W. E.*: Le facteur économique, Bd. 1: L'agriculture à la fin de l'ancien régime, Genf 1912.
- Rebuffus, Petr.*: Tractatus de decimis, Antwerpen 1615.

- Rechtfertigung* der aarg. Klöster über ihre frühere Verwaltung, vom 14. Dez. 1836; Gedrucktes Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich.
- Rennefahrt, Herm.*: Grundzüge der bern. Rechtsgeschichte, Bern 1928.
- Reymond, Sébast.*: Dialogue sur les droits féodaux entre trois paysans (Lausanne?) 1778.
- Schäfer, Heinrich*: Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter, Stuttgart 1903.
- Schenkel, Hans*: Die Bemühungen der helvetischen Regierung um die Ablösung der Grundlasten 1798—1803; Diss. rer. pol., Zürich 1931.
- Scherer v., Ph. C.*: Rechtliche Bemerkungen über das Zehndwesen, Mannheim 1793.
- Schmidt, Georg C. L.*: Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus, 2. Bd., Bern 1932.
- Schnell, J.*: Das Zehntrecht nach schweiz. Rechtsquellen in ZSR, A. F., Bd. III.
- Schreiber, Georg*: Curie und Kloster im 12. Jahrhundert, 2. Bd., in kirchenrechtliche Abh. Heft 65—68, Stuttgart 1910.
- Schulte, Aloys*: Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter, Stuttgart 1910.
- Schülle, Armin*: Aus Zurzachs ältester Kirchengeschichte, Aarau 1925.
- Schweizer, Ernst*: Das Gemeindepatronatsrecht in den Urkantonen in ZSR, Bd. 24.
- Schweser, Chr. H.*: Der kluge Zehndbeamte, Nürnberg 1768.
- Seeliger, Gerh.*: Die soziale und politische Bedeutung der Grundherrschaft im früheren Mittelalter, Leipzig 1903.
- Segesser v., Ph. A.*: Geschichte der Stadt und Republik Luzern, Luzern 1850.
- Selden, J.*: History of Tithes, London 1618.
- Seyffarth, Ludwig W.*: Pestalozzis sämtlichen Werke, 12 Bände, Liegnitz 1899-1902.
- Siebert, Ludwig*: Die Lebensmittelpolitik der Städte Baden und Brugg im Aargau bis zum Ende des 17. Jahrhunderts; Phil. Diss. Freiburg i. Breisg., Bern 1911.
- Sieyes, Emman. Jos.*: Politische Schriften in der Uebersetzung von E. Oelsner, 2 Bd., Leipzig 1796.
- Sperle, Leonore*: Rousseau und Zürich; Phil. Diss., Zürich 1941.
- Stänz, Rudolf*: Die Entwicklung der Parität im Kanton Aargau; Diss. jur., Zürich 1936.
- Struben, D. G.*: Rechtliche Bedenken, 4 Teile in 2 Bd., Darmstadt 1788.
- Stutz Ulrich*: Die Eigenkirche als Element des mittelalterlichen germanischen Kirchenrechts, Berlin. 1895.
- Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens von seinen Anfängen bis auf die Zeit Alexanders des III., Berlin 1895.
 - Das karolingische Zehntgebot, Weimar 1908.
 - Gratian und die Eigenkirche in ZSavSt. Kan. Abt. I.
 - Das Habsburger Urbar und die Anfänge der Landeshoheit, in ZSavSt. Germ. Abt., Bd. 25 (1904).
 - Kirchenrecht; in von Holtzendorff-Kohlens Enzyklopaedie der Rechtswissenschaft, 6. Auflage, 1904.
 - Das Eigenkirchenvermögen; ein Beitrag zur Geschichte des altdeutschen Sachenrechts auf Grund der Freisingertraditionen (Festschrift für O. Gierke), Weimar 1910.
 - Ausgewählte Kapitel aus der Geschichte der Eigenkirchen und ihrer Rechte, in ZSavSt. Kan. Abt., Bd. 57, Weimar 1937.
- Suter, E.*: Von den Freiämterzehnten des Klosters Engelberg, in «Unsere Heimat», Jahresschrift der hist. Gesellschaft Freiamt, Jahrgang 1933.
- Tumbült, Georg*: Ueber Kirchenpatronat und Kirchensatz; eine kirchenrechtl. Studie; in ZfGO, Bd. 74, Heidelberg 1920.
- Verschiedene* Reden und Motionen für und wider die Abschaffung der Zehnten, gehalten im Grossen Rath der einen und unteilbaren helvetischen Republik, Basel 1798.
- Viard, Paul*: La dîme ecclésiastique dans le royaume d'Arles et de Vienne aux XIIe et XIIIe siècles, in ZSavSt. Kan. Abt. I.
- L'évolution de la dîme ecclésiastique en France, in ZSavSt. Kan. Abt. III.

- Wahrhafter Bericht und zugenöthigte Schutzschrift des fürstlichen Gotteshauses Mury ... wider einen Theil desselben Twings und Amts angehörigen Undergebenen ...* (Auf dem hohen Syndikat des Jahres 1761). Klosterdruck (Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich).
- W'aitz, Georg*: Deutsche Verfassungsgeschichte, nur Bd. 4, Kiel 1861.
- Wehnerus, P. M.*: Practicarum Juris observationum selearum liber singularis, Frankfurt a. M. 1624.
- Werminghoff, A.*: Geschichte der Kirchenverfassung Deutschlands im Mittelalter; nur Bd. 1, Hannover und Leipzig 1905.
- Werndle*: Tractat zum Zehndrecht, Nürnberg 1708.
- Wernli Fritz*: Beiträge zur Geschichte des Klosters Wettingen, Diss. phil., Zürich 1949.
- Widmer, Joh.*: Franz X. Bronner (1758—1850), Phil. Diss., Zürich 1901.
- Wismer Max*: Die Grundlasten und ihre Ablösung im Stande Luzern, Diss. jur., Bern 1942.
- Wittich, W.*: Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland, Leipzig 1896.
- Wyss v., Fr.*: Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts, Zürich 1892.
- Wyss, Hans*: Heinrich Pestalozzis Ideen zum Recht und der Gesetzgebung, insbesondere zum Zivilrecht, Diss. jur., Zürich 1929.
- Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins (ZfGO)*; hgg. vom Landesarchiv Karlsruhe, 1850f.

I. THEIL

Zehntverhältnisse in der Grafschaft Baden

1. Kapitel

ZEHNTVERHÄLTNISSE VOR DER EROBERUNG DES AARGAUS DURCH DIE EIDGENOSSEN (1415)

I. Einleitung

Die Vermögensverwaltung der spätrömischen Kirche war zentralistisch aufgebaut. Alle Einnahmen aus dem beständig zunehmenden kirchlichen Grundbesitz flossen dem Bischof zu. Er hatte die Verfügungsmacht über die kanonische Quartverteilung, durch die die kirchlichen Gesamteinnahmen in vier (z. T. auch drei) Teile zerlegt und dem Bischof, dem Clerus, den Armen und der Kirchenfabrik zugewiesen wurden. Eine Zehntpflicht, die sich auf staatlichen Zwang hatte stützen können, bestand noch nicht.¹⁾ Erst in der Zeit der Auseinandersetzung zwischen Episkopat und deutschem Eigenkirchentum geschah der erste

¹⁾ J. Selden, der in seinem bedeutenden Werk «The history of Tithes (1618)» viele wesentliche Gedanken über das Eigenkirchenwesen ausgesprochen hat, — U. Stutz scheint ihn jedoch nicht gekannt zu haben — schreibt S. 81: «All that was received where so ever in the Bishoprick (Diözese) was as a Common Treasery to be so dispensed; . . . And it is like enough to have been no otherwise, so long as these Parochial functions were so personal, that they were not as now, so annexed to foundations and endowments, but rather exercised as bey messengers sent from the Bishops, who had no such reference to Lay-Patrons, as they, that afterward came in upon Investiture or Presentment, have had (vergl. Anm. 44).

Dieser einheitlichen bischöflichen Diözesanverwaltung stellt Selden schon in grosser Klarheit das Wesen des Eigenkirchentums entgegen, wenn er etwa schreibt: But not long after such time as lay-men began to build and endow Parish-Oratories or Churches in their Lordships, and in them place or invest Chaplains (ordained, that is, made Priest by the Bishop, but not instituted by Presentation as at this day, thier ist die Eigenkollatur des Grundherrn im Gegensatz zur späteren kanonischen Präsentationslehre als wesentliches Merkmal des Eigenkirchentums bereits in aller Schärfe herausgearbeitet; vgl. II, A, 2, Kirchensatz und Patronat]) that might receive the offerings of such as repaired thither for holy service; that former kind, of making a common treasury in every Diocess, was discontinued, and the Chaplain or Incumbent, acknowledging the Lord of his Churches Territory for Patron, received now the profits that rose out of Christian devotion, to a particular use of his own Church; the Canons nevertheless saving the fourth part to the Bishop. (Vgl. zur Quart II, C, 1, Die Quartpflicht.) Selden a. a. O. 6. Kap. III, S. 82/83.

Zur Persönlichkeit J. Seldens vgl. man W. S. Holdsworth, D. C. L., A History of English Law, Bd. 5 (1924) S. 407 f.

Man vgl. ferner: U. Stutz: Benefizialwesen, 14, 26 f; E. Perels: Die kirchlichen Zehnten im karolinischen Reich, 13 f, 19, sowie J. H. Böhmerus: De praescriptione circa decimas ecclesiasticas et seculares, 11.

entscheidende Schritt in der Entwicklung des Zehntwesens: Das Zehntgebot, das in den päpstlichen Erlassen als *jus divinum* propagiert worden war, erhielt staatliche Gesetzeskraft.²⁾ Noch unter Karl dem Grossen scheint der Zehnt nur den bischöflichen Kirchen zu gute gekommen zu sein. Die Kapitularerlasse seiner Zeit kennen noch keine Aufsplitterung des Zehntbezuges auf einzelberechtigte Eigenkirchen.³⁾ Auch die Willkür der Eigenkirchenherren in Kollaturangelegenheiten wird durch sie in Schranken gewiesen.⁴⁾ Zur Zeit Ludwigs des Frommen setzen die Grundherren ihre Ansprüche jedoch durch. Das Zehntrecht wird zu Beginn des 9. Jahrhunderts auch den Eigenkirchen zugesprochen.⁵⁾ Damit war ein neuer Wendepunkt auf dem Gebiet des kirchlichen Zehntwesens erreicht. Die eigentliche Grundidee, die die Kirche und ihre Einkünfte zu einem Objekt des Privateigentums prägte, hat damit den Zehnt aus der Geschlossenheit der kirchlichen Verwaltung herausgerissen. Die Eigenkirchen und vor allem ihre Zehnten wurden nun verliehen, verkauft, verpfändet und verschenkt.⁶⁾ Der kirchliche Zehnt kam laicalen Pfarrkirchen zu. Die kanonische Terz oder Quartverteilung, die auch auf die Zehnten Anwendung gefunden hatte, konnte nun nach Belieben vernach-

2) «Pipin ist es gewesen, der, und zwar in der zweiten Hälfte seiner Regierungszeit zwischen 735 und 768, das Zehntgebot zum Reichsrecht gemacht, und die Zahlung des Zehntens allen seinen Unterthanen auch als staatlich geforderte Pflicht auferlegt hat» (U. Stutz: Das karolinische Zehntgebot, 22). Montequieu de l'esprit des lois, livre 31, chapitre 12 sah noch in Karl dem Grossen den Urheber eines staatlichen Zehntgebotes: «Mais je dis qu'avant ce prince (Charlemagne) les dîmes pouvoient être prêchées, mais qu'elles n'étoient point établies.»

Im gleichen achten Jahrhundert werden auch die Nonae, eine privatrechtlich gefärbte Abgabe von den seit Martells Zeiten an weltliche Benefiziaten ausgegebenen Kirchengütern an die Kirche, erstmals in den Kapitularien erwähnt: Perels, a. a. O. 60, Selden, a. a. O. 132, 133.

3) Mon. Germ. Hist. Leg. Sect. II, 1, S. 178, Cap. eccl. (810—13?) c3: «Ut decimae in potestate episcopi sind, qualiter a presbyteris dispensentur.» Ebenso Cap. vel Miss. vel Synod., S. 182, c7; Für die Fiscalinen von Zürich bestand zu dieser Zeit bereits eine Generalzehntpflicht gegenüber der von Karl dem Grossen begünstigten Stadtkirche. Vgl. Fr. v. Wyss: Abhandlungen zur Geschichte des schweizerischen öffentlichen Rechts, 351; G. Caro: Beiträge zur älteren deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, 70, 80; vor allem aber die Zehnteilung von 946 im Rotulus des Grossmünsters: ZSR XVII, 81.

4) «Ut laici presbyteros non eiciant de ecclesiis nec mittere praesumant sine consensu episcoporum» (Cap. e canonibus excerpta (813) S. 173, c2) — «Statutum est, ut sine auctoritate vel consensu episcoporum presbyteri in quibuslibet ecclesiis nec constituentur nec expellantur» (Cap. Eccles. (118/19) S. 275, c9). Man vgl. auch Cap. per se scribendis: «de servis ad sacros ordines non mittendis» S. 286.

5) U. Stutz: Benefizialwesen, 248; In Bayern gab es allerdings schon im 8. Jahrhundert zehntberechtigte Eigenkirchen, ebenda S. 204 f.

6) «De ecclesiis, quae ab ingenuis hominibus construuntur, licet eas tradere, vendere, tantummodo ut ecclesia non destruantur, sed serviuntur cotidie honores» (Cap. Synodus Franconofurtensis (794) S. 78, c54); U. Stutz bezeichnet diese Stelle als einen Pfeiler des Eigenkirchentums.

lässigt werden.⁷⁾ Die mächtigen Grundherren hatten es nun in der Hand, die Zehntzuteilungen an den Bischof, vor allem aber an den Clerus zu Gunsten ihres Viertels, der Fabrikquart, zu beschneiden.⁸⁾ Auch die Bischöfe selbst fassten ihre Kirchen als Eigenkirchen auf und beliehen Adelige mit Zehntrechten. Der Bischof von Konstanz machte hievon keine Ausnahme.⁹⁾ Durch diese Entwicklung war die bischöfliche Diözesanverwaltung aufs stärkste bedroht. Schon Gregor VII., Gratian und dann vor allem der Papst Alexander III. suchten mit schärfsten Mitteln eine Wendung herbeizuführen.¹⁰⁾ Die Kirche unternahm es, das privatrechtliche Verhältnis des grundherrlichen Eigentümers seiner Kirche gegenüber mit kanonischen Satzungen neu zu regeln. Sie schuf die Patronatslehre.¹¹⁾ Damit wird das Eigentum des Laien an seiner Kirche verworfen. An seine Stelle tritt die cura beneficii, eine Summe von Berechtigungen und Verpflichtungen des Patrons gegenüber seiner Stiftung. Die freie Veräußerung und Eigentüternutzung sollte dahinfallen.¹²⁾ Auf schweizerischem Gebiet wird, wie wir noch sehen werden, diese Patronatslehre nur in beschränktem Masse recipiert. Die ursprünglichen eigenkirchlichen Rechte bleiben unter dem dünnen Mantel der kanonistischen

⁷⁾ Noch im Cap. a sacerdotibus proposita (802) wurde ausgeführt: «... ut ipsi sacerdotes populi suscipiant decimas et nomina eorum et quicumque dederint scripta habeant et secundum auctoritatem canonicam coram testibus dividant: Et ad ornamentum aeclesiae primam elegant partem, secundam autem ad usum pauperum atque peregrinorum... dispensent, tertiam vero partem semet ipsi solis sacerdotes reservent» (S. 105, c7).

⁸⁾ Eine Teilung der Zehnteinkünfte an Eigenkirchen zwischen Kircheneigentümer und Presbyter im Verhältnis von 2:1 scheint im 9. und 10. Jahrhundert das Normale gewesen zu sein. Man vgl. Anm. 70.

⁹⁾ Man vgl. etwa: Hergott: Geneal. Habs. III, Nr. DLXXIX oder Z. U. B. VIII, Nr. 2916.

¹⁰⁾ J. Selden, a. a. O. S. 92 ff; U. Stutz: Kirchenrecht § 24 und dortige Lit., Eigenkirche, 41 f; Chr. Meurer: Das Zehnt und Bodenzinsrecht in Bayern, 11 f.

¹¹⁾ U. Stutz, Kirchenrecht, § 31.

¹²⁾ Die Urkunden zeigen diese Diskrepanz in der Einstellung zum kirchlichen Vermögen im 9./10. und dann im 12. Jahrhundert in eindrucklicher Weise: 891 wird z. B. im Gebiete des Aargaus eine Kirche mit 7 Huben von König Arnulf mit folgenden Worten an einen Vasallen verschenkt:

«Donamus et tradimus ut ab hodierno die de his omnibus securam et firmissimam habeat potestatem tenendi, donandi, vendendi, commutandi, et quidquid sibi placuerit faciendi; ea videlicet ratione ut Dei Ecclesiae et Episcopi de sua iustitia nihil unde minuatur aut subtrahatur» (Hergott: Geneal. Habs. II, XCIV).

Ganz anders tönt es im 12. Jahrhundert aus den Dekreten Gratians, dieses Gegners des Eigenkirchentums:

«Hic autem distinguendam est, quid iuris fundatores ecclesiarum in eis habent vel quid non? Habent ius providendi et consulendi et sacerdotem inveniendi (Presentationsrecht), sed non habent ius vendendi vel donandi vel utendi tamquam propriis» (aus U. Stutz: Gratian und die Eigenkirchen; ZSavSt. Kan. Abt. I, S. 26).

Patronatstheorie weiterhin bestehen.¹³⁾ An Stelle der Kirche selbst tritt jetzt einfach der Kirchensatz, das *jus patronatus*, als Objekt in den rechtsgeschäftlichen Verkehr, und die Stelle der alten Eigenkollatur nimmt ein kanonisches Präsentationsrecht ein, das aber, weil es mit der Einsetzung in die Temporalien durch den Grundherrn verbunden bleibt, weit mehr als ein blosses *ius inveniendi sacerdotem*, wie es Gratian vorgezeichnet hat, verkörpert.¹⁴⁾

II. Die Verhältnisse im Gebiet der späteren Grafschaft Baden

A. Eigenkirchen und Zehnt

1. Allgemeines

Wir müssen in unserem Gebietsraum von der Tatsache ausgehen, dass beinahe alle Kirchen, wie etwa Schneisingen, Würenlos, Rohrdorf, Lengnau, Wettingen, Dietikon, Eigenkirchen waren, und zwar laicale oder klösterliche Eigenkirchen seit ihrer Gründung. Die Kirchen unseres Gebietes wuchsen aus den Salhöfen heraus (S. 17, Anm. 55). Sie entstanden neben den alten, schon bestehenden Kirchen unserer Gegend und der näheren Umgebung, wie z. B. den königlichen Eigenkirchen auf den zürcherischen Fiskalgütern,¹⁵⁾ der Benediktinerabtei Zurzach, die noch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts den Charakter eines königlichen Eigenklosters hatte,¹⁶⁾ und der bischöflichen Landeskirche Windisch, von der die *Acta Murensia* zu berichten wissen: « . . . *populus autem iste vadit ad conductum episcopi . . . ; ibique ecclesiasticum jus audiat et iudicium sustinebit . . .* » (QzSchwG, III, S. 66).¹⁷⁾ Zwischen diesen alten, wohl allgemein mit Zehntrechten ausgestatteten Taufkirchen bestand für grundherrliche Adelige und Klöster noch genügend Raum für neue Kir-

¹³⁾ U. Stutz: Das Habsburger Urbar . . . 42, 45, 46.

¹⁴⁾ Zur Temporalienverleihung, zum «*prebendam conferre*» durch den Patron, vergleiche man etwa die aufschlussreiche Urkunde über die Kirche von Rümlang: Z. U. B. IX, Nr. 3475; sowie Rosa Begert Fizi: Gabe und Gegengabe in den Kirchengutsurkunden der Zürcher, Thurgauer und St. Galler Urkundenbücher von den Anfängen bis ins Jahr 1336, S. 30, Anm. 133 und 134.

¹⁵⁾ Die schon im 8. Jahrhundert bezehntet waren: Mon. Germ. Hist. Leg. Sect. II, 1, S. 82, Cap. de villis, c6: «*Volumus ut iudices nostri decimam ex omni conlaboratu pleniter donent ad ecclesias quae sunt in nostris fiscis, et ad alterius ecclesiam nostra decima data non fiat, nisi ubi antiquitus institutum fuit.*»

¹⁶⁾ A. Schüle: Aus Zurzachs ältester Kirchengeschichte, S. 12 f.

chengründungen. Im Zusammenhang mit Kolonatsiedlungen werden die Eigenkirchen unseres Gebietes nicht entstanden sein, denn Dorfneugründungen zur Zeit der wichtigsten Kirchenfoundationen fanden kaum mehr statt. Die vielen Dorfnamen auf -ingen lassen grundsätzlich auf alte, alemannische Sippensiedlungen schliessen.¹⁸⁾ Die adeligen Grundherren und Klöster werden ihre Kirchen eher in bereits stärker besiedelte Villikationen, die eine gewisse Rentabilität der neuen Kirchen gewährleisten sollten, gelegt haben. Das Kapitulare Ludwig des Frommen (818/19): «Sanccitum est de villis novis et ecclesiis in eisdem noviter constructis, ut decimae de ipsis villis ad easdem ecclesias conferantur» wird daher kaum Anwendung gefunden haben.¹⁹⁾

874 wissen die Erben der im benachbarten Waldshutergebiet liegenden Eigenkirche Birndorf bereits nicht mehr, welches der zehntpflichtige Grund ihrer Kirche ist.²⁰⁾ Das beweist, dass bereits zu Beginn des 9. Jahrhunderts von einer Zehntmonopolstellung der bischöflichen Landeskirchen, wie wir sie noch in den Kapitularien Karls des Grossen finden, in unserer Gegend keine Rede mehr ist.²¹⁾ Die auf den Meierhöfen errichteten Eigenkirchen des 9./10. Jahrhunderts haben von Anfang an ihren Zehntsprengel. Der ursprünglich nur für die bischöflichen Kirchen geltende Grundsatz «Ut terminum habet unaquaeque ecclesia, de quibus villis decimas recipiat» (Cap. Eccl. Leg. Sect. II, 1 S. 178, c10) gilt nun auch für sie. Die Grundlage für den Umfang und die örtliche Abgrenzung des Zehntkreises der einzelnen Eigenkirchen werden vor allem die Villikationsverbände gebildet haben. Die Eigenkircheninstitution stimmte

¹⁷⁾ Man vergleiche auch den Hinweis auf den bischöflich-landeskirchlichen Charakter von Windisch in O. Mittler: Aarg. Heimatgeschichte, Bd. IV, 271, 278; Windisch wird in den Augen des Bischofs von Konstanz im 8./9. Jahrhundert ebenfalls als Eigenkirche, über die sich selbständig und privatrechtlich verfügen lässt, und nicht mehr als unselbständiger Teil des Diözesankirchenvermögens gegolten haben. Die Freisinger-Traditionen zeigen, dass die Bischöfe in jenem Zeitraum einen regen Handel mit ihren Kirchen trieben: Bitterauf Th.: Trad. Nr. 936, 1030, 1168, 1179, 1183, 1191, 1247, 1268, 1329; U. Stutz, Benefizialwesen, sagt S. 350: «Um die Wende des achten und neunten Jahrhunderts wurde die eigenkirchenrechtliche Behandlung der bischöflichen Kirchen eine vollendete Tatsache.»

¹⁸⁾ Man vgl. Victor Ernst, Mittelfreie, S. 93; J. Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, I, S. 153 f. Für das Gebiet von Baden vgl. man die äusserst wahrscheinlichen Hypothesen von Wernli Fritz: Beiträge zur Geschichte des Klosters Wettingen, S. 20 ff.

¹⁹⁾ Mon, Germ. Hist. Leg. Sect. II, 1, S. 275, c12.

²⁰⁾ Diese für uns wichtige Urkunde, die U. Stutz in «Ausgewählte Kapitel aus der Geschichte der Eigenkirche . . .» erstmals erwähnt, findet sich in H. Wartmanns Urk. B. II, S. 198.

²¹⁾ Noch im 11. Jahrhundert sind hingegen in der Diözese Köln, wie es die zahlreichen bischöflichen Schenkungen des Novalzehntrechtes an neue Pfarrkirchen beweisen, die Neugrützehntrechte in der Hand des Episkopats: Vgl. Lacomblet Th.: Urk. Buch für die Geschichte des Niederrheins I, Nr. 229—233, 236, 238, 288 etc.

Zehntkreise und Grundherrschaft aufeinander ab.²²⁾ Die Urkunden des 9./10. Jahrhunderts verwenden zur Umschreibung des Zehntterminus allgemein den Ausdruck *ecclesiam et decimam vici, villulae oder villae*.²³⁾ Die Freisinger, nicht hingegen die St. Galler Traditionen, kennen noch eine andere Abgrenzungsbestimmung in der Wendung «*ecclesiam unam cum decima domorum*».²⁴⁾ Warum diese Hauszehntverpflichtung, die doch nichts anderes sagen will, als dass die Bewohner des Hauses als Bebauung ihrer Gewannen zehntpflichtig sind?²⁵⁾ Unseres Erachtens verbirgt sich hinter dieser Wendung ein Doppeltes: Einmal zeigt sie, dass der Vicus und Dorfzehntsprengel räumlich zu weit gefasst war. Man brauchte eine kleinere Einheit, sehr wahrscheinlich deshalb, weil der zerstreute grundherrschaftliche Besitz, auf dem irgendwo die Eigenkirche stand, und zu dem die Zehntpflicht parallel lief, nicht überall ganze Siedlungen, sondern zum Teil nur Grundstücke innerhalb des Dorfverbandes umfasste, die sich kaum genau umschreiben liessen. Als Fixpunkte für solche zehntpflichtige Grundstücke waren die Wohnstätten der diese Aecker bebauenden Bauern besonders geeignet.

²²⁾ Zur schwierigen und sehr unterschiedlich beantworteten Frage, inwieweit die Pfarrei und ihre Rechte sich an die Villikationen oder Gerichtsbezirke (Zentbezirke, Hundertschaften) anschliessen, vergleiche man U. Stutz: Besprechung von Imbart de la Tour «*Paroisses rurales*» in Göttingischen gelehrten Anzeigen, 1904, S. 21, Anm. 2 und 3, sowie J. Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben ... I, S. 248f; und neuerdings Fritz Wernli, a. a. O. S. 10 ff., der die mutige Hypothese einer Grossmark Baden und einer ihr entsprechenden Grosspfarre Baden vertritt. Vgl. dazu 2. Kap. III, B, Anm. 71. Die Zehntpflicht sorgte auf alle Fälle dafür, dass das territoriale Element des Kirchensprengels hervortrat, dass man zu einer genauen Markenabgrenzung schreiten musste, sobald mehrere Kirchen vorhanden waren. Man vgl. z. B. den Umfang der Parochia Baden in Herzog Leopolds Bestätigungsbrief der Marken zwischen den beiden Pfarreien Baden und Wettingen von 1322 (WA, 226) oder allgemein H. Schäfer: Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter, S. 26.

²³⁾ So z. B. die Acta Murensia in QzSchwG III, S. 66, 72, 59, 60.

²⁴⁾ Freis. Trad. Nr. 809: 858 gibt ein Willihelm dem Bischof seinen Besitz auf. «*Econtra accipi coloniam I et III casarum decimam in eodem placito ad beneficium . . .*»; Ebenso in Nr. 865a, wo ein Ehepaar seinen Besitz mit der bekannten Pertinenzformel *terris, pratis pascuis, etc.* aufgibt: «*Econtra conplacitavimus decimas tres (domus oder villarum?)*»; Der Edle Woltheri bekommt von Bischof tauschweise in zwei Ortschaften «*hobas VII cum decima domorum VIII et iugura XXXVIII cum curtiferis et edificiis*» nebst *mancia* (Nr. 1141); Vgl. ferner Nr. 1168, 1179. U. Stutz weist in seinem «Eigenkirchenvermögen» S. 1247 nur kurz auf solche Wendungen hin, Georg Waitz: «Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 4, S. 102 ff., setzt ein Fragezeichen dazu.

²⁵⁾ Die Vermutung, dass etwa nur der Zehnt unmittelbar vom Hausareal (Vieh- und sonstiger Kleinzehnt) unter diesen Domuszehnt falle, lässt sich wohl kaum aufrecht erhalten. Wenn 957 der Edle Altuom dem Freisingerbischof eine Hufe tradiert und dafür für die Zeit dreier Leiber mit «*hobam primitiarium I, aecclesiam et decimam de Porsteti, id sunt domus XI*», beliehen wird, so ist unter diesem Zehnt von 11 Häusern doch wohl der Zehnt vom gesamten Ackerland des Dorfes Porsteti zu verstehen (Freis. Trad. Nr. 1179).

Die schon erwähnte Verleihung einer bischöflichen Kirche et decimam de Porsteti, id sunt domus XI (Freis. Trad. Nr. 1179), weist aber noch in einer ganz anderen Richtung. In dieser obigen Urkunde hätte doch eine Formulierung wie « . . . et decimam de Porsteti » oder « . . . et decimam villae » genügt. Und trotzdem dieser ergänzende Hinweis auf die domus. Hier schimmert u. E. die kirchliche zehntrechtliche Auffassung jener Zeit durch. Die Zehntpflicht erscheint eben im 9./10. Jahrhundert noch nicht so sehr als Reallast, als Leistung des Bodens selbst, sondern vielmehr als Obligatio, als kirchliche Steuer der den Acker bebauenden Hufenbauern. Sie, die Hausbewohner der Villikation sind es ja, die den Gottesdienst besuchen, die Sakramente empfangen und auf dem Friedhof bestattet werden, und als solche Nutzniesser sind sie zur Zehntleistung verpflichtet.

Wie kamen nun aber die Grundherren unseres Gebietes zu ihren Zehntgerechtsamen? Wie wurde die Zehntpflichtigkeit formell begründet? Wie bildeten sich neben den alten bischöflichen Zehntkreisen diejenigen der Eigenkirchen aus? Um die letzte Frage vorwegzunehmen: An eine Konkurrenz der neu entstehenden Eigenkirchen mit bischöflichen Taufkirchen im Hinblick auf die Zehntberechtigung darf in unserem Gebiet nicht gedacht werden. Es gab überhaupt keine bischöflichen Landeskirchen im Gebiet der späteren Grafschaft Baden. Die zehntrechtliche « Ausmarchung » spielte sich in unserem Gebiet allein unter den Eigenkirchen ab. Dabei galt eine Norm, die ihre Ausgestaltung bereits in karolinischer Zeit erhalten hatte: Das Cap. eccl. ad Salz data (804/5) Leg. Sect. II, 1, S. 119 c 3 normierte:

« Quicumque voluerit in sua proprietate ecclesiam aedificare, una cum consensu et voluntate episcopi in cuius parochia fuerit, licentiam habeat; Verum tamen omnino praevidendum est, ut aliae ecclesiae antiquiores propter hanc occasionem nullatenus suam iustitiam aut decimam perdant, sed semper ad antiquiores ecclesias persolvantur. »²⁶⁾

Dieses Zehntprioritätsrecht der älteren Taufkirchen lässt sich auch in unserem Gebiet im 12. Jahrhundert nachweisen. So behält die alte Eigenkirche Schneisingen, die 1120 an St. Blasien kam, « ab Erlewino comite delegatam » (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 32), noch jahrelang die Zehnten in Wislikofen, trotzdem dort 1114 ein Grundherr eine Cella errichtet hatte.²⁷⁾ Ebenso bleiben die Zehnten in den Filialkreisen von

²⁶⁾ Man vgl. c2 des gleichen Kapitels; ferner Cap. de villis, oben Anm. 15; Cap. e Canonibus excerpta, S. 44, c19; E. Perels, a. a. O. S. 43; Chr. Meurer, a. a. O. S. 7, 91; J. Selden, a. a. O., Kap. 5, II, S. 498.

²⁷⁾ Joh. Huber: Regesten der . . ., S. 1; Beachtlich ist auch die örtliche Ausdehnung des Zehntkreises von Schneisingen bis Wislikofen.

Killwangen und Urdorf in den Händen des Rektors von Dietikon.²⁸⁾ Die Zehnten von Otelfingen, das im 13. Jahrhundert eine Kapelle besitzt,²⁹⁾ gehören in den Kirchensatz von Würenlos.³⁰⁾

Fällt die neuerrichtete Cella in den Zehnraum einer Eigenkirche, so braucht es für eine Zehntbefreiung des Zellenorts die Zustimmung des Rektors, Advocatus und Patrons der zehntberechtigten Eigenkirche und vor allem die des Bischofs.³¹⁾

Nun aber zurück zur Hauptfrage: Wie wurden im 9./10. Jahrhundert (in diesen Zeitraum werden wir die Gründungen der Eigenkirchen unseres Gebietes zu legen haben),^{31a)} die Zehntrechtsamen der Eigenkirchen formell geschaffen? Gerade in dieser wesentlichen Frage lässt uns das urkundliche Material auf weite Strecken im Stich. Immerhin geben zwei vereinzelte Urkunden aus der näheren Umgebung wertvolle Hinweise. In der bereits erwähnten Birndorfer-Urkunde von 874 wird der Zehntterminus der Eigenkirche, der mehrere Villen umfasst, von einem vom Bischof von Konstanz an Ort und Stelle gesandten Archivpresbyter erneut festgelegt.³²⁾ Schon dieser Hinweis lässt die Vermutung aufkommen, dass bei unseren Eigenkirchen an eine Begründung der Zehntgerechtsame etwa eo ipso mit der Fundatio und Constructio durch den Eigenkirchenherrn nicht gedacht werden darf. Wenn zur Umreissung der Verhältnisse zwischen der klösterlichen Eigenkirche St. Goar-Muri und der bischöflichen Landeskirche Windisch die Acta Murensia argumentieren.

« . . . si autem illuc (nach Windisch) ab ista ecclesia (Eigenkirche Goar) de decimis ad jus episcopi aliquid persolvi debeat, nunquam audivimus, sed nec constitutum esse ab episcopo, quando eam primum dedicavit, cognovimus nec aliquis episcoporum nostrorum inde (von Goar) requisivit -quamquam nos non negemus, quod IIII^o anno

²⁸⁾ Z. U. B. IX, Nr. 3187.

²⁹⁾ Z. U. B. Nr. 2060.

³⁰⁾ USTB III, Nr. 1204, S. 197; Die nach Lengnau pfarrgenössige Gemeinde Freienwil, die aus eigenen Mitteln 1647 eine Kapelle bauen will, lässt dem Deutschordenshaus Beuggen als Patron mitteilen, dass der Bau «ohne schaden für den Orden oder die Pfarrei Lengnau, des Ordens und der Pfarreizehnten, Opfer, Begräbnis, pfärrliche Jurisdiction . . .» von statien gehen werde. (M. Gmelin: Urk. B. der Deutsch-Ordens Commende Beuggen, S. 189.)

³¹⁾ . . . Concambium quoque, quod pro decimis eius loci in qua cella constructa est, cum Carolo Tugense parochiano et eius ecclesia licentia, et consensu Hermanni Constantiensis episcopi, adstipulantibus utrinque advocatis iure legali factum est, ratum habentes, locum ipsum ab omni iure decimali, quod prius Tugensi ecclesiae persolvebat liberum esse in perpetuum statuimus (1152) (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 53).

^{31a)} Man vergleiche etwa die Fixierungen auf Grund der Patrozinnen durch Wernli Fritz, a. a. O. S. 14, Anm. 47.

³²⁾ H. Wartmann: Urk. B. der Abtei St. Gallen II, S. 198.

decima episcopi sit (die Quart) -nisi forte abbas (von Muri) cum voluntate fratrum huc pro caritate eum advocaverit . . .» (QzSchwG III, S. 66),

so erkennt man, dass für die Entstehung der Zehntrechtsamen einer Eigenkirche zwei Essentialia bestanden: Einmal die grundherrliche Fundatio und Constructio einer Kirche «qui baptismalis est et sepulturam habet», wie die Acta Murensia betonten,³³⁾ und sodann, wie der obige Urkundentext beweist, die bischöfliche Weihe. Die niederrheinischen Urkunden des 9./10. Jahrhunderts, auf die Lamprecht (Deutsches Wirtschaftsleben I, S. 114, Anm. 4) in seinen Untersuchungen des Mosellandes hinweist, beweisen, dass noch im 10. Jahrhundert zur Begründung der Zehntkreise eine Umgehung des zukünftigen Terminus durch bischöfliche Beamte stattfand.³⁴⁾ Es darf nicht angenommen werden, dass die Eigenkirchengründer unseres Gebietes ohne die Erlaubnis des Bischofs von sich aus zu einem Kirchenbau schritten und ihre Grundholden in der Folge einfach zu Zehntleistungen anhielten. Die bischöfliche Organisation war viel zu machtvoll, um sich ohne weiteres beiseite schieben zu lassen. Das beweist auf zehntrechtlichem Gebiet die beinahe universelle Quartpflicht der Eigenkirchen im Gebiete der zur Konstanzer-Diözese gehörenden Nordostschweiz. Die Weihehandlung wird im 8.—11. Jahrhundert, dem Zeitalter der Eigenkirchen, allerdings nicht mehr an die strengen Voraussetzungen der Epoche der zentralistisch bischöflichen Kirchenverwaltung geknüpft. Eine Abhängigkeit der Consecratio von einem Petitorium, von einer vorausgehenden Schenkung der Kirchenstiftung ins bischöfliche Diözesankirchenvermögen, und ein Verzicht des Gründers auf jegliche Rechte gegenüber seiner Stiftung,³⁵⁾ bestand nicht mehr. Im Zeitraum, in dem auch die Kirchen unseres Gebietes entstanden sein werden, baut der Grundherr mit kirchlicher Zustimmung. Seine Constructio wird vom Bischof geweiht, und der durch die Grundherrschaft des laicalen oder klösterlichen Fundators bereits vorgezeichnete Zehntsprengel wird mit Banngewalt zum kanonisch rechtmässigen Terminus erhoben.³⁶⁾

³³⁾ QzSchG III, S. 72, 77.

³⁴⁾ . . . Hec dum agerentur fraterculi eiusdem monasterii (v. Köln) cum illorum populo nostris genibus suppliciter obvoluti nimium querentes ut terminus quem beatissimus Severinus (Gründer des Klosters) ut antiquitus dictum esset suo banno ad prefatum monasterium . . . terminasset ac quem meus predecessor Hermannus (Vorgänger Erzbischofs Wichfrid von Köln . . . postea iterum probabilem hominum testimonio atque suo banno firmasset, undique a circummanentibus popularetur, et illorum vires non sufficere, illum a lupis rapacibus defendere, postulantes, ut per merita tam sancti patroni facerem, et illum lite solverem» (Lacomblet Th. Urk. B. für die Geschichte des Niederrheins I, Nr. 102, A⁰ 948).

³⁵⁾ U. Stutz: Benefizialwesen, S. 58, 208/9.

³⁶⁾ So heisst es in einer Weiheurkunde des Erzbischofs Sigewin von Köln für eine Eigenkirche 1081: « . . . consecravimus ecclesiam a preposito edificatam . . . ea utentes potestate in illa consecratione qua antecessores nostri in consecratis usu

Die neu geschaffenen Zehntrechtsamen stehen im Pertinenzverhältnis zum übrigen kirchlichen Sondervermögen, der dos, dem ursprünglichen Kirchensatz, der bis ins 12. Jahrhundert hinein formell ins Eigentum des grundherrlichen Stifters und seiner Erben gehörte.³⁷⁾ In dieses kirchliche Sondervermögen, man könnte auch sagen, in diese verlängerte Tasche des grundherrlichen, laicalen oder klösterlichen Fundators, fliessen die Zehnten. Ein rechtlicher Zusammenhang zwischen der Zehntberechtigung der Eigenkirchenherren und etwa dem Grafenamt oder der Vogtei — was man aus den Ausführungen von H. Nabholz «Der Aargau und das habsburgische Urbar herauslesen könnte» (Arg. 33, S. 150) — bestand nicht. Naturgemäss bildete sich aber eine Personalunion zwischen Eigenkirchentum und grundherrlichen, vogteilichen oder gerichtsherrlichen Befugnissen. So waren die Habsburger auf dem besten Wege, ihre heranwachsende Landeshoheit und ihre Patronatsstellung zu einem landesherrlichen Patronat zusammenzukuñpfen.³⁸⁾ Am Ende des 13. Jahrhunderts sind sie Patronatsherren über 77 Kirchen mit einem Gesamteinkommen von rund 1165 Mark.³⁹⁾

2. Kirchensatz und Patronat

J. Selden und U. Stutz haben in ihren Arbeiten bewiesen, dass den Grundherren die Herrschaft über ihre Kirchen zustand, und diese Herrschaft war in die Form eines deutschrechtlichen weitgefassten Eigentums gekleidet.⁴⁰⁾ Die Patronatslehre hat diese eigenkirchlichen Grundformen nur abzuschwächen, nicht aber zu beseitigen vermocht. Bis zu ihren zahlreichen Vergabungen an die Klöster Wettingen, Muri und Königsfelden behielten sich die Habsburger in unserem Gebiete die freie Verfügungs- und Nutzungsberechtigung über ihre Kirchen und Kirchensätze vor. Ge-

sunt ecclesiis; Prudenti quidem nostrorum consilio legitimam eam fecimus cum dote eius et termino, et ut aliarum nulli ecclesiarum subjecta sit . . . » (Lacomblet Th., a. a. O. I, Nr. 231, S. 150); und auch Selden betont ausdrücklich: «For although no layman could, of himself, make any building to be a Church, without the Bishops consecration of it, yet it being consecrated and endowed, the Lay-Patron, in these ancient times, took upon him not only the Advocationem or advowson (that is, the defence or patrociny of the Incumbents [Rektors] title), but also the collation by Investiture without presentation at every vacancy (History of Thythes, Chap. 6, III, S. 85).

³⁷⁾ Vgl. Anm. 39 unten.

³⁸⁾ U. Stutz: Das Habsburger Urbar . . S. 70. — Zum Herrschaftskomplex der vorgehenden Lenzburger als Grundherren, als Grafen, als Nachkommen der alten Zentnare und Markvorsteher und vor allem als wahrscheinlich ursprüngliche Kirchenherren, vgl. man Wernli Fritz, a. a. O. S. 36 und seine weiteren Verweisungen S. 32, Anm. 142.

³⁹⁾ ebenda S. 55, man vgl. dazu die Zusammenstellung der Gesamtkircheneinkommen unseres Gebiets gemäss dem Konstanzer «liber decimationis» durch O. Mittler im Anhang zur «Heimatgeschichte» IV.

rade die Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts zeigen, wie kaufmännisch die Habsburger mit ihrem Kirchensondervermögen umsprangen.⁴¹⁾ Es blickt aus dem Inhalt der Vergabungsbriefe, dass die österreichischen Herzoge sich trotz Investiturstreit und Patronatslehre praktisch doch noch immer als Eigentümer ihrer Kirchen fühlen.⁴²⁾

Patronatsrechte und Kollaturrechte, Patron und Kollator dürfen allerdings seit dem 12. Jahrhundert in unserem Gebiet nicht mehr als identisch aufgefasst werden. Die habsburgischen Laienpatrone und die späteren klösterlichen und stiftischen Patrone besaßen nur ein Präsentationsrecht und die Lehenschaft, das «die kilche lichen» des habsburgischen Urbars, worunter das Recht zur Pfrundübertragung auf den neuen Priester zu verstehen ist. Die Investitur quoad spiritualia lag hingegen beim Bischof von Konstanz.⁴³⁾ In dieser Hinsicht steht die spätere Grafschaft sehr wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert durchgehend

⁴⁰⁾ J. Selden, a. a. O. Chap. 6, III, S. 82 f. U. Stutz: Die Eigenkirche, S. 17, und vor allem das Eigenkirchenvermögen (ein Beitrag zur Geschichte des altdeutschen Sachenrechts auf Grund der Freisingertraditionen), wo gegen Heuslers Ansicht vom Eigentum des Kirchenheiligen Stellung genommen wird (Heusler, Inst. § 64, 316 f), und Kirche, Dotatio und Zehnten als zweckgebundenes Sondereigentum dem Grundherrn zugeschrieben werden. Man vgl. ferner: U. Stutz: Ausgewählte Kapitel aus der Eigenkirche und ihres Rechts, S. 21 f; H. von Poschinger: Das Eigentum am Kirchenvermögen, vor allem S. 140, wo die Theorie des Eigentums der Kirchgemeinde, wie sie z. B. K. Heuberger «die aargauischen Pfrundgüter und ihre Herausgabe an die Kirchgemeinden, S. 7» u. E. entgegen der Wirklichkeit der habsburgischen Zeit vertritt, abgelehnt wird.

⁴¹⁾ Die Kirchen werden nicht etwa als res sacrae und damit als res extra commercium aufgefasst: Ein gutes Beispiel liefert die habsburgische Kirche Rohrdorf:

1344: Herzog Friedrich leiht den Kirchensatz zu Rohrdorf an Johann und Peter von Hühnenberg.

1398: Herzog Leopold leiht denselben an Rudolf von Hühnenberg. (Zum Geschlecht der Herren von Hühnenberg vergleiche man die Zürich. Diss.: Die Herren von Hühnenberg von Eleonore Maria Staub, erschienen in der Zeitschrift für Schweizer Geschichte bei Heft I. (1943).

1410: Herzog Friedrich versetzt Kirche und Kirchensatz dem Hans von Homburg, Vogt zu Rapperswil.

1413: Herzog Friedrich «vergab» den Kirchensatz dem Spital Baden und lässt sich dafür 2200 rhein. Gulden auszahlen (USTB, I, 177, 257, 273).

⁴²⁾ Sie sprechen von «gewer, aygenschaft und lehen» beim Abtritt der Kirche Rohrdorf ans Spital Baden (1413) (USTB, I, 273), von «vetterlich erb» bei der Vergabung der Kirchen von Baden und Rohrdorf (WA, 377, USTB, I, 273). — Mögen sich auch diese Ausdrücke formell teilweise nur auf den Patronatstitel beziehen, wie es z. B. bei dem an Wettingen 1310 abgetretenen Patronatsrecht heisst «nobis usque ad hoc tempore pertinentibus proprietatis titulo» (WA, 241), man spürt doch, dass es den Habsburgern faktisch um die Kirche als Ganzes geht.

⁴³⁾ Man vgl. USTB, I, 395, 555, 556, II, 1015; Künstle X.: Die deutsche Pfarrei, S. 50, 57; E. Schweizer: Das Gemeindepatronatsrecht (ZSR, Bd. 24, S. 23, Anm. 80).

unter kanonischem Recht. Den von Habsburg vorgeschlagenen Rektoren wird der Bischof von Konstanz jedoch ohne weiteres die geistliche Einweisung erteilt haben, so dass das Schwergewicht wie ehemals ganz auf der Verleihung der Temporalien durch den grundherrlichen Patron lag.⁴⁴⁾

Vergabt wird in den Urkunden immer der Kirchensatz, die Kirche und der Kirchensatz, oder dann der Hof, Kirchensatz und Kirche zusammen. Was umfasst nun dieser Kirchensatzbegriff? Eine wörtliche Auslegung könnte dazu führen, den Kirchensatz mit der Priesterbesetzung, mit der Kirchenleihe zu identifizieren. Damit hat aber der Kirchensatz ursprünglich nichts zu tun.⁴⁵⁾ Der Kirchensatz ist vielmehr ein Sammelbegriff, mit dem sämtliche Pertinenzen der Kirche, Rechte wie auch Sachgüter, umfasst werden sollen.⁴⁶⁾ Auch die Zehnten als unkörperliche Rechte gehören als Rechtsame zum grössten Teil in diesen Kirchensatz. Das *jus decimandi* erscheint als Zubehör des kirchlichen Sondervermögens. Die urkundlichen Wendungen beweisen das zur Genüge:

«Das sol man wissen, dz uss iecklicher der drigen Zelgen ze Visslisbach von etlichen der akern und gütern der zehent von alter har gehört hat und noch gehört in den zechenden des Kilchensatzes der lütkilchen ze Baden (USTB, I, 336).⁴⁷⁾

Auf die Tatsache, dass der Kirchensatz und mit ihm der Zehnt meist dinglych radiziert ist, soll hier noch nicht eingetreten werden. Vor-

⁴⁴⁾ Dieser Präsentationsbefugnis und dem *jus quoad temporalia* entsprach z. Z. des eigentlichen Eigenkirchentums noch ein selbständiges Kollaturrecht des Eigenkirchenherren, von dem J. Selden 1618 schreibt: « . . . From this right of Collation and Investiture reserved by Law-Patrons the practice came to be, that Parish Churches (Parochialkirchen im Sinne von Eigenkirchen) and all the temporalities annex to them as the Glebe and Tithes . . . were at every vacancy confer'd by the Patrons to their new Incumbents (Leutpriester, Rektor) by some ceremony not differing from our livery of Seisin (which is nothing but Investiture; for Investiture is only the immediat giving of seisin or possession) with these words, accipe ecclesiam, or the like» (History of Tithes, S. 86).

⁴⁵⁾ Man vgl. die grundlegenden Ausführungen bei Tumbült G.: Ueber Kirchenpatronat und Kirchensatz (ZfGO, N. F. Bd. 35, S. 245 f).

⁴⁶⁾ Man vgl. etwa die schon von Stutz, Hinschius und Tumbült verwendete Urkunde über den Kirchensatz der St. Peters Kirche in Zürich in Fr. v. Wyss: Geschichte der Abtei Zürich (Mitteilungen der antiquar. Gesell., Bd. VIII, S. 386), wonach Zehnten, Widmen, Neugrüte, Schweine, Häuser, Pfennigzinse, Holz und Feld, etc; unter den Begriff Kirchensatz fallen; sowie die Bestandteile des Kirchensatzes von Horgen in A. Nüscheler, a. a. O. S. 391. — Das Spital Baden äusserte sich 1462, als die Rohrdorfer gewisse Bezugsberechtigungen des Spitals, die sich aus dem Kirchensatz ergeben sollten, bestritten: «Der Kilchensatz sei ihnen mit aller gerechtigkeit und zuogehörd in einem Artikel an den Spital gekommen und stunde nit iettlicher artikell bsunder umb all stuck darinn (USTB, I, S. 766).

⁴⁷⁾ « . . . Alle die in den Kirchensatz dientend mit zehenden» (USTB, II, 766) ebenso II, 989, I, 642; «Die Zehnten, so der kilchen anhangend» (I, 485).

erst interessiert uns die Frage des Verhältnisses zwischen Kirchensatz und jus patronatus. Hier halten wir uns mit Vorteil an urkundliche Texte:

Rudolf von Trostberg verkauft 1363 der Königin Agnes von seinen Gütern in Birmenstorf u. a. «den hof ze Byrmenstorf (Kt. Aargau . . . und gehöret auch der kilchensatz ze Byrmenstorf in denselben hof, wan als dike so dieselb kylch ledig wirdt, wer denne denselben hof hat . . ., der sol und mag öch mit vollen . . . Rechten einen kylchenherren zu derselben kylchen erwellen und presentieren und einem Byschoffe von Constantze antworten, als das gewöhnlich und recht ist.»⁴⁸⁾

Daraus geht nun, abgesehen von der Erscheinung, dass der Kirchensatz auf dem Hof — es ist der Dinghof von Birmenstorf — radiziert ist, hervor, dass das Presentationsrecht als Akzessorium des Kirchensatzes auftritt. Nur der Inhaber des Kirchensatzes (Einzelperson, Kloster, Stift oder Spital — in unserem Gebiet nie eine Gemeinde —), hat das Recht des Ein- und Absetzens des Pfarrers: Er soll die Kirche und den Kirchensatz «mit allen rechten, eren nutzen, gewohnheiten und allen zugehörungen nutzen, niessen, besetzen und entsetzen.»⁴⁹⁾ Die kirchliche Patronatslehre, die das laicale Kirchenvermögen verneinte, ersetzte nun im 12. Jahrhundert den Kirchensatz durch den Patronatsbegriff, der nun sowohl Kirchensatz wie Presentationsrecht, das wie Priestervorschlagsrecht, umfasste. Die Betonung wurde kirchlicherseits jedoch ausschliesslich auf das Presentationsmoment gelegt.⁵⁰⁾

Der alte vermögensrechtliche Hauptakzent des Kirchensatzcharakters, der durch diese begriffliche Umgestaltung unterdrückt werden sollte, kommt aber in den Urkunden des 14. Jahrhunderts trotzdem noch hie und da zum Durchbruch:

⁴⁸⁾ Neugart, Tr. Codex Diplom. Alamann. I, 2, S. 461.

⁴⁹⁾ USTB, I, S. 257 (Rohrdorf), WA, 453 (Würenlos); Zum Nominationsrecht der Stadt Baden vgl. man USTB, I, 247. Dieses Ein- und Absetzen zwei Jahrhunderte nach dem Investiturstreit spiegelt wieder, dass die eigenkirchliche Auffassung, die dem Eigenkirchenherrn gegenüber seinem Priester ehemals alle Freiheit liess, trotz des in Geltung stehenden kanonischen Presentationsrechts im Fühlen und Denken weiterhin fortbestand. Dazu U. Stutz: Habsburger Urbar, S. 68 und E. Schweizer: Das Gemeindepatronatsrecht in den Urkantonen, ZSR, Bd. 24, S. 21, Anm. 41, S. 24.

⁵⁰⁾ Constitutio Synodi Dioc. Constant. S. 121, Tit. XII: «Jus patronatus nihil aliud est, quam potestas praesentandi Episcopo aut alteri etiam inferiori, qui jus instituendi habet, Clericum idoneum instituendum ad Beneficium vacans» (STA, Nr. 3475). — In der Verkaufsbestätigung der Kirche Fislisbach schreibt der Bischof von Konstanz 1402: «... jus patronatus seu jus presentandi rectorem ad ecclesiam parochialem» (USTB, I, 207); Ebenso schon 1243 in seinem Schreiben betr. die Inkorporation der Kirche Böbikon in die Cella Wislikofen (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 103, S. 145).

So verkauft Eberhard von Boswil 1389 dem Frauenkloster Wittichen die Kirche auf dem Bötzbberg, die er 1366 von Joh. von Habsburg gekauft hatte. Er verkauft «bona sua dotalis seu dotis ecclesie parrochialis . . . theutonice dicendo den Kilchensatz in dem Bötzbberg, quocumque nomine censeantur quibus quidem bonis inherere et annexum fore dicebat jus patronatus eiusdem ecclesie et collacionem ac presentandi rectorem ecclesiam ad eandam dum vacat» (USTBrugg, Nr. 38).

Das jus patronatus seu presentandi erscheint hier allerdings nicht mehr als Akzessorium des Kirchensatzes, sondern umgekehrt der Kirchensatz als Zubehörde des jus patronatus. Die Vergabungsurkunde der Kirche Dietikon (1310) spricht überhaupt nur noch vom jus patronatus (WA, 241), wie die meisten Urkunden seit dem 12. Jahrhundert.⁵¹⁾ Kirchensatz und Presentationsrecht müssen unter diesen Patronatsbegriff subsumiert werden.

In dieses Kapitel der Begriffsänderung durch die kirchliche Patronatslehre gehört auch die Interpretation der Ausdrücke «den kilchensatz leihen» und «die kilche lichen». Eine Identität dieser Ausdrücke, wie sie F. X. Künstle (die deutsche Pfarrei, S. 17, Anm. 3), gestützt auf Weisthümer des 14. und 15. Jahrhunderts, annimmt bestand ursprünglich nicht. Mit der Wendung «den Kilchensatz lichen» wird noch im Habsburger Urbar in der überwiegenden Mehrzahl aller Fälle nichts anderes als die Verleihung des kirchlichen Sondervermögens an Gläubiger und Vasallen der Habsburger umschrieben.⁵²⁾ Mit dieser Kirchensatzbelehnung steht nun diesen Vasallen — oder dem Patron selbst, wenn er den Kirchensatz nicht ausleiht — auch das akzessorische jus presentandi und die Einweisung des Priesters in die Temporalien zu. Und eben für diese Belehnung des Priesters, die aus dem Innehaben des Kirchensatzes abzuleiten ist, steht der Ausdruck «die Kilche lichen» da. Die zahllosen Kirchensatzverleihungen oder Verpfändungen der Habsburger an ihre Gläubiger werden gerade durch die charakteristischen Kirchenleihen der mit dem Kirchensatz Beliehenen (d. h. durch die Temporalieeinweisungen der presentierten Rektoren durch den Kir-

⁵¹⁾ Auch die ältere und neuere Literatur verwendet diesen Patronatsbegriff, der die vermögensrechtliche Seite ganz vernachlässigt und nur auf das jus presentandi zugeschnitten ist, und setzt ihn dem Kirchensatz gleich; So die Rechtslehrbücher des 17/18. Jhd., wie Schweser und Werndle, z. B. auch das Archiv des Kl. Wettingen in seinem Glossar, von den neuern das Glossar zum Habsburger Urbar und z. B. auch U. Stutz; Man vergl. dazu Georg Tumbült; ZfGO, N. F., Bd. 35, S. 245 f.

⁵²⁾ Man vergl. etwa Habsburger Urbar II (QzSchG., Bd. 15), S. 427, 429, 447, 549, 617 etc.

chensatzinhaber) vertraglich, vor allem zeitnässig beschränkt.⁵³⁾ Erst durch die Vermäntelung des alten eigenkirchlichen Vermögensbegriffes «Kirchensatz» mit Hilfe der Patronatslehre, erst durch die Gleichsetzung mit dem Präsentationsbegriff, konnte unter der Kirchensatzverleihung auch bloss eine Kirchenleihe im Sinne einer auf die Präsentation folgenden Einweisung des Priesters oder Rektors in die Temporalien verstanden werden. Im Habsburger Urbar, beinahe 200 Jahre nach der Entstehung der Patronatslehre, hat sich aber, wie bereits bemerkt, diese Gleichschaltung noch nicht verwirklicht.

3. Meierhof und Zehnt

Der Kirchensatz und mit ihm die Zehnten erscheinen im 13./14. Jahrhundert vielfach dinglich radiziert. Beinahe jeder Kirchensatz im Habsburger Urbar gehört in einen Hof.⁵⁴⁾ Dieser Hof, auf dem der als Sache aufgefasste Kirchensatz als Inbegriff der Rechte an und aus der Dos liegt, ist in der Mehrzahl aller Fälle ein Ding- und Meierhof, terra salica des adeligen oder geistlichen Kirchengründers.⁵⁵⁾

⁵³⁾ So schulden die Herzöge Albrecht und Otto v. Habsburg 1337 dem Joh. v. Hallwil, «umb den Dienst den er uns ... getan hat, 422 mark und setzen in und sine erben darumb für hundert march den kilchensatz zu Vilmaringen. Also wenn er oder sin erben dieselben kilchen zu einem mal verlichen, dass derselb Kilchensatz unss denne wider ledig sin soll, und ouch die hundert march silbers» (H. Kuntz und Plac. Weissenbach, Beiträge, Bd. I, S. 24). — Die gleichen Herzöge versetzen im gleichen Jahr dem Rudolf v. Aarburg den Hof und den Kirchensatz zu Suhr: «... und solt den mit allem inn haben als lang, untz er die ... kilchen ze einem lüchi; so solt denne der Hof der herrschaft wider ledig sin» (Habsburger Urb. II, QzSchwGB, Bd. 15, 1, S. 674). — 1356 leiht der Abt Hermann v. St. Gallen dem E. v. Bürglen den Kelnhof zu Löffingen (Baden) und den Kirchensatz, der hineingehört «all die wil die kilch zu Löffingen von hern Wernher dem Kilchherrn (Rektor) nit ledig worden wär. Und wenn der selb Kilchher abstürb und ... (der mit dem Hof und Kirchensatz Beliehene) ... die selben kilchen verlihint, dazu denn der vorgeschriben kelnhof ze Löffingen und der Kilchensatz, so darin gehört, ledig sol sin und los» (H. Wartmann: Urk. B. der Abtei St. G., III, Nr. 1516).

⁵⁴⁾ Vergl. die Hinweise unter «Kirchensatz» im Glossar zum Habsburger Urbar II, 2, S. 81, sowie U. Stutz: Das Habsburger Urbar, S. 43 f. Dann ist hier auch der Ort auf die grosse Parallelerscheinung, nämlich die Fronhofradizierungen der herrschaftlichen Rechte, so der gräflichen Gebots- und Gerichtsgewalt, und an ihre zweckmässige Umhüllung mit einer privatrechtlichen Gewere am Meierhofboden hinzuweisen. (Vergl. dazu Wernli Fritz, a. a. O., S. 37/38 und vor allem S. 268, 270, 273.)

⁵⁵⁾ So in Birnenstorf (oben Anm. 48), Erlinsbach, Elfingen, Zufikon (Arg. IX, 35, 12, 52) in Gebenstorf (Stutz, Habs. Urb., 44) in Regenstorf und Dielsdorf (Z. U. B. V., Nr. 1759, 1802) in Steinmur (Arch. f. schw. Gesch. II, 110), sehr wahrscheinlich auch in Rohrdorf, Göslikon und Fislisbach (USTB I, 177, 6/7 mit 56/57, 206). Die urkundliche Formulierung bei den Fislisbacher Kirchen- und Kirchensatzveräusserungen — es wird vom «Widemhof mitsampt der kilchen und

Weshalb ist nun der Kirchensatz, wenn er schon radiziert ist, hauptsächlich mit alten Fronhöfen verbunden? Wohl deshalb, weil im Eigentümer des alten Fron- oder Meierhofes — sei es noch im Sinne von Victor Ernst der Major, der Sippenvorsteher, oder, was vom 8. Jahrhundert an wahrscheinlicher ist, ein geistlicher oder weltlicher Grundherr — der ursprüngliche Eigenkirchenherr zu suchen ist. Er allein ist in der Lage, fundus und mancipia zum Bau der Kirche, sowie Land oder Einkünfte zur Pfrunddotations zur Verfügung zu stellen, er stempelt einen Teil des Allod oder Latengutes zum Widemgut. Der Grund für diese Fronhof- und nicht etwa Burgradizierung (im Habsburger Urbar sind Kirchensatzradizierungen auf Burgen im Verhältnis zu denjenigen auf Dinghöfen äusserst gering) ist u. E. sowohl in einer engen Verbindung zwischen Eigenkirche und Salland als auch in der Bedeutung des Kirchensatzes für den rechtsgeschäftlichen Verkehr zu suchen. Der Eigenkirchenherr sieht, um den letzteren Punkt vorwegzunehmen, im Kirchensatz, getreu der eigenkirchlichen Idee, ein Vermögensobjekt, dessen Wert durch Verleihung, Verkauf, Verpfändung oder Selbstgebrauch bestmöglichst genutzt werden soll. Ein auf einer Burg radizierter Kirchensatz steht einer solchen erwünschten Verwertbarkeit hemmend entgegen; denn Burgen als Fixpunkte der Macht werden nicht um eines Kirchensatzes willen veräussert. Eine Verknüpfung der Rechte aus dem Kirchensatz, wie Zinsen und Zehnten, mit einem bestimmten Grundstück, vermochte die erwünschte Publizität auch zu verschaffen und stand zudem einer Veräusserung nicht entgegen.

Neben der schon erwähnten, rein örtlichen Zusammengehörigkeit von Kirche und Salland — die *ecclesia* erscheint als *fundatio in proprio allodio*, als in *curia fundata* — hat ein anderes Element sicherlich ebenfalls wesentlich zur Verbindung des Kirchensatzes mit dem Ding, Meier- oder Kelnhof, beigetragen: Wir meinen die Ausgestaltung der zehntrechtlichen Verhältnisse. Die Urkunden zeigen eindeutig, dass wir im Meierhof den Sammelpunkt und im Meier den Eintreiber und Verwalter

dem Kirchensatz daselbst» gesprochen — lassen vermuten, dass dieser Widemhof mit dem alten Meierhof identisch ist, zumal da auf ihm die für die alten Meierhöfe typische Faselviehlast ruht. (USTB, I, 142, 205, Arg. V, 258.) Auch der Kirchensatz der Kirche Baden gehörte ursprünglich wohl in die *curia* des kiburgischen Urbars. Eine urkundliche Verbindung lässt sich nicht nachweisen. Während in diesen erwähnten Fällen überall mit grosser Wahrscheinlichkeit der alte Fronhof den Ort für die Radizierung des Patronats und damit auch der Zehnten abgibt, erscheint bei einigen andern Kirchen der Patronat unabhängig auf ein besonderes Grundstück gelegt worden zu sein: Der Kirchensatz von Würenlos gehört in einen Acker genannt «Weingarten» (WA, 449) während — und das ist das Interessante — die Zehnten in einen von diesem Acker losgetrennten Hof gehören, indem wir den alten Fronhof vermuten dürfen (STZ, H I, 131): Man vergleiche auch das Beispiel der St. Peter Kirche in Zürich, deren Kirchensatz willkürlich auf eine Wiese gelegt wurde, um diese dann dem Bürgermeister Brun zu verkaufen (U. Stutz, Eigenkirche, S. 8). Zweck der Radizierung war hier die Umgehung des kanon. Verbots der Verwertung des persönlichen Patronats.

des Zehnts der weltlichen und klösterlichen Eigenkirchenherren vor uns haben. Die grundherrliche Hofverfassung führte dazu, dass der Bebauer des Meierhofes (Meier oder Keller) nebst der Ausübung von Zwing und Bann und dem Einzug der Zinsen auch zum Mittelsmann zwischen Zehntgläubiger einerseits (Eigenkirchenherr und Priester) und den Zehntschuldern andererseits wurde.⁵⁶⁾

Auf dem Fronhof ging die Verteilung in die dem Priester und dem Eigenkirchenherrn, dem späteren Patron, zukommenden Zehntportionen vor sich. Es ist kaum anzunehmen, dass der Leutpriester die der Kirche zugewiesenen Zehnten selbst einsammelte. Je nach der rechtlichen Stellung des Villikationsverwalters, der im Laufe der Hofverfassungsgeschichte eine wechselnde Ausgestaltung erfuhr, konnte der Meier oder Keller auch selbst als Inhaber von zehntrechtlichen Befugnissen erscheinen: Der Meier hatte Zehnten *titulo feudali et jure hereditario*

⁵⁶⁾ Der Schreiber der *Acta foundationis* von Muri sagt über die Zehnten aus den Dörfern des Kirchsprengels der Klosterkirche aus: «... et habemus villicum super hoc positum, qui has congreget et caute reponat. Nam ut unus villicus sit decime ecclesie et vici, omnis qui secularium mores agnoscit, scit, quod ad nullam utilitatem aut felicitatem animarum proficiat, cum, quod Deo offertur, non recte tractatur aut custoditur ...» (QzSchG, III, S. 66). — In der Privilegbestätigung der Abtei Zürich durch Herzog Berchtold V, den Zähringerkastvogt (1210) heisst es: «Decernimus, ut predictae abbacie nostre terra, que vocatur salica, ad quamcumque curtem monasterii pertinens bis in anno vacat ... Omnes decime monasterii vacant II. idus Nov., preter eas, que sunt in Urania; hec namque bis in anno vacare debent, in Kal. Apr. et in Kal. Julii ...» (Z. U. B. I, Nr. 366).

Die Meier der klösterlichen Salthöfe im Mittelalter haben somit der Abtei Zürich einmal im Jahr die Zehnten zu entrichten, auch der Meier von Horgen, der sich im gleichen Jahr die Zehnten anzumassen versuchte, hatte sich zu fügen (I, Nr. 370). Die Inhaber zweier Fraumünsterhöfe in Flüelen «sollen einen Meier von Ortzfelden (Erstfeld) faren gen Bawen (Bauen) wenn er zechenden, korn ald lemmer, innehmen wil (ca. 1400). (Quellenwerk zur Entst. der Schw. Eidg. Abt. II, Bd. 2: Einkünfte der Fraumünsterabtei im Lande Uri 1321 f., S. 293.) In Uri, wo hauptsächlich Viehzucht getrieben wurde, fiel das Schwergewicht auf den Blutzehnten (I, Nr. 203) und sehr wahrscheinlich, wie im Appenzellerland, auf den Käsezehnt (man vgl. die Zehnteinkünfte des Kl. St. Gallen (12. Jahrhundert) in H. Wartmann, a. a. O., III, Anhang, Nr. 59, S. 746/7).

Im alten Murbacher-Hof Lunkhofen müssen die Zehntbestände die Bestandssumme ins Haus des Kellers bringen. (Arg. II, S. 134, Nr. 18). Im gleichen Fronhofsrecht findet sich noch eine Regelung (Nr. 20): «Item es soll ouch ein meier einen spicher haben uf der spicherhofstatt und ein knecht. Darin sol man führen den zechenden mit verbundem sak und sol es der knecht enpfahen und vermessen». Diese Spicherhofstatt dürfte identisch mit dem Kellerhof sein, denn es ist kaum anzunehmen, dass in der gleichen Villikation sowohl der Meier wie der Keller getrennte Zehntsammlungen durchführten.

In Erlinsbach hat der Meier «zins und zächenden ... jaerlich inzebringen (RQ, II, 2, S. 164); in dem der Stadt Rheinfelden gehörenden Meierhof in Schliengen «den grossen und kleinen Zehenden zu dem aller truwlichsten jerlich helfen verlichen, denselben sampt den bodenzinsen inziehen und enpfachen (RQ, I, 7, S. 268). — Für den Königsfelden zugehörigen Schliengerhof vergl. man A. Lüthi: Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden, S. 127.

inne,⁵⁷⁾ der Keller hatte ebenfalls gewisse Ansprüche gegenüber der Zehntmasse.⁵⁸⁾ Ganz allgemein muss hingegen festgestellt werden, dass im Gebiet der kommenden Grafschaft Baden der Meier als ein beliebig absetzbarer Beamter, wozu er im 12. Jahrhundert allgemein herabgedrückt wurde,⁵⁹⁾ praktisch keine zehntrechtlichen Befugnisse mehr besitzt. Von einer Zehntberechtigung des Meiers in Konkurrenz zu Rektor und Patron ist keine Rede. Dem Meier wird nur in einigen Fällen der Kleinzehnt, Etterzehnt oder Heuzehnt, den er schon früher für das Einsammeln der Zehnten lehensweise innegehabt hatte, überlassen. Im 14./15. Jahrhundert erscheinen diese ursprünglich wohl persönlichen Meierzehntberechtigungen bereits als Rechte der entsprechenden Höfe. Eine Unterscheidung zwischen ihnen und eventuellen Ueberbleibseln von Zehntportionen, die der Eigenkirchenherr für sich auf dem Hof zurückbehielt, ist nicht mehr möglich. Beide sind aber Zeugen dafür, dass früher der entsprechende Hof ein Sammelort für die Zehnterträge einer Villikation gewesen sein wird.⁶⁰⁾

⁵⁷⁾ Im St. Galler Einkünfterotel heisst es: Abbas recepit decimas ex omni possessione ecclesie sue et ex praediis rusticorum suorum (in Kirchdorf [Baden]) excepto feodi villici et in Rietheim omnes excepta curia ... que decima pertinet ad feodum villici» (H. Wartmann, III, Anhang, S. 749). Vergl. zudem ZfGO, III, A. F., S. 467; — Der Meier in Cham hatte Zehnten der Abtei Zürich in Chamau iure hereditario inne (1168), (ZUB, III, Nr. 960). Zur Stellung des Meiers allgemein: G. Caro: Beiträge zur älteren deutschen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, S. 94, 107 f; Neuere Beiträge zur ..., S. 78; J. Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben ..., I, 2, S. 761, besonders Anm. 1.

⁵⁸⁾ Nach Murbacher Hofrecht in Emmen hat der Keller beim Einführen der Zehnten von jedem «Wagenleisen», d. h. von jedem vollen Garbenwagen eine Garbe. «So das korn getröschten wirt, so sol mans durch ein metlon ritteron slahen und was dar durch gat, daz ist ein kellers, was darauf belibet, daz is der Herren (Segesser, Ph. Geschichte der Stadt ... Luzern, I, S. 434, Anm. 2). In Lunkhofen heisst es von den Zehntprodukten «was vecht und wannen lat, daz is eins kellers» (Arg., II, S. 134, Nr. 18). — Im gleichen Murbacher-Hof Lunkhofen hat der Keller, der unter dem Meier steht, ein Vorrecht auf die Zehnterstehung: «Item und ist ouch zu wissen, dazu man die vier grossen zehenden ze berkon, ze jonen, ze ottenbach und tachseltshofen einem keller lichen sol jürlich wil er so vil darumb geben als andere lüt nach zechendz recht.»

⁵⁹⁾ Auf den St. Blasischen Fronhöfen (Kirchdorf, Döttingen) ist der Meier beliebig absetzbar: «eins tag ze drin malen absetzen und widersetzen» (RQ, II, 5, 248). Das gleiche gilt für die Höfe der Abtei Zürich, man vergl. G. Caro: Beiträge, S. 93.

⁶⁰⁾ Der Widemhof des Stifts Zurzach in Döttingen, der auch die Faselviehlast trägt, hat das Kleinzehntrecht in Döttingen, (USTZu, S. 242). In diesen Hof werden die, zur Zeit des ältesten bischöflichen Urbars, Konstanz zugehörigen Zehnten von Döttingen gesammelt worden sein. Der stiftische Fronhof in Tegerfelden hat ebenfalls das Kleinzehntrecht (USTZu, 257). Der bischöfliche Kelnhof in Rietheim besass Anteile am Kleinzehnt, sowie $\frac{1}{3}$ des Heuzehnts im Dorfe (USTZu, 204, Anm. 1, 216). Zum Einzug der bischöflichen Quart wird dieser bischöfliche Kelnhof jedoch nicht (mehr) verwendet. Die Hebestellefunktion ist verschwunden. Die Quart der Laienzehnten in Rietheim muss auf die von Walter v. Klingens erkaufte Burg von Klingnau geliefert werden (UKTZu, 205, 212).

Wenn wir hingegen in weltlichen Grundherrschaften auf eine Zehntbefreiung alter Meierhöfe stossen, so darf diese Befreiung nicht etwa als ein Privileg der Meier angesehen werden, sondern hier handelt es sich um eine ursprüngliche Sonderstellung der terra salica: Die adeligen Kirchengründer hielten ihr vom Meier bewirtschaftetes Salland zehntfrei oder bezogen den Zehnt davon selbst.⁶¹⁾ Auf eine zehntrechtliche Befreiung neuerer Meiergüter, die nach dem Untergang der alten Villicationsverfassung entstanden wäre — man denke etwa an die acht Erblehens-Meiergüter des Klosters Wettingen in Wettingen selbst⁶²⁾ — sind wir nicht gestossen. Auch die Meierhöfe, die in die alten klösterlichen Grundherrschaften und Kirchspiele gehörten, scheinen eine Befreiung des Sallandes vom Zehnt nicht gekannt zu haben. Das erscheint auch naheliegend, denn bei ihnen sind die Interessen von Grund und Zehntherr in der Person des Klosters vereint.⁶³⁾

4. Rektor und Vikar

a) Das Rektorat:

Bis jetzt wurde nur Wert darauf gelegt, die wichtigsten Punkte, auf die sich die Zehntverhältnisse stützen, anzudeuten. Im Folgenden soll nun näher auf die zehntrechtlichen Zustände der Eigen- und nach-

⁶¹⁾ So tauschen der Bischof v. Freising und ein Edler ca. 887 Güter; der Edle kommt durch den Tausch in den Besitz einer bischöflichen Eigenkirche, an welche er bis anhin selbst zehntete: *Dedit namque ... episcopus eidem nobili viro ... ecclesiam ad quam ille suam decimam dat ...* (Bitterauf Th., Freis., Trad., Nr. 986, S. 747. — Im Konfirmationsschreiben Alexander III. für das Kloster St. Blasien heisst es 1178, dass dem Kloster in einer Ortschaft alle Zehnten zustehen sollen, ausgenommen diejenigen vom Salland: «Imindeingin cum omnibus decimis exceptis salicae terrae» (Hist., Nigr., Silv., III, Nr. 66, S. 102/3). Der Meierhof der Herren v. Reusegg in Tägerig war zehntfrei (Arg., Bd. 36, S. 30 f.). Der bischöfliche Kelnhof in Rietheim war zehntfrei (USTZu, 215) wahrscheinlich jedoch mehr aus dem Grunde, weil das Chorherrenstift Zurzach bischöflichen Besitz innerhalb seiner Zehntmarken nicht bezehnten durfte: *Clericus clericum non decimat*. Ueber die Zehntpflichtigkeit des alten Widemhofes in Döttingen, hinter dem sich sehr wahrscheinlich wie auch in Fislishach (USTB, I, 206, Arg. IV, 258) und Bötzbegg (USTBrugg, Nr. 43) der alte Salhof verbirgt, auf welchem die Kirche erbaut wurde, und auf dessen Grunde wie einst so auch noch im Spätmittelalter die Faselviehlast ruht, wird noch 1526 gestritten (USTZu, 242).

⁶²⁾ Man vergl. das Memoriale des Gotteshauses Wettingen «in Betreff der mit den Besitzern der acht Höfe in dem Dorf Wettingen habenden Grundzinsstreitigkeiten» (Klosterdruck 1769, sowie WA, 553).

⁶³⁾ So für Murbach Luzern: *Geschichtsfreund* I, S. 311; Segesser, a. a. O. I, S. 32, 473, Anm. 3, S. 516, 517; — für St. Gallen: Das sellant (id est curie cellerarie, Wartmann: III, Anhang, Nr. 59, S. 752) erscheint teilweise bezehntet (ebenda S. 749); zum klösterlichen Salland, das in fremden Kirchspielen lag, vergleicht man die Ausführungen unter B) dieses Kapitels.

träglichen Patronatskirchen eingetreten werden. Wie war z. B. die Zehntinstitution an einer habsburgischen Kirche ausgebaut? Wer war zehntberechtigt?

Aus dem Habsburger Urbar lässt sich für unser Gebiet kein Zehntbezug der habsburgischen Patrone nachweisen, obwohl sie im Besitz vieler Kirchensätze gewesen sind. Habsburgische Zehnteinnahmen sind überhaupt im ganzen Urbar nur vereinzelt anzutreffen.⁶⁴⁾ U. Stutz nimmt an, dass die Habsburger ihre Zehnten den Kirchen überliessen, um dafür eine entsprechende Leiheabgabe zu erheben.⁶⁵⁾

Wir wollen uns vorerst auf eine einzelne Kirche beschränken und nehmen als Beispiel die Pfarrkirche Baden.⁶⁶⁾ Kirche und Kirchensatz sind in den Händen der Habsburger. Zwei urkundliche Quellen sind vor allem von Bedeutung. Einmal das Konstanzer Liber decimationis von 1275, dem gemäss der Rektor der Pfarrkirche ein Einkommen von 15—20 Mark besass, dann das Habsburger Urbar mit den beiden lakonischen Sätzen: «Die selben kylchen ze Baden lichtet die Herschaft» und «die gildet über den paffen uffen 12 marcas silber».⁶⁷⁾ Aus der im Habsburger Urbar allgemein gebräuchlichen Wendung «Die Herschaft lichtet die kilchen» geht hervor, dass die Kirchen als Leiheobjekt an Kirchherren (Rektor, Pleban) veräussert wurden.⁶⁸⁾ Ein Vergleich der habsburgischen Einkommen «über den paffen uffen» des Urbars mit den Pfrundeinkommen des Rektors im liber decimationis zeigt, dass die beiden Posten in keinem fixierten Verhältnis zu einander stehen. Einmal bezieht der Patron mehr, ein andermal der Rektor.⁶⁹⁾ Fest steht damit nur, dass die Ertragnisse aus dem Kirchensatz wertmässig sowohl an den Patron als Verleiher wie an den Kirchherrn als Benefizianten zur Aufteilung gelangten. Zieht man ältere Urkunden herbei, so ergibt sich folgendes Bild: Die einer Eigenkirche zugehörigen Zehnten werden in «Portiones» zerlegt. Der Kirchengründer und seine Erben behalten sich

⁶⁴⁾ Urbar I, S. 105 (Möhntal), S. 99 (Elfingen, Rhein).

⁶⁵⁾ U. Stutz: Das Habsburger Urbar, S. 48, 50; Werminghoff: Geschichte der Kirchenverf., I, S. 259.

⁶⁶⁾ Allgemein zur Geschichte dieser Pfarrei: B. Fricker: Geschichte der Stadt und Bäder zu Baden, S. 230 ff.

⁶⁷⁾ liber decimationis: Freiburger Diözesanarchiv, Bd. I, S. 222; Urbar I, S. 129.

⁶⁸⁾ ... the Incumbent (Rektor) ... received the body of his church, his glebe and what Tithes were joyned with it, in point of interest from the Patrons hand, as a Lessee for live receives his land by the Lessors livery, whence bey the phrase of the time that kind of giving a church was stiled «commendatio ecclesiae», that is, the Lay Patrons comitting or livery of the church and the endowments to the Incumbent, to take care of and dispose as an usufructuary of what the Patron was Proprietary, or as a tenant of that where of he was in the reversion (J. Selden: History of Tithes [1618], S. 86, 87).

⁶⁹⁾ Man vergl. die Beispiele bei Tumbült G. in ZfGO, Bd. 35, 256.

jure foundationis einen grösseren Bruchteil der Zehnteinkünfte vor.⁷⁰⁾ Es gibt Fälle, wo der Leutpriester auf eine Dos ohne jeglichen Zehnt angewiesen bleibt.⁷¹⁾ St. Blasien besitzt laut Konfirmationsschreiben Papst Alexanders III. 1178 im Gebiet der späteren Grafschaft die Kirchen «Sneisanc, Chilctorf und Sthallinchovin — cum dimidia parte decimarum».⁷²⁾ Das heisst nun nichts anderes, als dass die Hälfte der Zehnten

⁷⁰⁾ Aeltere Urkunden zeigen, dass eine Teilung im Verhältnis 2 : 1 zwischen Eigenkirchenherr und Leutpriester häufig war. 860 übertragen drei Brüder die Kirche in villa Tonsol in pago Brisgaugensi an St. Blasien ea ratione «ut decimatio eiusdem ecclesiae, sicut nobis et parentibus nostris hactenus divisa est, ita etiam deinceps in tria divideatur, dueque partes eiusdem decimationis monachis ... donentur, tertio vero pars presbytero in eadem ecclesia divina ministeria celebrandi remaneat» (Hist. Nigr. Silv., III, Nr. 5, S. 4).

Ca. 977 tradiert ein Freisinger Bischof in einem Tauschgeschäft einer Nonne aeccliesiam I decimatam excepta tertia parte que presbiterum contigit, verum decimam que ex parte fisci dabitur integram debet ei possidendam» (Bitterauf, Th., Freis. Trad., Nr. 1268, S. 163). — Ca. 994 ebenso «... ecclesiam unam dotatam decimatam et ipsam decimam excepta parte tertia quae pertingeret presbitero altari eidem deservienti» (Nr. 1329, S. 211). — In der vertraglichen Zehntregelung zwischen dem Stift Beromünster als Patron und dem Rektor der Kirche Schongau gilt subsidiär das Verhältnis 2 : 1 (1317). (Urk. Buch des Stiftes Beromünster, I, Nr. 298, S. 355).

1199: Streit zwischen dem Pleban von Nallingen (Württemberg) und dem Abt von St. Blasien. Der Abt behauptet: Anhelmus, «qui ipse ecclesiam in fundo proprio construxerat, et ad conversam veniens in suo clauistro jus patronatus cum dimidia parte decimarum praedictae ecclesiae monasterio liberaliter contulit». Der Pleban hingegen führt aus: Dem Kloster komme nur $\frac{1}{4}$ der Zehnten zu, «sibi vero tres portiones deberi». (Hist. Nigr. Silv., III, Nr. 74, S. 114)

Die Bündner Herren von Vaz hatten einen gewaltigen Zehntbesitz in Süddeutschland. Einer der Söhne, advocatus der Kirche Seefeld in Linzgau «portionem earundem decimarum, quam ipse sicut et parentes sui iure foundationis possederant, ecclesie Seueli ad usus sacerdotum remisit; Nam pars tertia decime sacerdotis erat, relique partes aduocati» (ZfGO, A. F., Bd. II, S. 67, Anm. 1).

Die Acta Murensia spiegeln nur das allgemeine Prinzip wieder. Nr. 21 der Acta beginnt: «Decimas vero sancte ecclesie, que de parrochia veniunt, partim nos (Kloster) accipimus et partim presbytero populi dimittimus ...» (QzSchwG, III, S. 66). — Selden war auch hier wegbahnend, wenn er schrieb: «Whence the erecting of churches (Eigenkirchen) became, amongst some (Lay-Patrons), to be rather gainful than devout, for the Patron would arbitrarily divide to the Incumbent, and take the rest to his own use (history of tithes: Kap. 6, III, S. 84).

⁷¹⁾ So an St. Galler Eigenkirchen in Süddeutschland; vergl. H. Wartmann: Urk. B, III, Anhang, Nr. 59, z. B. S. 749, ganz im Gegensatz etwa zu Appenzell (III, Nr. 822), und z. T. an st. blasischen Eigenkirchen. Das neugegründete Schongau wird z. B. 1168 mit vier Männern und drei Frauen als Mancipia et praedium tres solidos persolvens et domus quattuor nummus persolvens ... und einem Mansus im benachbarten Dorf dotiert. Die Zehnten muss der Sacerdos dem Kloster überlassen (Hist. Nigr. Silv., III, Nr. 62, S. 90).

Auch die Grafen von Toggenburg scheinen von der Kirche, die in den Kelnhof von Dreibrunnen gehört, die Zehnten für sich behalten zu haben, und den Leutpriester mit anderem Gut dotiert zu haben (ZUB, VI, Nr. 2062).

⁷²⁾ Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 66, S. 102; Papst Alexander III. schützt ein Jahr später gemäss Acta Murensia Muri in «quintam partem decimarum in ecclesia Rordor(f), quartam partem decimarum in ecclesia Stallinchon» (QzSchwG III, S. 117).

des Pfarreibezirks, die seit der Kirchengründung der Eigenkirchenherrn kraft *jure fundationis* als Laienzehnten für sich beanspruchte, mit der Vergabung des Patronats ans Kloster übergingen. Die andere Hälfte verblieb dem Pleban.

Wenden wir diese Verhältnisse auf die Zeit des Habsburger Urbars an, so liesse sich der Schluss ziehen, dass die Zehnterträgnisse, diese gewichtigen Einkünfte, zwischen Patron — in unserem Falle den Habsburgern — und dem Pfaffen, dem Rektor geteilt worden seien, dass die «*marcas über den Pfaffen uffen*», die «*herengülte*», zu einem grossen Teil auch den Geldwert der dem Patron zukommenden Zehnterträgnisse verkörpert hätten.⁷³⁾ Eine Verteidigungsschrift des Klosters Wettingen (1612), die durchwegs auf älteren Urkunden aufgebaut ist, belehrt uns jedoch gerade für die Pfarrkirche Baden eines andern:

«1384 war Rudolf, Freiherr von Hewen, zumahl Probst zu Münster, Rector ecclesiae Badensis, dem dann Thüring von Aarburg folgte, und dieser beider Vicarius Rüdiger Spengler, welchem sie die gewüsse Competenz überlassen und den übrigen Nutzen an sich gezogen . . . Es hat auch nachgehends ein Gottshaus dem letzteren, da er anno 1416 das Rectorat guetlich abgetreten, etwelche an die kirchen angewendte Kösten abstatten müessen, welches nit geschehen were, wan er das vom Zehenden und andern der kirchen einkünften erhebt guot nicht für sein eignes und zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden erlaubtes guot gerechnet hette.»⁷⁴⁾

Daraus geht nun eindeutig hervor, dass an der Pfarrkirche Baden die beliebenen Rektoren den ganzen Zehnten bezogen. Der gleiche Rektor von Hewen verlieh den Zehnt bis 1409 an einen Badener Bürger und nachträglich für 112 Gulden jährlich an H. v. Homburg.⁷⁵⁾ Eine Unter-

St. Blasien wurde auch schon 1120 durch Calixt II. «*in ecclesias a fundatoribus earum cum suarum portionibus decimarum legitime traditas*» geschützt (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 32, S. 49).

⁷³⁾ Für die alte Kyburgerkirche Rümlang traf dies zu: 1317 wies der Konstanzer Domprobst K. v. Klingenberg, der Patron und Rektor der Kirche zugleich war, die 20 Mark, die *über* die Praebende des Vikars hinaus eingingen, zu Stiftungszwecken dem Bischof zu: «*Et omnes tres sacerdotes prebende et altarium (der neuen Stiftung) . . . decimam fructus et proventus ecclesie in Rumelanc (die wertmässig den 20 Mark über den pfaffen uffen entsprachen) prelibate possunt et debent locare . . .*» (ZUB, IX, Nr. 3475).

⁷⁴⁾ Grundtl. Beweisthumb des Kirchensatzes, welchen in der Pfarrkirchen der loblichen Stadt Baden ein . . . Gotteshaus Wettingen von A^o 1406 bis auf dies laufende Jahr (1612) besessen (Klosterdruck, S. 17/18).

⁷⁵⁾ WA, 379. — 1380 entsprechen gemäss Pfandregister des Habsb. Urbars 5 Gulden einer Mark (QzSchwG, 15, 2, S. 301). Wir kommen damit Ende des 14. Jhd. auf ein Pfrundeinkommen aus den Zehnten von rund 20 Mark. Hundert Jahre früher wurde gemäss *liber decim.* das Gesamtpfrundeinkommen ebenfalls mit 15—20 Mark veranschlagt, was, wie ein Vergleich mit der bereits erwähnten Rümlangerurkunde von 1317 (ZUB, IX, Nr. 3475) zeigt, 200 *frusta* oder Stuck entspricht (1 Stuck = 1 Mütt Kernen oder 1 Malter Haber).

teilung des Kirchenvermögens in ein Benefizialvermögen, das an den Rektor ging, und in ein Kirchensatzrestvermögen, das die Patrone sich selbst vorbehielten, fand hier somit nicht statt. Der Rektor erscheint in Baden als Nutzniesser des Gesamtkirchensatzes. Ihn trifft aber auch die Verpflichtung, gewisse Erträgnisse unmittelbar der Kirche zuzuweisen: 1346 beurkundet H. v. Homburg, Kirchherr zu Baden, eine Zeugenaussage, wonach der Hanfzehnt des ganzen Kirchspiels für die Lichter und Glockenseile bestimmt ist.⁷⁶⁾

Worin bestanden nun aber die 12 Mark über den Pfaffen uffen, die dem Patron zukommen sollten? Die Zehnten nahm der Rektor ein. Die Einnahmen aus Opfer und Seelgerät waren durch Herzog Leopold ausdrücklich dem Vikar zugeteilt.⁷⁷⁾ Mit Widemgut war die Stadtkirche spärlich dotiert, so dass Einnahmen im Betrag von 12 Mark aus ihnen unwahrscheinlich sind.⁷⁸⁾ So bleibt u. E. nichts anderes übrig, als in den 12 Mark den jährlichen Leiheentgelt des Rektors an den Patron für die verliehene Pfründe und vor allem die Zehnten zu sehen.⁷⁹⁾

Der Rektor wurde, nachdem er dem Bischof zur Investitur in die Spiritualia präsentiert worden war, vom Patron mit der Teil- oder Gesamtnutzung des Kirchensatzes und der Zehnten beneficiert.⁸⁰⁾ Die

⁷⁶⁾ USTB, I, 15, sowie WA, 811.

⁷⁷⁾ WA, 447.

⁷⁸⁾ 1533; «... Die pfarr zuo Baden sei meren teyls uff das opfer und die accidencia gestift und gar uff ein klein corpus gewidmet» (USTB III, Nr. 1280, S. 280).

⁷⁹⁾ Auch an andern habsburgischen Kirchen unseres Gebiets scheinen sich die gleichen Verhältnisse herausgebildet zu haben. So besitzt der Dietikoner Rektor alle Zehnten der dortigen Pfarrkirche, sowie der Filialkirchen Killwangen und Urdorf (ZUB, IX, Nr. 3187). — 1410 überlässt Herzog Friedrich v. Oesterreich den Kirchensatz von Rohrdorf pfandweise dem Hans von Homburg, Vogt zu Rapperswil (USTB, I, 257). Er schuldet dem Vogt 1700 Gulden. 1413 wird die Schuld vom Spital Baden dem unterdessen das Patronat über die Kirche von den Habsburgern vergabt wurde, beglichen. Sie beträgt noch 1200 Gulden (I, 276). Innerhalb dreier Jahre hat somit der Kirchenpfandgläubiger 500 Gulden bezogen, d. h. pro Jahr 160 Gulden, was einer pensio des Rektors an den Patron, oder, wie hier an einen Drittgläubiger, von rund 30 Mark «über den pfaffen uffen» entspricht.

⁸⁰⁾ Eigentliche Pfrundleiheurkunden fehlen leider. Wir müssen uns mit den Präsentationsschreiben zufrieden geben. Für die Präsentationsurkunde des Badener Rektors Hewen vergl. man Anzeiger f. schw. Gesch., Bd. 1, S. 13.

Im Zeitraum des Rektors des Freiherren von Hewen bestand auch noch eine Anwartschaft der beiden Grafen v. Homburg auf die Stadtkirche. Die obligatorische Forderung der beiden Gläubiger richtete sich nach der Vergabung der Stadtkirche durch die Habsburger (1406) gegen den neuen Patron, das Kloster Wettingen, welches die Forderung mit 850 Goldgulden ablösen musste (WA, 379). Der Andrang zu den Kirchenherrenstellen muss unter den Habsburgern sehr stark gewesen sein. Die Verteidigungsschrift des Klosters Wettingen (1612) führt sogar speziell eine Umschreibung des Begriffs des Anwartschaftsberechtigten an: «Wartner heist man denjenigen, welchem auf das künftige ein beneficium oder pfuond von dem collatore versprochen» (Grundtl. Beweisthumb., a. a. O., S. 19).

Pfrund, das Benefizium, verschafft dem Rektor den *fructus decimarum*.⁸¹⁾ Auch wenn die Eigengewere am Kirchensatz die Person wechselt, die Kirche einen neuen Patron erhält, der Zehntgenuss bleibt dem Rektor erhalten.⁸²⁾ Der Rektor — und nicht etwa der Patron — wahrt die ihm verliehenen Zehntrechtsame gegen Drittansprecher.⁸³⁾ Noch häufiger muss der Rektor, wenn der Patronat mit gewissen Zehntportionen vom Eigenkirchenherrn an ein Kloster übergeht, seine Zehntgerechtigkeiten gegenüber seinem eigenen zehntgierigen neuen Patron verteidigen. Das Kloster verzichtet dann meistens auf eine Ausdehnung seiner Zehntrechte gegenüber dem Rektor während dessen Lebenszeit.⁸⁴⁾ Zehntaustauschgeschäfte zwischen den Kirchensätzen verschiedener Pfarrkirchen, durch die eine Zusammenlegung der zerstreuten Zehnterhebungsrechte herbeigeführt werden sollte, werden ebenfalls vom Rektor getätigt.⁸⁵⁾

Im 12./13. Jahrhundert tritt somit der Rektor als Nutzniesser und Verwalter der kirchlichen Zehnten auf. An den habsburgischen Kirchen

⁸¹⁾ U. Stutz charakterisiert die Pfründe im Unterschied zum Lehen als ein Benefizium ohne Vasallität (U. Stutz: Lehen und Pfründe, S. 20). Zum Benefiziumbegriff vergl. man auch G. Seeliger: Die Bedeutung der Grundherrschaft im Mittelalter, vor allem S. 42, 54.

⁸²⁾ Der Rektor der Kirche Dietikon hatte noch 1313 den *fructus decimarum*, obschon das *jus decimandi* im Sinne einer ideellen Gewere schon 1310 mit der Kirchensatzvergabe der Habsburger an Wettingen übergegangen war (ZUB, IX, Nr. 3187).

⁸³⁾ 1316 entscheidet ein Schiedsgericht aus drei Zürcher Chorherren, dass der Rektor Johannes der Pfarrkirche Baden kein Recht auf die Zehnten am Lägernabhang habe: «... decimas obventionum montis dicti leger a loco qui dicitur Guggenfluo usque ad pontem Baden debere jure comuni Ecclesie in Wettingen pertinere, nullumque jus in eodem monte Rectore Ecclesie in Baden competere (WA, 223; ZUB, IX, Nr. 3422). 1319 wird dieser Entscheid in 2. Instanz vom Official in Konstanz bestätigt (WA, 224). In Göslikon muss sich der Pleban 1247 gegen zehntgierige Ministerialen verteidigen (ZUB, II, Nr. 648) in Wohlen 1185 gegen die Aebtissin von Schännis (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 70).

⁸⁴⁾ So in Kirchdorf (1175) (ZUB, I, Nr. 318), in Schwenningen (Württemberg) (Nr. 339). Besonders schön ist das Verhältnis zwischen St. Blasien und dem Rektor von Nellingen (Württemberg). Dem Pleban wird 1199 der strittige Zehntteil wie im Siggenthaler Kirchdorf während seiner Lebenszeit überlassen: «Abbas vero et conventus quarta parte interim fruenterur; deinde vero, scilicet post obitum plebani, dimidia parte omnium decimarum tam de agris plebani, quam de aliis, vini quoque dimidia, exceptis novalibus et lini similiter et incrementis animalium in sua curti tota, iure perpetuo libere monasterium potiretur» (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 74); in Rohrdorf (1178) wegen des 5. Teiles der Zehnten in der Pfarrei (QzSchwG, III, S. 127).

⁸⁵⁾ So vor 1316 zwischen Baden und Wettingen um Zehnten in Killwangen, die von Baden an Wettingen, und umgekehrt um zehntpflichtige Aecker, mit Ausnahme der Weinkulturen, die von Wettingen an Baden kamen (WA, 223). — 1419 einigte sich der Spital Baden, dem Fislisbach inkorporiert war, mit dem Kloster Wettingen, dem als Patron der Stadtkirche Baden Zehnten in Fislisbach zustanden, dahin, dass das Spital alle Zehnten einsammeln solle, und dem Kloster dafür 8 Mütt Kernen ausrichten solle (USTB, I, S. 336). Zu diesen Zehntzusammenlegungen vergl. auch Lamprecht, I, a. a. O., S. 383, Wernli Fritz, a. a. O., S. 104.

unseres Gebietes scheint er im Besitze eines Grossteils aller Zehnten gewesen zu sein.⁸⁶⁾ An andern ursprünglichen Eigenkirchen, besonders solchen, deren Patronat später an Klöster übergegangen war, muss er sich mit geringeren Portiones zufrieden geben.⁸⁷⁾

Fest steht auf alle Fälle, dass vor den zahlreichen Inkorporationen zwischen den Zehntpflichtigen und den klösterlichen und weltlichen Patronen kraft Lehnrecht ein zehntberechtigter Kirchenherr stand. Ihn trafen, weil er als Nutzniesser der Kirchspielzehnten erschien, auch gewisse Pflichten gegenüber der Gepursami, so die Baulast und die Haltung des Faselviehs.⁸⁸⁾ Im 10./11. Jahrhundert war u. E. die Person des Rektors als Verwalter des kirchlichen Vermögens und besonders der Zehnten noch nicht ausgebildet. Sie war noch gar nicht notwendig. Die auf dem Grundbesitz aufgebaute Fronhofverfassung erlaubte es den Klöstern und Eigenkirchenherren — man denke nur an Murbach oder St. Gallen — die Zehnten in den einzelnen Villikationen durch den Meier oder Keller einzuziehen oder zu verpachten. Dem Priester blieb nur der Zehnt von gewissen Dösgütern reserviert.⁸⁹⁾ Die Lasten gegenüber der Gepursami der Villikation tragen der Meier (Keller) und der Eigenkirchenherr, nicht aber der Priester.⁹⁰⁾ Der Zerfall der Grundherrschaft, und der Ankauf vieler Kirchensätze durch den die Landeshoheit anstrebbenden habsburgischen Adel, der sich, und das ist wesentlich, nicht mehr auf den Grundbesitz stützte, musste auch zehntrechtlich zu einer Umgestaltung führen. Die Habsburger sind im Gegensatz zu

⁸⁶⁾ Nebst Baden in Dietikon (ZUB, IX, Nr. 3187) sowie in Rohrdorf, wo wahrscheinlich $\frac{4}{5}$ aller Zehnten dem Rektor zukamen (QzSchwG, III, S. 127).

⁸⁷⁾ Im st. blasischen Schneisingen und Kirchdorf mit $\frac{1}{2}$ der Zehnten, in Stallikon, wo $\frac{1}{2}$ an St. Blasien und $\frac{1}{4}$ an Muri fließen, mit $\frac{1}{4}$ (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 66 im Zusammenhang mit den Acta Mur. QzSchwG, III, S. 117). In Steinmur mit 32 Stuck (USTB, III, S. 642). In Elfingen (unter Königsfelden) mit $\frac{1}{2}$ (RQ, II, 3, S. 153). — 1328 kommt der Patronat der Kirche Göslikon von Muri an die Gessler (USTB, I, 6), 1359 an die Königin Agnes und im gleichen Jahr von ihr als Schenkung an den Spital von Baden (I, S. 56, 57). Der Kirchherr v. Göslikon urkundet 1360, dass daher dem Spital 30 Mütt Roggen vom Göslikonerzehnt zukommen sollen, «und mich (Rektor) nut furbasser, die wil die vorgeschriben kilch min ist, nöten noch bekumbren sullent» (USTB, I, S. 62). Die Zehnten aus dem Kirchensatz Göslikon fließen somit sowohl dem Rektor wie dem Patron zu.

⁸⁸⁾ Man vergl. Kap. 2, III, A und B.

⁸⁹⁾ Man vergl. die häufige Wendung des St. Galler Einkünfteortels des 12. Jhd. (?): «Abbas recepit decimas ... excepta dote plebani» (H. Wartmann, Urk. B. der Abtei St. G., III, Nr. 59, z. B. S. 749).

⁹⁰⁾ So bezieht St. Gallen im süddeutschen Fronhof Birtingaller «omnes decimas eorum, que metuntur; minoris decime due partes abbatis, tercia plebani; omnes decime lini in feodate sunt.» Die Folge davon ist: «Tecta ecclesie abbas tenetur explere et luminaria et sacristam et crisma et ea, que ad mensam dominicam sunt necessaria.» Eine Chorbedachungspflicht des kirchherrlichen Plebans, wie sie in den Weisthümern des 14./15. Jhd. auftritt, besteht hier noch nicht (Wartmann, a. a. O., III, Nr. 59, S. 749). Als Gegensatz vergl. man Kap. 2, III, A.

den klösterlichen Grossverbrauchern viel weniger auf die Naturalzehnterträge angewiesen. Sie brauchen Geld und nicht Kernen. Die geschlossene Villikation mit dem Meier oder Keller als Zehnteinzüger fehlt.⁹¹⁾ Leutpriester, Dos und Zehnt gehen nicht mehr in der umfassenden Fronhofverwaltung des weltlichen oder klösterlichen Eigenkirchenherrn unter. Einzelcurie und Kirchensatz treten selbständig hervor und bedürfen einer gesonderten Verwaltung. Das führt zur Vergebung des kirchlichen Sondervermögens im Benefizium an einen Kirchensatzverwalter und Nutzniesser, den Rektor. Der habsburgische Rektor überlässt die cura animarum seines Pfarrsprengels einem Vikar. Die ursprüngliche Seelsorgefunktion des zehntarmen Plebans oder Leutpriesters im Fronhofverband verbindet sich somit im 12./13. Jahrhundert allmählich mit der Person des Vikars. Der Rektor steht losgelöst als blosser Pfrundnutzniesser darüber.⁹²⁾

b) Vikar und Kleinzehnt

Das Recht auf teilweisen oder vollen Zehntbezug der Pfarrei war der wesentlichste Bestandteil des dem Rektor meist auf Lebenszeit überlassenen Benefiziums. Damit ist aber die zehntrechtliche Abgrenzung gegenüber dem Vikar, der in den meisten Fällen als Träger der pfarramtlichen Pflichten erscheint, noch nicht genügend klar gestellt. Besass der Vikar auch noch Rechte am Zehnt oder war er ganz auf die Congrua von Seiten des beliehenen Rektors angewiesen? War dem Kirchherr das General- und Universalzehntrecht eingeräumt, oder waren dem Vikar ge-

⁹¹⁾ «Grundherrliche Beamte, Meyer und Kellner haben in der habsburgischen Verwaltungsorganisation keine grosse Bedeutung, (Werner Meyer: Die Verwaltungsorganisation ... des Hauses Habsburg im Gebiet der Ostschweiz 1264—1460, S. 142).

⁹²⁾ Dieser wirtschaftliche Aspekt muss bei der Gleichsetzung von Pleban und Rektor, wie sie G. Kallen: Die oberschwäbischen Pfründen des Bistums Konstanz (Kirchenrechtl. Abh., Heft 45/46, S. 29) vornimmt, u. E. vermehrt berücksichtigt werden. Die Funktionen des alten Plebans (plebs) oder Lütpriesters (Leute) übt zur Zeit des liber decimationis hauptsächlich der Vikar aus und nicht etwa der Rektor. Der neue Rektor ist funktionell gesehen häufig weder Leutpriester noch Pleban, nur der Name ist geblieben. Vielmehr verbindet sich nunmehr der Name Pleban häufig auch mit dem die Plebanfunktion ausübenden Vikar. So wird denn auch 1399 der Badener Vikar Spengler Leutpriester (WA, 447), 1408 sogar Plebanus ecclesie bezeichnet (USTB, I, 247). Neben dem Kirchherrn Peter in Dietikon steht 1313 der Vizepleban, der nichts anderes als Vikar ist (ZUB, IX, Nr. 3187). In seiner letzten Verfügung bestimmt Diethelm von Eichiberg, spätestens 1318 als Kaplan zu Beromünster, dass «unum quartale (tritici) plebano, sive sit vicarius sive verus pastor (Rektor)» gegeben werden solle. (Undat. Eintrag in einem alten Jahrbuch von Bremgarten; Druck in W. Merz: Zur Geschichte der Familie Eichenberger, Reinach 1901, S. 40, Nr. 83). — Zum Begriff Pleban, Rektor und Vikar vergl. man allg. Heinrich Schäfer: Pfarrkirche und Stift im ... Mittelalter, §§ 13, 15, sowie Alois Ott: Die Abgaben an den Bischof ... in der Diözese Konstanz (S. 19—22).

wisse Fruchtarten oder etwa der Zehntbezug von gewissen Grundstücken vorbehalten?

An der Badener Pfarrkirche zeichnet sich Ende des 14. Jahrhunderts folgende Lösung ab. Der Zehntbezug der Rektoren war auf den Gross- und Novalzehnt beschränkt.⁹³⁾ Dem bereits erwähnten Vikar Spengler wird 1399 durch den Herzog Leopold, also durch den Patron, und nicht etwa durch den Rektor, nebst dem Seelgerät und den sonstigen Spenden, auch der kleine Zehnt zugeschrieben⁹⁴⁾ und 1400 richterlich festgelegt, was in den kleinen Zehnt fallen solle.⁹⁵⁾

Diese Trennung von Gross- und Kleinzehnt, die hier festgestellt werden kann, ist keine willkürliche. Die Wirtschafts- und Siedlungsform des Mittelalters hat diese Scheidung bewerkstelligt. Man stelle sich eine Siedlung mit Dreifelderwirtschaft vor: Der zehnte Teil der Erträge der drei Zelgen ausserhalb des Dorfes, wo in grossen Flächen angebaut wurde, fiel unter den Begriff Grosszehnt. Die Zehntabgaben innerhalb des Dorfetters, wo nur wenig Raum zur Verfügung stand (Schmalsaat), werden schon ihrer Natur nach einer begrifflichen und tatsächlichen Lostrennung vom übrigen Zehnt gerufen haben.⁹⁶⁾ Der Etter (septa) schafft dafür auch eine klare örtliche Abgrenzung.⁹⁷⁾ Der Zehntbezug

⁹³⁾ Zum Novalzehnt vergl. Kap. 4.

⁹⁴⁾ WA, 447.

⁹⁵⁾ Item es ist zu wüssen, das aller khleiner Zehend eines Lüpriesters ist, undt das ist namlich gartenzend, zueboelen, schwein, huoenner, gaens, Obs, Raeben und saemtlich Zend, das da heisset khleine Zend, undt was in rechten Egarten Käfen wachsend, die nimbt er Ee das die under die wid khomet. (Zum Verzehnten werden die Erbsenstauden zusammengebunden, vergl. Grimm, Weisthümer, III, S. 583). Item und umb den Heuw Zehenden soll eines Lüpriesters sin von altem har, was der alten Ewisen ist gsin ...» (Copey aus alten Schriften, die Pfahrkirchen zu Baden betreffend: WA, 811).

⁹⁶⁾ J. Schnell in seinem Zehntrecht nach schweizerischen Rechtsquellen (ZSR, III, S. 74) zweifelt an der wesentlichen Geltung einer Unterscheidung zwischen Gross und Kleinzehnt vor der Reformation. Eine Ansicht, die u. E. nicht aufrecht erhalten werden kann.

⁹⁷⁾ 1269 entscheidet ein Schiedsgericht in einem Zehntstreit zwischen der Aebtissin des Fraumünsters und Rodbertus, Plebanus de Rümelank: «... iidem plebani et sui successores ... personales seu minutas decimas, que vulgariter dicuntur inrunt ethers, percipere debent» (Neugart, Tr. Code Diplom Alam., II, S. 243 sowie ZUB, III, Nr. 1149). — 1236: «Prepositus in Oeningen et illius conventus decimas in villa que Buhberge dicitur extra septa ipsius ville ... perciperent». Der Zehnt *infra septa* gehört somit dem Pleban (ZUB, II, Nr. 504). — Der Leutpriester von Grossmünster Zürich spricht 1289 den Zehnt von allen Gärten in der Parochie an, so auch von «Stadelhofen et Lindun». Darauf entgegnet das Kapitel: «... ad dictum plebanum prefatas decimas minime pertinere, ex eo quod dicti orti extra septa suburbiorum Stadilhoven et Lindun. ... siti sunt, cum iuxta consuetudinem vicinarum ecclesiarum orti extra huius modi septa siti ad maiorem consueverint decimam pertinere.» Das Schiedsgericht unterstützt diese letztere Ansicht: Was ausserhalb der septa liegt, fällt in den Grosszehnt, hingegen gehört dann auch alle Frucht innerhalb der septa in den Kleinzehnt, d. h. dem Pleban (ZUB, VI, Nr. 2073). Man vergl. auch ZUB, VII, Nr. 2443.

innerhalb des Dorfetters ist erschwert. Man denke nur an die Unmöglichkeit einer eindeutigen Schätzung dieser Abgaben, an die mangelnde Uebersicht beim Bezug, an die hemmenden Einwirkungen des freien Eigentums, des eigentumsähnlichen Nutzungsrechtes und der Hausgewalt des Zehntpflichtigen in der näheren Umgebung seines Hauses.⁹⁸⁾ Diesen Eingriff in die persönliche Sphäre, den der Kleinzehntbezug mit sich bringt, wird auch zur Begriffsbildung «decimas minutas seu personales» geführt haben. Mit dem eigentlichen Personalzehnt im Sinne von Abgaben von Produkten des menschlichen industriellen Schaffens haben diese decimas personales nichts zu tun.

Diese oben erwähnten Faktoren machten den Kleinzehnt nicht zu einem begehrten Objekt des rechtsgeschäftlichen Verkehrs. Innerhalb der durchgestalteten Fronhofsverfassung musste es dem Eigenkirchenherrn noch leicht fallen, die Kleinzehnten via Meier oder Keller selbst zu beziehen. Mit dem Zerfall der Villikationen wird aber der Kleinzehnt immer mehr an den die cura animarum noch selbst ausübenden Pleban oder Leutpriester und in der Folge an den Vikar, der allein noch mit den Dorfsinsassen in enger Berührung steht, gefallen sein. Auch durch die klösterlichen Inkorporationen des 14./15. Jahrhunderts wurde diese wirtschaftlich und sammlungstechnisch bedingte Regelung nur selten durchbrochen. Die Klöster unseres Gebietes (Wettingen, St. Blasien) überliessen ihren Vikaren den Kleinzehnt der inkorporierten Pfarreien unter Anrechnung an ihre Kompetenz.⁹⁹⁾

Im einzelnen Fall mag die Grenzlinie zwischen Gross- und Kleinzehnt verschieden gezogen worden sein. Der grundsätzlichen, sehr wahr-

⁹⁸⁾ Probst und Kapitel des Chorherrenstifts Zurzach beschwerten sich 1583 über die Trennung von ihren Concubinen. Man solle die Letzteren in Zurzach bleiben lassen. Als Argumente werden angeführt: 1. Kindererziehung; 2. der Kleinzehnt. Dieser bilde den grössten Teil ihres Einkommens und könne durch Weibseuthe am besten eingesammelt werden (E. A., Bd. 4, S. 1105).

Der Coutumier de Vaud schreibt vor: «... concernant les lhions (Gemüse), ilz sont dixmables par les maisons, et desquelx les dixmables sont tenuz faire serment, combien ilz en ont heu, et selon ce en payer le dixme» (Quisard: ZSR, Bd. 15, S. 30).

Der Sachsenspiegel führt im Art. 48, § 4 aus: «Die sat vertegedet man uppe'n velde, dat ve in'me dorpe in iewlkes mannes huse dar dat ve geworpen wirts».

⁹⁹⁾ Dietikoner Pfrundbestimmung durch den Thesaurar der Propstei Zürich und den Dekan Walter v. Windisch im Auftrag von Bischof Rudolf 1324: «Duximus ordinandum quod perpetuus Vicarius ... de dotibus Ecclesie (Dietikon, Wettingen inkorporiert) et cappellarum eidem ecclesie annexarum (Urdorf und Spreitenbach) recipiet annuatim sexaginta frusta bladi, cum minuta decima, et pullis, qui dicuntur gartenhünre et bannalibus ...» (WA, S. 252 in Verbindung mit ZUB, X, Nr. 3870). — In Kirchdorf, Mellstorf, Siglistorf, Rümikon und teilweise in Schneisingen, überliess St. Blasien den Kleinzehnten den Vikaren (STA, Nr. 2681, 2981, sowie Joh. Huber: Regesten ..., S. 52, 100). Auch in Birnenstorf, das Königsfelden inkorporiert ist, bleibt der Kleinzehnt beim Vikar (A. Lüthi, a. a. O., S. 84) ebenso in Brittnau (RQ II, 1, S. 121).

scheinlich seit Bestehen der Zehntpflicht vorhandenen Differenzierung in Gross- und Kleinzehnt tut dies jedoch keinen Abbruch.¹⁰⁰⁾ Die Dreizelgenprodukte werden den Grosszehnt gebildet haben,¹⁰¹⁾ während unter dem Oberbegriff Kleinzehnt aus dem Raum des Hauses und seiner Umgebung der Garten und Haustierzehnt gefallen sein wird.¹⁰²⁾ Der Heu- und Emdzehnt wird meistens getrennt aufgeführt, denn hier handelt es sich nicht um eine Universalabgabe, im Gegenteil, der Heu- und Emdzehnt beschränkt sich auf einige wenige eingeschlagene Grundstücke, die der Gemeinweide entzogen sind.¹⁰³⁾

Die Kleinzehntpflicht muss im Gebiet der Grafschaft ursprünglich umfassend gewesen sein. Noch im 16./17. Jahrhundert finden wir Ortschaften, in denen der Blutzehnt voll entrichtet wird.¹⁰⁴⁾ Laut einem Landvogteientscheid von 1573 muss der Obstzehnt auch von «Lechen und sunst Gütteren» erbracht werden (WA, 831). Schon im 13. Jahrhundert finden sich jedoch einzelne bevorzugte Güter, die an die Stelle der andern Kleinzehntprodukte treten, so für den Gartenzehnt das Gartenhuhn von jedem Haus, das jedoch nicht mit dem Blutzehnthuhn, dem Rauch-

¹⁰⁰⁾ Man vergl. etwa die Einteilungen bei Schweser: Der kluge Zehendbeamte, S. 11/12, bei J. Lamprecht, a. a. O., I, S. 609 oder bei Ph. C. von Scherer: Rechtliche Bemerkungen über das Zehendwesen, Mannheim 1793, S. 26, 27.

¹⁰¹⁾ Die Nonnen des Klosters Oetenbach Zürich, das im Pfarreibezirk des Grossmünsters lag, mussten dem Grossmünster unter folgenden Bedingungen 1260 keinen Zehnt von ihren Gärten um das Kloster herum geben: 1. Wenn die species leguminis, videlicet Bohnen, Erbsen, Hirse, Linsen nicht zehnt Viertel und mehr ergaben. 2. Wenn nicht gewöhnliche Zelgenprodukte im Kleinzehntareal angebaut würden: «... nisi subscriptae species bladi seu frumenti, scilicet triticum, spelta, siligo, hordeum et avena in ipsis ortis seminentur (ZUB, III, Nr. 1132),

¹⁰²⁾ So fordert 1469 das Stift Zurzach als Bezüger des Kleinzehnts (Schmalstaat) in Koblenz auch den Zehnt von Gänsen, Hühnern, Schweinen etc. (USTZu, S. 222).

¹⁰³⁾ Baden (1400): «Item und umb den Häuw Zehenden soll eines Lüpriers sin von altem har, was der alten Ewisen ist gsin» (WA, 811); Fislisbach (1286): «Item solvent (rectori) decimam feni, quod dicitur emde» (USTB, I, 1). Zum Heuzehnt vergl. man auch Segesser, a. a. O., II, S. 770, besonders seine Auffassung, dass der Blutzehnt ein Surrogat für den Grasertragszehnt sei (S. 771). Gegen diese Annahme vgl. man z. B. USTZu, S. 252 und STA, Nr. 2274, IV, wonach die Würenlinger nebst dem Blutzehnt auch den Heu- und Emdzehnt entrichten müssen, aber auch innerschweizerische Kirchenrechte, gemäss denen nur der Emdzehnt, nicht aber der Heuzehnt verschwindet, so Grosswangen (Urk. Buch des Stifts Beromünster, II, Nr. 402) und Rothenburg (ebenda, Nr. 431).

¹⁰⁴⁾ Der Dättwiler Lehenshof schuldet noch im 18. Jhd. den Blutzehnt von Gänsen, Schweinen und Hühnern ans Kloster Wettingen (STA, Nr. 3161). Die Würenlinger erbringen den Kleinzehnt von Schweinen, Bienen, Kälbern, Lämmern, Gänsen und Füllen (STA, Nr. 3925). Ebenso umfassend ist Würenlos in seiner Dorffoffnung des 15. Jhd. (vergl. Arg. IV, 260). — Zum Blutzehnten vergleiche man allg. Struben: Rechtliche Bedenken, II, 118, IV, 83, 392; Grimm: Weisthümer I, 424, 427 und deutsche Rechtsaltertümer, I, S. 543; Sachsenspiegel Art. 48, § 12; J. Lamprecht, a. a. O., I, S. 615, 616; — Chaucer schreibt im Prolog zu seinen Canterbury-Tales vom Plowman: «His tithes paid he ful fayre and wel, Both of his propre swinke, and his catel».

oder Zinshuhn oder gar dem Leibhuhn verwechselt werden darf.¹⁰⁵⁾ Eine parallele Umwandlung in Geld findet sich beim Blut- und Heuzeht, so dass ganz allgemein von einer fortschreitenden Versilberung des Kleinzehnts gesprochen werden kann.¹⁰⁶⁾ Im Gegensatz dazu ist eine Fixierung des Grosszehnts im Gebiete der Grafschaft eine seltene Ausnahme.¹⁰⁷⁾

¹⁰⁵⁾ So müssen die Pfarrgenossen von Fislisbach 1286 verzehnten: «Pro decimis ortorum solvere debent ... rectori ... quilibet hospes unum pullum bonum et in decimis minutis solvendis gaudere debent consuetudine optenta hactenus et servata ...» (USTB, I, 1). — Der Vikar von Dietikon bezieht minuta decima et pullis qui dicuntur gartenhünre (WA, 252). — 1462 fordert das Spital Baden, dass jede Rohrdorfer Hofstatt, zwei Herbst- und ein Fasnachtshuhn geben soll. Die Rohrdorfer bestreiten die Schuld eines zusätzlichen zweiten Herbstuhns: «von was sie aber das dritt hun geben solltend, möchten sie nit wissen». Die Antwort des Spitals Baden: «Es mochte vilicht darumb sin, als si keinen zechenden gebend von ymen, hünern und garten das si darumb soliche huner gebenn söltend» (USTB, II, 766). — Damit wird auch die Verordnung des von J. Schnell in seinem Zehntrecht nach schw. Rechtsquellen, S. 76, angeführten Mandats von 1672 verständlich: «Einem Untervogt von Niederwenigen gehört von jedem haus in dem Kirchspiel ein Huhn für den Gartenzehnten und ein Huhn für den Hühnerzehnten». J. Schnell glaubt hier ein Zehnthuhn und daneben ein Gartenhuhn, das als Grundzins gegeben werde, unterscheiden zu können. Das trifft nicht zu. Wir haben hier einfach eine Hühnerabgabe an Stelle des Gartenzehnts und den Hühnerzehnt als eigentlichen Blutzehnt vor uns. Der Nachsatz des Mandats «Item sind alle Diejenigen, so in den zehntfreien Matten Garben machen, nicht allein die Garten, sondern auch die Zehntgüggel abzufertigen schuldig» lässt sich nur so erklären, dass die durch die Zehntfreiheit begünstigten Hofbesitzer sowohl für den Gartenzehnt als auch für den Blutzehnt je ein Huhn und einen Hahn entrichten mussten. Zur Hühnerabgabe als Gartenzehntsurogat vergl. man auch die Bemerkungen in ZfGO, A. F., III, S. 401, sowie Schweser Chr.: Der kluge Zehndbeamte, § 7, S. 105 und § 21, S. 132.

¹⁰⁶⁾ Die Würenloser verzehnten dem Spital Zürich «von einem kalb ein angster zechenden ze Sant Martinstag von den Gütern die im (dem Spital) Zehenden gebind; von einem fülli vier haller; und von einem ymben ... soll man im geben den zehenden kellen oder zehenden pfennig» (Arg. IV, S. 260; Offnung aus dem 15. Jhd.). — «die Gemeinde Schneisingen sollte an heu (Zehnten) liefern jährlich ab gewüssen höfen oder güteren 3 Karreten. Darum sind trager, so von jahr zu jahr alternieren ...; Von vorgemelten trageren von Schneisingen nimt ein landvogt gleichfalls gemeinlich statt des heus für ein karreten 3 Gulden. Wegen dises heus und dessen liferung wil sich unterweilen allerhand unrichtigkeit zutragen, indeme die güter sehr verstücklet, danahen auch die anlag an gelt gar unrichtig, dess nahen ein landvogt sich nun an die gemeind und denen vorgesetzten zu halten und ihnen die repatriation überlassen muss, zumalen der vogt zu Erendingen für eben dieses ab den güteren, welche dem Schloss Baden zu Ehrendingen zehenbar, den emd und obszehenden geniesst, auch von Dachsleren 3 fl an gelt bekomt.» (STA, Weltinachlass, Einkommen des Landvogteiamts Baden (1720); Zurzach zahlt 1661 für den Heuzeht 20 Gulden (RQ, II, 5, S. 177, Nr. 106). — In der Schutzschrift des Klosters Muri von 1761 heisst es S. 12: «das Gotteshaus hat sich seith unverdencklichen Jahren dahero, an statt des naturaliter zu beziehen habenden Heu- und Emd- wie auch Obst- und Blutzehnt aus blosser Güte ... mit einem sehr geringen Gelt, so von dem ganzen Amt Muri mit sibem und einem halben Lucerner Gulden entrichtet wird, begnüget ...»

¹⁰⁷⁾ Wie z. B. im 16./17. Jhd. auf dem Rütihof und in Rümikon gemäss USTZu, S. 203.

5. Der Laienzehnt

Aus dem Begriff Laienzehnt oder gemeinem Zehnt¹⁰⁸⁾ auf einen weltlichen Entstehungscharakter wenigstens eines Teils der Zehntgerechtsamen schliessen zu wollen wäre verfehlt. Die Zehnten unseres Gebietes haben, auch wenn sie Laienzehnten sind, einen kirchlichen Ursprung. Gerade deshalb erscheinen ja auch sie mit der bischöflichen Quart belastet.¹⁰⁹⁾ Eine Umschreibung eines weltlichen Schuldverhältnisses — man denke an Ernteertragsabgaben, wie z. B. die Landgarben, die ja in einem Zehntteil bestehen konnten — mit dem Begriff Zehnt findet sich nirgends.¹¹⁰⁾ Der Ausdruck Laienzehnt weist jedoch nicht auf den kirchlichen Ursprung hin, sondern allein auf die Tatsache, dass die Zehntrechtsame in weltlichen Händen liegt. Weltlicher Besitz macht den kirchlichen Zehnt zum Laienzehnt. Dadurch, dass die Habsburger die Zehnten ihrer Kirchen an vom Bischof eingesetzte Kirchherren verliehen, die mit der Pfarrei verbunden waren, blieben diese Zehnten formell Kirchenzehnten. Die Erscheinungen, die sich an diese habsburgische Zehntregelung knüpfen, wichen allerdings von den Auswirkungen, die der Laienzehnt mit sich brachte, nicht stark ab: Dem eigentlichen Organ der Pfarrei, dem Leutpriester, an habsburgischen Kirchen dem seelsorgerisch tätigen Vikar, wird der Genuss der Zehnten vorenthalten, der Unterhalt von Kirche, niederem Clerus und Armen wird Nebensache, die Einheit von Pfarrei und Zehnt zerrissen.¹¹¹⁾ Mit Verkauf und Verpfän-

¹⁰⁸⁾ USTZu, 188, spricht von einem «gemaynen» Zehnt. Vergl. Selden a. a. O., S. 111 f.

¹⁰⁹⁾ Vergl. unter C dieses Kapitels: Die Ansicht Birnbaums (die rechtliche Natur des Zehnten, aus dem Grundeigentumsverhältnis des römischen und fränkischen Reichs historisch entwickelt) — «das Zehntwesen ist theils germanischen, theils römischen Ursprungs und bestand sowohl in Deutschland als in Frankreich bereits früher als daselbst von kanonischem oder Lehenrechte die Rede war, und war sowohl nach germanischem als römischen Recht nicht als Steuer in unserem heutigen Begriffe dieses Wortes, sondern als reiner Ausfluss des Eigentumsrechts anzusehen» (S. 39, ebenso 273, 278) — ist auf die Entwicklung des Zehntinstituts in unserem Gebiet nicht anwendbar. Zu diesem Werk im Allgemeinen vergl. man die scharfe Kritik Chr. Meurers, a. a. O., S. 16.

¹¹⁰⁾ So heisst es in einem Einkünfterotel des Kl. Muri, z. Z. des Habsburger-Urbars: «Primo in Wolon curia ibidem, que pro lantgarba locari consuevit ex antiquo, et decima eidem curie annexa reddunt ... (Aarg. Güter und Zinsrötel von W. Merz, S. 383). Erst im 16./17. Jahrhundert tritt der Zehnt auch als reiner grundherrlicher oder landesherrlicher «Landteil oder Gemeinwerkzehnt auf; man vergl. dazu Kap. 4, V, a.)

¹¹¹⁾ Die Folgen dieser entfremdenden Zehntverleihungen sind sogar in die Dichtung eingegangen, so vor allem in die englische *Plowman's Tale* des 14. Jhd., wo von den Rektoren geschrieben wird:

«For the Tithing of a Ducke
Or an Apple, or an Aye (egg)
They make men swere upon a Boke
Thus they foulen Christs fay»

(aus J. Selden, *history of tithes*, S. 286, der die *Plowman's Tale* Chaucer zuschreibt).

derung der Kirchenzehnten durch die Rektoren an Laien werden diese Zehnten dann auch formell zu richtigen Laienzehnten.¹¹²⁾ Auch bischöfliche und klösterliche Zehnten kamen auf dem Wege der käuflichen Veräusserung oder Belehnung (*Decima in feudum concessa*) in die Hände von weltlichen Personen.¹¹³⁾

Von Laienzehnten lässt sich somit immer dann sprechen, wenn der weltliche Eigenkirchenherr, der spätere Patron, Zehnten vom zweckgebundenen Kirchensatz loslöst, und für sich verwendet oder im Lehensverhältnis weitergibt.¹¹⁴⁾ Solche Trennungsvorgänge, die vor allem zur Laienzehntbildung führten, waren nun aber gerade mit der Eigenkirchenbildung eng verknüpft. Man denke an die bereits früher erwähnte Tatsache, dass der Kirchengründer und seine Erben sich grössere Zehntportiones vorbehielten. In der Folgezeit gingen auch nicht alle diese zurückgehaltenen Zehntanteile der Grund- und Eigenkirchenherren mit

¹¹²⁾ So überliess z. B. der Pleban von Kirchdorf vor 1235 dem Amtmann Ulrich v. Baden «ex concessione» gewisse Zehnten, die der letztere nach dem Tode des Plebans usurpierte. Der nachfolgende Pleban bekommt dann aber die Zehnten zurück und zahlt 9 Pfund «pro salute anime sue, ne forte praetaxate decime in praejudicium ecclesiarum laicorum usibus permanent» (ZUB, II, Nr. 499). — 1388 verkauft der Rektor von Rohrdorf zwei Zehnten unter Vorbehalt einer Abgabe «ze seelgeräts» an die Kirche (USTB, I, S. 88, 125). 1397 versetzt der Rektor von Sursec, Graf Berchtold v. Kyburg mit Zustimmung des Herzogs Leopold als Patron den Nutzen der Kirche einem Oltener Bürger. Mit dem Tode des Rektors sollten allerdings die Wirkungen der Verpfändung erlöschen. (Kurtz und Weissenbach, Beiträge, I, S. 295). — An eine hauptsächliche Entstehung der Laienzehnten auf dem Wege der Veräusserung durch die Rektoren darf jedoch kaum gedacht werden.

¹¹³⁾ So werden Adelige mit Zehnten beliehen durch den Bischof von Konstanz (Geneal. Habsburg, III, DLXXIX) den Abt von Reichenau (Ulmisches Urk. B. I, 76), das Fraumünster Zürich (ZUB, II, 960), das Kloster St. Gallen (H. Wartmann III, Nr. 1011), das Kloster Murbach (ZUB, V, Nr. 1686. Urk. Buch der Stadt Basel I, S. 193). Das Kloster Wettingen verkauft 1421 an Rudolf Brun von Zürich einen halben Hof zu Otelfingen, und die Zehnten, die in diesen Hof gehören, für sechs Mütt kernen ewigen Zinses. Auf diesen Zehnt legt Brun in der Folge Gülden, wodurch den Gläubigern ein Pfandrecht am Zehnt eingeräumt wurde (USTB I, 342, 496, 580, 640).

¹¹⁴⁾ Man vergl. dazu Segesser a. a. O., II, 773, 775.

¹¹⁵⁾ So gehört zum Kirchensatz der Kirche Steinmür nur $\frac{1}{4}$ der Zehnten von Ober- und Niedersteinmür, Dielstorf, Sumikon, Riedt, Nerach und Fisibach (USTB, I, S. 484). Hingegen findet sich, dass sowohl der Meierhof zu O'Steinmür (I, S. 172, 173) wie die Habsburger in Nerach und Dielstorf (Geneal. Habsburg., III, DCCCLXV) zehntberechtigt sind. Der Grossteil aller Zehnten in Würenlos gehört von alters her in den Hof, der auch die Faselviehlast trägt, und dessen «Eigenschaft und Rechnung», die der Spital Zürich nach und nach erwarb, im 14. Jhd. in vier Teile zerfiel. Nur rund 10 Jucharten davon gaben den Zehnt in die Widem des Pfarrers (STZ, H, I, 131). Der Kirchensatz erscheint dagegen schon im 13. Jhd. losgelöst von diesem Hof und diesen Zehnten (WA, 449; Nüscheler a. a. O., S. 193). Der Zehnt bleibt auf dem Hofe Baar, während der Patronat und die Pfarrkirche schon viel früher in die Hände des Klosters Kappel kommen (Eleonore Maria Staub: die Herren von Hünenberg, S. 94/95).

dem Patronat an Klöster über, sondern viele blieben getrennt vom Kirchensatz auf den alten Fron und Salhöfen und damit in weltlichen Händen liegen. Mächtige weltliche Persönlichkeiten mochten sich auch kirchliche Zehnten angeeignet haben.¹¹⁶⁾

Im 13./14. Jahrhundert finden sich im Gebiet der kommenden Grafschaft und seinen angrenzenden Gebieten zahlreiche Laienzehnten, deren Inhaber mit der Pfarrkirche und dem Kirchensprengel, innerhalb welchem diese Zehnten liegen, gar keine Beziehung haben. Der Schwerpunkt dieser laicalen Zehnten liegt in den bischöflichen Aemtern, sowie im späteren zürcherischen Amt Regensberg.¹¹⁷⁾ Die adeligen Laienzehntherrn verliehen ihre Zehnten an Vasallen oder Stadtbürger.¹¹⁸⁾

Im 14./15. Jahrhundert zeigt sich ein starker Rückgang dieser Laienzehnten. Neben dem Kloster Wettingen, das mit Ausnahme von Würenlos durch die Schenkungen der habsburgischen Patronate in den Gesamtbesitz der den Rektoren einstmals verliehenen Pfarrzehnten kam, erweisen sich vor allem das neugegründete Chorherrenstift Zurzach und das von Königin Agnes gestiftete Spital Baden als eifrige Laienzehntaufkäufer. Die päpstliche und bischöfliche Politik, die von jeher gegen

¹¹⁶⁾ Zu Beginn des 10. Jhd. gab Herzog Burckhardt seinen Vasallen kurzerhand kirchliche Güter zu Lehen, u. a. auch Zurzach: «... copiosam multitudinem militum sibi sociavit quibus non solum suas verum etiam aecclesiasticas possessiones, non considerate id pertractans, in beneficia donavit. Inter quae etiam locum Zurziaca nuncupatum, thesauro corporis sacratissimae Virginis Verenae amplifice dicatum, quidam satelliti suo Thietpoldo nomine tradidit possidendum ...» (Miraculis Sanctae Verenae, Mon. Germ. Hist., SS. Tom. IV, S. 457). — Adelige Benefizianten gaben die Zehntlehen nicht mehr heraus, wenn sie nicht abgefunden wurden (ZUB, VI, Nr. 2281).

¹¹⁷⁾ So finden wir die Habsburger im Besitz eines «gemaynen» Zehnts im Zurzacherbann (USTZu, 187), die Herren v. Reinach im Besitz eines Laienzehnts in Riethem (204), die Herren von Krenkingen besaßen Laienzehnten in Würenlos, Rekingen und Koblenz (WA, 828/9; USTZu, 197/8, 221) und diejenigen von Trostberg und Liebefels, solche in Würenlingen und Endingen (vergl. Ann. 118). Man vergl. auch das Zehntlehensverzeichnis der Herren von Hühnenberg aus dem 14. Jhd. in aarg. Güter und Zinsrötel von W. Merz, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 5, S. 372 ff, jetzt auch Neudruck durch Paul Kläui im Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz, Eidgenossenschaft, Abt. II, Bd. 2, S. 304.

¹¹⁸⁾ 1384: Literae recognitionis feudi Habsburgici super quibusdam decimis a Joh. Seiler, tutorio nomine, pro Johanne de Varr datae Johanni Com. de Habsburg; Seiler, ein Zürcherbürger besass als «rechter Trager» folgende habsburgische Laienzehntlehen: Den Grosszehnt zu Nerach, 40 Stuck «an Korn» mit der Quart; die von Rümlang haben 25 Stuck auf dem gleichen Zehnt (vergl. dazu USTB, II, 918/19); den Zehnt zu Dielsdorf (40 Stuck an Korn, der halbe geliehene Teil gehört Hebstreit von Mandach (dazu: USTB, I, 68, 302); ein Zehnt zu Popenstel (10 Stuck) (Geneal. Habsburg. DCCCCLXV).

Die Reinacher verliehen ihren Laienzehnt in Riethem 1480 an einen Luzernerbürger, 1500 an einen Klingnauer (USTZu, 204, 205). Die Laienzehnten der Ritter von Trostberg und Liebegg in Würenlingen und Endingen waren 1363—1393 ein Lehen des Badener Bürgers Hegnauer (USTZu, 246, 247, 263, 264).

den Laienzehntbesitz gekämpft hatte, wird zu diesem weltlichen Zehntschwund nicht unwesentlich beigetragen haben. Nach kanonischer Auffassung konnten die Eigenkirchenherren überhaupt kein *jus percipiendi decimam* haben. Nur der *fructus decimae* könne den Laien durch Konzession überlassen werden. Das *jus divinum* auf den Zehnt stehe hingegen allein der Kirche zu.¹¹⁹⁾ Mit der Verwirklichung der Patronatslehre scheint auch die obige zehntrechtliche kanonistische Auffassung wieder vermehrten Einfluss auf die Laienzehntbesitzer ausgeübt zu haben.¹²⁰⁾

Aufschlussreich ist besonders der Aufbau des Zehntbestandes des Chorherrenstifts Zurzach, wie er uns in einem Memorial der Landvogtei Baden entgegentritt. Einleitend wird darin aufgeführt:

«Es ist zu erwähnen, dass alle die heutigen Tages von der Stift Zurzach besitzende Zehenden nicht nur landtherrliche (d. h. habsburgische), sondern auch adeliche, ja sogar auch bürgerlichen Familien zustehende und laicalische particularzehenden und zehendtlein gewesen, die endtlichen alle durch kauf und tausch an die stift Zurzach gekommen.»¹²¹⁾

¹¹⁹⁾ Noch zu Beginn des 17. Jhd. schreibt z. B. Rebuffus in seinem *Tractatus de Decimis*, S. 111: «Sed ius decimarum laicus nullo modo habere potest. Et aliud est ius decimae, aliud fructus habere; Et aliud est habere Titulum, aliud est fructus nomine alterius recipere ...»

Noch auf dem Laterankonzil von 1179 wurde das *jus decimae* den Laien abgesprochen. Vergl. J. H. Böhmerus: *De Praescriptione circa Decimas ecclesiasticas et seculares*, S. 24, 25, sowie Meurerer *Chr.*: Zehnt und Bodenzinslast in Bayern, S. 13, 14, 93. An diese kirchlichen Schranken hat sich aber der weltliche Adel eben nicht gehalten, die Zehnten der Eigenkirchenherren *jure fundationis* beweisen das zu Genüge. Man vergl. dazu vor allem P. Viard: *L'évolution de la dîme ecclésiastique en France* (ZSavSt. Kan. Abt. III, S. 119-122) sowie G. L. Böhmer: *Principia juris canonici*, § 646, S. 448, Schweser, der kluge Zehendbeamte, S. 80, 655, und Lambrecht, J., a. a. O., S. 118, Anm. 4-6

¹²⁰⁾ In dieser Richtung weist z. B. ZUB, III, Nr. 1040: Der Edle von Bonnstetten hat den Fr. v. Näfels mit Laienzehnten belehnt, die das Stift Zürich 1258 anspricht. Der Edle v. Bonnstetten verspricht nun dem Fr. v. Näfels vor Gericht nicht beizustehen (*non eo warandus*), «quia religiosus et iuris peritis videtur quod decime a laicis de iure non debeant possideri nec possint diuturnitate temporis prescribi». — Auch wenn die Toggenburger Grafen 1324 die Eigenschaft der Laienzehnten dem Kloster Rüti abtreten, so lässt sich der kirchliche Einfluss sicher nicht leugnen: «Indulgemus ut omnes decimas laicales ecclesie in Eschenbach ... ab antiquo dicte ecclesie pertinentes, a vasallis seu feodatariss nostris, qui easdem decimas in feudum a nobis habuerunt communiter vel divisim, per modo emptionis seu receptionis intuitu elemosine seu alio modo quocunque dictas decimas recolligant ...» (ZUB, X, Nr. 3869). Man vergl. ferner ZUB, V, Nr. 1985, IX, Nr. 3528.

¹²¹⁾ Dass die nachfolgende Darstellung des Landvogteimemorials aus dem Jahre 1727 den Tatsachen entspricht, beweist ein Vergleich mit den USTZu, deren entsprechende Seitenzahlen von uns in den Amtstext eingerückt worden sind:

«Im Zurzacher Bahn; der einte Theil war ein Lehen von H. Fr. v. Oest. Ais. 1333/1412/1423/1424. Endlich auf ewig geliehen vom Landvogt zu Baden A^o 1424;

Diese Stiftzehntzusammensetzung zeigt einmal die starke Zersplitterung, die das Laienzehntinstitut und sein Trabant, das Lehensrecht, in den einzelnen Dörfern und Pfarreien anrichtete,¹²²⁾ dann aber

der ander theil waren in gewissen Stücken als Antheilen bestehende Particularzehenden des Meyers Zehenden genannt, so an die Stifft kommt 1447. (USTZu 187 bis 191; der Münchinger Zehnt; der Hamman Meyger Zehnt, S. 191.)

Im Reckinger Bahn ware dess Heners Zehenden, kam an die Stifft A⁰ 1374. Item des Beblers Zehenden, so A⁰ 1489 an die Stifft kommen. (Der Henerezehnt war ein Mannlehen der Herren v. Krenkingen, 196, 197, 198; Bäblerzehnt, 199.)

Der Mellicker Zehnd kam an die Stifft 1489 (199).

Im Baldingerbahn ist der Zehenden 1365 mit sambt der pfarrpfund an die Stifft kommen (vom Kloster Rheinau, 201, 252).

Im Rietener Bahn waren 3 Zehenden: 1^o der Reinachischen Familie; 2^o der Mehr Zehenden und 3^o der freien Zehenden; diese sind alle kaufweiss an Zurzach kommen. (Gemäss USTZu ist der Zehnt der Ritter von Reinach mit dem Mehrzehnt identisch: 204—210; Statt Reinachischen Familie sollte es sehr wahrscheinlich heissen der nagelischen Familie v. Klingnau, denn diese war gemäss USTZu, 222, 214 schon im 14. Jahrhundert mit ein Drittel der Zehnten in Rietheim durch den Bischof von Konstanz beliehen.

Im Koblenzer Bahn waren auch drei Zehnten; Der einte war Lehen, der anderte war der nagelischen Familie v. Clingnau gehörige Zehnden und der dritte der Machnauer Zehenden, welcher noch heut zu tag seine gewisse limites hat und seperatim verliehen wird (220—223).

Im Clingnauer Bahn gehörte der Zehenen der Stifft jure Parochialiae. (1360 wurde die Pfarrpfünde dem Stifft inkorporiert, 225.)

Im Würenlinger Bahn gehört ein Drittheil Zurzach, 2 Drittheil aber Syonen, aussert dass Zurzach in diesem Zehenden einen eigens ausgemerkten Zehenden hat, der geissbohn oder gassler zehende genannt, welcher ihro den Höfen und dem Würenlinger Zehenden in gewisser proportion zudient. Der erste ist Lehn, der ander erkauf. (Der Zurzacherzehnttheil war ein Lehen der Herren von Trostberg, 245, 246; Zum Gasslerzehnt, 246, 248, 249.)

Im Döttinger und Dägerfelder Bahn gehört der Zehend der stift Jure Parochiae (244, 255f).

Im Untereendingerbahn ist der gassler Zehenden, war Lehen von Jakob v. Trostberg A⁰ 1361/1413, aber von einem der Trostberg an Zurzach vergabet. Item ein klein zehendlein, der Kohler Zehenden, war nach A⁰ 1503 Lehen vom Landvogt zu Baden, jetzt aber todt. (Zum Trostberger Zehnt, 265, 266; zum Kohlerzehnt, 267.)

Im Oberendinger Bahn waren der Schwitzer Zehenden, ware Lehen A⁰ 1376 und endlich A⁰ 1503 erkauf (277). Item der St. Johannser Zehenden (275) und der dem Kloster Einsiedeln gehörige Zehenden, so ein an gewissen Stücken bestehendes Quantum ist (274).

Der Zehend endlich im Rütihof, Hoff Loho, so von der Stifft eingekauft worden und der Zehend zu Jatzen und Vogelsang Item in dem Cadelburgerbahn diesseits des Rheins (278f, 283f). (STA, Nr. 2775, I.)

¹²²⁾Um drei Beispiele herauszugreifen: Im Dorfe Oberendingen finden sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts folgende Zehntherrn und Zehnten: 1. Der Werner Schwyzer und seine Erben besaßen den Schwyzerzehnt, ursprünglich ein Lehen der von Trostberg, dann ein solches der Eidgenossen. 2. Der Zehnt des Chorherrenstifts Zurzach, das den Ortspfarrer stellte. 3. Der Zehnt des Johanniter Ritterhauses Leuggern, in dem ein Badener Ehepaar «das ander und dritte Stuck besass». 4. Der Zehnt des Klosters Einsiedeln, das im Gebiet der Grafschaft im 12./13. Jahrhundert ausgedehnte Einkünfte hatte, so in Lengnau, Steinebühl, Ehrendingen, Nussbaumen, Husen, Siggingen, Oberndorf, Spreitenbach, Urdorf, Stetten; vgl. die entsprechenden Einkünftebare im Quellenwerk zur Schw. Eidg. Abt. II, Bd. 2, S. 46, 47, 141, 199,

auch die Zusammenziehung der Einzelzehntberechtigungen in der Hand einer aufstrebenden kirchlichen Anstalt. Zuerst kamen die Laienzehnten als Mannlehen der Habsburger, der Herren von Reinach, von Krenkingen, von Trostberg, an das Stift.¹²³⁾ Beim Tode des vom Stift bestellten Lehensträgers oder des Lehenherrn selbst, musste das Lehenverhältnis natürlich jeweils wieder erneuert werden.¹²⁴⁾ Einzelne Lehenherren gaben auch ihre Zehntlehenschaft an die Stift auf.¹²⁵⁾ Unter den Eidgenossen, die in die lehensherrliche Stellung der Habsburger und des übrigen Adels eintraten, überwog in der Betrachtungsweise dieses Lehenverhältnisses am Laienzehnt gegenüber der kirchlichen Anstalt bereits das althergebrachte Innehaben des Gotteshauses. Sie verliehen die Laienzehnten 1488 auf ewig an die Stift.¹²⁶⁾ Auf laienzehntrechtlichem Gebiet beginnt sich hier, allerdings unter ganz andern Vertragspartnern eine Entwicklung anzubahnen, die auf dem Gebiet der Grundstückleihe zum Erblehen und schliesslich zum Eigentum geführt hat. Das Ueberwiegen des Staates über die Kirche, die Reformation und Sakularisation und schliesslich die mit den Feudallasten brechende Revolution setzen ihr jedoch ein frühzeitiges Ende. Beachtenswert ist, dass die badische Landvogtei im 18. Jahrhundert ihre Stellung als Lehenherr gegenüber den ehemaligen Laienzehnten, die in die Hände der kirchlichen Anstalten gekommen waren, auch auf die Novalzehnten auszudehnen versuchte.¹²⁷⁾ Die spezielle lehensrechtliche Grundlage jener Laienzehnten hatte aber mit dem auf kirchlichem Pfarreirecht fussenden allgemeinen Novalzehntrecht nichts gemein. Der Versuch einer Begründung eines lehensrechtlichen Anspruchs auf den kirchlichen Novalzehnt nebst dem ausdrücklichen Hinweis auf ein landesherrliches Boden-

200, 223. 5. Der Hanf und Heuzehnt lag in den Händen des «Hauensteinhofbesizers (vgl. USTZu, 127ff). — Für Birnenstorf genügt ein Satz des Zehntvergleichs von 1437: «1 juchart ackers gelegen . . . in der Hard, git halb der kirchen zechenden und halb dem spital (Baden) und den höfen (die zu Königsfelden gehören), teillent mit einander (USTB, I, 22). — In Lengnau stritten sich 1658 nicht weniger als vier Zehntberechtigte, nämlich der Patron (Commende Beuggen), das Stift Zurzach, die Johanniter in Leuggern und das Spital Baden (Gmelin, M. Urk. B. der Comm. Beuggen, S. 190).

¹²³⁾ Vgl. die eingefügten USTZu zu Anm. 121 oder etwa USTBrugg Nr. 84, S. 39; Nr. 183, S. 99; Nr. 308, S. 147.

¹²⁴⁾ Man vgl. z. B. das über Jahrhunderte sich erstreckende Lehenverhältnis am Reinacher Mehrzehnt in Rietheim (USTZu, 204—210). — Das Spital Baden musste sich beim Tode seines Lehensträgers um den neu erworbenen Kirchensatz zu Steinmur und Regensberg «mitsamt den zechenden zuo Dieltorff, Nerach, Zinicken, Windlach, Schupffen, Nassenwyl, Stadel, Riet, Fissibach ouch andern hoefen daryn dienende, und den zechenden zu Otelfingen . . .», so dann von der statt Zürich von wegen ir graffschaft Kyburg lechen were . . .» vom Bürgermeister der Stadt Zürich jeweils neu belehnen lassen (USTB, III, 373).

¹²⁵⁾ USTZu, 196, 197.

¹²⁶⁾ USTZu, 191 in Verbindung mit 165.

¹²⁷⁾ Vgl. Kap. 4, V, b.

regal war ein Deckmantel für die Eingriffe einer starken protestantischen Staatsobrigkeit, wie wir sie 1712 nach den Villmergerkriegen in der Grafschaft vorfinden.

Der Laienzehnt wird auch nicht unwesentlich zur privatrechtlichen Auffassung des Zehntinstitutes beigetragen haben. Das kanonische Recht sah im Zehnt eine öffentlich rechtliche Kirchensteuer. Der Bauer gab seinen Zehnt als Glied der Kirche. Er stand in einem öffentlich rechtlichen Gewaltverhältnis zu ihr (Bann). So lange die Zehntberechtigung geschlossen bei einer grundherrlichen Eigenkirche verblieb, liess sich diese öffentliche rechtliche Steuerauffassung noch aufrecht erhalten, besonders wenn man an die Unterordnung unter den Grundherrn, der zugleich Patron war, denkt. Eine Unterscheidung von öffentlichem und privatem Recht war in diesem Falle unmöglich. Mit den zahlreichen Abspaltungen von Zehntberechtigungen aus dem kirchlichen Zweckbereich schon durch die Fundatores selbst, sowie durch ihre Austeilung der Zehnten kraft Lehnrecht an viele Einzelpersonen, ging jedoch dieser ursprünglich öffentlich-rechtliche Charakter zu einem grossen Teil verloren. Das Fehlen eines Subordinationsverhältnisses zwischen zehntberechtigten Vasallen oder Stadtbürgern und dem zehntpflichtigen Bauern und die Distanzierung von jeglicher kirchlicher Zweckbestimmung verwandelten den Laienzehnt in eine privatrechtliche Berechtigung und Verpflichtung. In Zwinglis zweitem Gutachten betreffend die Zehnten (1525) finden wir dieses privatrechtliche Moment klar hervorgehoben:

«Wo wir nun söliche leyenzehenden findend, die von einer herschaft herkommend, könnenn wir ye darwider nit, wir müs-send die eim ieden lassen als sin eigentum. Und sind aber dero zehenden vil in unserem gebiet, darumb wir gloubwürdig brief und gwarsaminen findend, die in die achthundert jar reichend. Welcher nun eim in einen sölichen zehenden yntrag tun wölte, der offnete sich, das er me ein räuber weder ein Christenman wär, den es stah geschrieben Röm. 13 «Ir söllend allen menschen geben, das ir inen schuldig sind.»¹²⁸⁾

Diesen privatrechtlichen Stempel verloren die Laienzehnten auch nicht, als sie im 12./13. Jahrhundert wieder in den Besitz von kirchlichen Anstalten kamen. Erst das 16. Jahrhundert mit seinen Säkulari-

¹²⁸⁾ E. Egli, G. Finsler u. a.: Huldreich Zwingli; Sämtliche Werke, Bd. IV, S. 537; Das Entstehen Zwinglis für das Privateigentum am Zehnt dürfte weniger aus rechtlichen als aus staatspolitischen Erwägungen hervorgegangen sein. Das Züricher Zwingli war auf die Zehnten angewiesen. Der privatrechtliche Erwerbstitel sollte wohl eher die Rechtmässigkeit des Zehnts gegenüber der zehntpflichtigen Landbevölkerung bekräftigen. Vgl. auch Bd. IV, S. 539 sowie Carl Pestalozzi: Das zürcherische Kirchengut und seine Entwicklung zum Staatsgut, S. 15ff.

sationen brachte wieder eine mehr öffentlich rechtliche Strömung in die zehntrechtliche Betrachtungsweise, die dann auch am Ende des ancien régime von der Partei der Revolutionäre geschickt ausgenützt wurde.

B. Das Zisterzienser-Kloster Wettingen und der Zehnt

Abgesehen vom Schwarzwaldkloster St. Blasien haben vorwiegend drei kirchliche Mächtigkeitsgruppen vor der Bildung der Grafschaft und auch während ihres Bestehens ihren Einfluss geltend gemacht: Der Papst, der Bischof von Konstanz und nicht zuletzt das exemte Zisterzienserkloster Wettingen. Die starke Machtposition des Papstes zu Beginn des 12. Jahrhunderts ermöglichte eine Begünstigung der für die päpstliche Politik so überaus wichtigen Orden. Vor allem waren es die Zehnten, die neben Vogtei und Steuern Objekt der Privilegierung bilden. Die Tendenz ging dahin, die ursprünglich zehntpflichtigen Orden von dieser Belastung gänzlich zu befreien.¹²⁹⁾ Die klösterliche Zehntpolitik der Päpste zeigt während des 11. und 12. Jahrhunderts ein beständiges Hin und Her zwischen Episkopat und Ordensmacht. Zu Beginn des 11. Jahrhunderts tritt Papst Paschal II. für die Zehntbefreiung aller Orden ein; 1132 gewährt Innozenz II. den Zisterziensern eine auf ihren Eigenbetrieb beschränkte Zehntfreiheit; Hadrian IV. beschränkt hingegen am Ende des gleichen Jahrhunderts die Zehntexemption der Mönche auf den Novalzehnt, um eine zu starke Drosselung des Zehnteinkommens des Episkopates und der Pfarreien durch die Klöster zu verhindern.¹³⁰⁾ Alexander III. führt für die Zisterzienser wieder den vorhadrianischen Zustand herbei.¹³¹⁾ Das Laterankonzil von 1215 brachte auf Drängen der Bischöfe eine erneute Einschränkung der päpstlichen Zehntexemptionen: Nur von neuaufgebrochenem Land sollten die Klöster von nun an keine Zehnten entrichten. Der vor 1215 erworbene Grundbesitz der Zisterzienser, Templer und Hospitaliten, sowie das Land, das von diesen Orden nachträglich für neue Gründungen

¹²⁹⁾ Georg Schreiber: Curie und Kloster im 12. Jahrhundert, Bd. I, 246f; Zur Verfassung der Zisterz. Klöster vgl. man H. Hirsch: Die Klosterimmunität seit dem Investiturstreit, S. 99f; Allgemein zur Geschichte der Exemptionen, J. Selden, a.a.O. Chap. 6, V, S. 119f.

¹³⁰⁾ In diesen Zeitraum fällt die Exemtionsbulle Hadrians IV. für St. Blasien (1157), die in der Form mit der rund 80 Jahre später gegebenen Wettingerexemption übereinstimmt, allerdings mit der Einschränkung, dass die erstere eben nur von der Befreiung vom Novalzehnt spricht (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 55). Man vgl. etwa ferner als Novalzehntexemptionen, diejenige für das Kloster Beinwil (Solothurn) durch Papst Coelestin (1194) und für das Kl. Hausern durch Innocenz IV. (1245) (Urk. B. der Stadt Basel, I, S. 46, 128), oder für Oetenbach (Zürich) (ZUB, II, Nr. 813).

¹³¹⁾ Georg Schreiber, a. a. O., S. 138; K. Lamprecht, a. a. O., I, 121, Anm. 2.

gekauft wurde, blieben jedoch zehntfrei.¹³²⁾ Auch sie mussten sich allerdings durch die Curie gewisse Einschränkungen gefallen lassen, um die Diözesankirchen und die bischöflichen Quartansprüche nicht zu stark beeinträchtigen.¹³³⁾

¹³²⁾ Paul Viard: La dime ecclésiastique dans le royaume d'Arles et de Vienne aux XIIe et XIIIe siècles (ZSavSt. Kan. Abt. I, S. 131, 135). Diese Arbeit berücksichtigt auch die Verhältnisse in der damaligen Petite Bourgogne, in Bern und Basel; Georg Schreiber, a. a. O., S. 83f, 265; Rebuffus: Tractatus de Decimis, S. 53; J. Selden: History of Tithes, S. 120.

¹³³⁾ Ausgangspunkt für die Zisterzienser ist das 55. Kap. des Laterankonzils von 1215 unter Innocenz III:

«Nuper abbates Cisterciensis ordinis in generali capitulo congregati ad commotionem nostram provide statuerunt, ne de cetero fratres ipsius ordinis emant possessiones, de quibus decimae debentur ecclesiis, nisi forte pro monasteriis noviter fundandis. Et si tales possessiones eis fuerint pia fidelium devotione collatae, aut emptae pro monasteriis de novo fundandis, comittant excolendas aliis, a quibus ecclesiis decimae persolvantur, ne occasione privilegiorum suorum ecclesiae ulterius praegraventur. Decernimus ergo, ut de alienis terris, et amodo acquirendis, etiamsi eas propriis manibus aut sumptibus deinceps excoluerint, decimas persolvant ecclesiis, quibus ratione praediorum antea solvebantur, nisi cum ipsis ecclesiis aliter duxerint componendum» (Mansi, Consilia, Bd. XXII). — Eine Bulle Papst Innozenz IV. von 1251 ans Kloster Oetenbach (Zürich), die auf dieses obige Laterankonzilkapitel Bezug nimmt, dehnt dessen Grundsätze auch auf das Kloster Oetenbach, d. h. auf die Dominikaner und damit allgemein auf andere Orden aus (ZUB, II, Nr. 813). — In der Praxis ergaben sich aus dieser Konzilnorm folgende Tatbestände: 1277 besass das Zisterzienser Frauenkloster Olsberg einen Hof im Gebiet des Kirchspiels Magden, der an die Kirche Magden, bezw. dessen Rektor zehntpflichtig gewesen wäre; Rektor und Aebtissin einigen sich folgendermassen: «Cum inter abbatissam de Olsberg et se (Rektor) super decimis agrorum et pratorum curtis de Herperg in parochia Magten sitorum, mota fuisset quaestio, asserente abbatissa, ratione indulgentiae apostolicae sedis agris et pratis eisdem tamquam de novalibus, propriis sumtibus et laboribus excultis, decimas non debere, se (Rektor) vero petente jure communi tamquam infra limites parochiae Magtensis sitas . . . abbatissae concessit, ut annis singulis, quoad vixerit . . . der Rektor eine bestimmte Fruchtmenge nebst Geldbetrag . . . de ipsis decimis ei solvat, salvo tamen jure grandinis, guerae generalis et huiusmodi periculis, que circa decimas attenduntur» (ZfGO, A. F. III, 195). — Die Salemerurkunden zeigen, dass die Mönche sich von der Zehntleistung innerhalb der Parochia loskauften, indem sie eine Abzahlung an den Patron leisteten, der seinerseits dafür den Zehnt von dem von den Mönchen bearbeiteten Grangienboden «de manu plebani per concambium redemit (iniuriam, quam sepedicti fratres in decima sua sustinuerant, absolvens). Dem in seinem Kirchen- und Zehntlehen dadurch geschmälernten Rektor ersetzte der Patron den Schaden durch Erweiterung der Dos auf einige neue Grundstücke (ZfGO, A. F. III, S. 468, 469).

Die gleiche Frage, wie klösterlicher Grund und Boden, der in andern Kirchen und Zehntsprengeln liegt, zehntrechtlich zu behandeln sei, hatten schon 874 die Erzbischöfe von Trier und Mainz zu beantworten, als sie die Zehntberechtigung des Cunibertstifts zu Köln festlegten. Sie kamen zu folgenden Grundsätzen:

1. Statuimus ut in locis in quibus proprias ecclesias legitimas habent (a rege datam, hereditario iure sibi relictam) . . . decimationem . . . habeant. (Das Zehntrecht im Termin der klösterlichen Eigenkirchen steht dem Eigenkirchenherrn, hier also dem Kölnerstift zu und nicht etwa dem Bischof. Das ist in dieser Blütezeit des Eigenkirchenwesens selbstverständlich.)

2. In locis autem in quibus ecclesia non habent . . . familia prescriptorum fratrum de acquisitione sua decimationem persolvat ad ecclesias legitimas (Klöster-

In diesen, für die Zisterzienser wirtschaftlich und politisch günstigen Zeitraum fällt die Gründung des Klosters Wettingen (1227). 1231 erhielt das neue Kloster einen Schutzbrief Papst Gregors, der folgende Zehntexemptionsklausel enthielt:

«Sane laborum vestrorum de possessionibus habitis ante Concilium generale ac etiam novalium, de quibus aliquis non percepit hactenus, que propriis manibus aut sumtibus colitis sive de ortis, virgultis et priscationibus vestris vel de nutrimentis animalium vestrorum nullus a vobis decimas exigere vel extorquere presumat.»¹³⁴⁾

In diesem päpstlichen Erlass ist formell die Auseinanderhaltung von Novalzehnt und gewöhnlichem Praedialzehnt bemerkenswert. Die bereits erwähnte päpstliche, umkämpfte Zehntpolitik spiegelt sich darin wieder. Die Einschränkung der Zehntfreiheit auf die selbst bewirtschafteten Güter deckt sich mit den ursprünglichen Grundthesen des Zisterzienserordens.¹³⁵⁾

Unter der im obigen Text ausbedungenen Zehntbefreiung «de nutrimentis animalium vestrorum» muss u. E. die Befreiung von Tierprodukten, vom Blutzehnt und von Tierfutter verstanden werden.¹³⁶⁾

liche Erwerbungen durchbrachen also schon damals das Zehntrecht der alten Diözesankirchen nicht). Dieser Grundsatz wurde aber eingeschränkt durch die Sonderstellung des Sallandes und des dem Kloster geschenkten Grundes: «De arpennis vel de salariciis fratrum vineis, vel de arabili terra, vel de agris sive vineis fratribus in elemosinam a quibuslibet iam datis seu deinceps donandis nulla omnino persolvatur decimatio» (Lacomblet Th., Urk. B. für die Geschichte des Niederrheins, I, Nr. 66 und Nr. 67, S. 32, 33).

¹³⁴⁾ WA, 3. Die Zehntprivilegierungsklausel ist nicht speziell auf Wettingen zugeschnitten, das ja vor 1215 überhaupt noch keine Güter besass, sondern entspricht den allgemeinen Zehntexemptionsformularen. Vielleicht übernahmen die Wettingermönche die Bulle auch stillschweigend aus dem Privilegienbestand des Mutterklosters und fälschten das Ausstellungsdatum. Man vgl. etwa die wörtlich beinahe gleiche Abfassung für die Augustiner in Ulm durch Alexander IV. (1255) (Ulmer Urk. Buch, I, 90) oder etwa den Zehntstreit der Abtei Zürich mit dem Lazariterhaus in Uri, das sich auf die gleichen Privilegien beruft (ZUB, VI, Nr. 2053, 2149).

¹³⁵⁾ Die Zisterziensergüter im Dorfe Wettingen und die Neuenhofgrange unterstanden dem Eigenbetrieb, ebenso teilweise die Rebberge an der Lägern; (vgl. Wernli Fritz, a. a. O., S. 63, 67, 129). — «Ecclesias, altaria, sepulturas, decimas alieni laboris vel nutrimenti ... et cetera his similia monastice puritate adversantia nostri et nominis et ordinis excludit institutio» (aus den Instituta generalis capituli apud Cistercium, nach G. Schreiber, a. a. O., S. 257).

¹³⁶⁾ Schreiber erblickt darin nur eine Befreiung der Zehntleistung vom Tierfutter (a. a. O., S. 291). Auch Selden, History of Tithes, S. 120, spricht nur von «pasture for the cattles», und M. Gerbert, der Verfasser der Hist. Nigr. Silv. spricht in einem einleitenden Regest zur Hadrianischen Zehntexemptio für St. Blasien (III, Nr. 55, S. 82). «Novalia et pabulum a decimis eximit.» — Für eine Auslegung in unserem Sinne müsste nach Schreiber der Text «de animalibus vestris» lauten. Eine Stelle aus den Constitutiones, D. Willielmi de Bleys aus dem gleichen

Interesse verdient auch die Formulierung «sane laborum vestrorum», eine Ausdrucksweise, die gemäss G. Schreiber im 12. Jahrhundert noch häufig Anwendung fand.¹³⁷⁾ Die persönliche Arbeit der Mönche wird noch vom Zehnt ausgenommen und nicht etwa die von ihnen bearbeitete terra dominicata. Die päpstliche Curie sah eben in jenem Zeitraum im Zehnt noch weniger eine Grundlast, sondern vielmehr eine persönliche Abgabe der Pfarrgenössigen, eine Steuer.

Festzuhalten ist, dass das Kloster Wettingen kraft der päpstlichen Zehntprivilegierung des Zisterzienserordens bereits mit seiner Gründung von Zehntabgaben aus seinem selbst bebauten Grundbesitz und aus den Novalien befreit war. Das Prinzip und Gebot der Selbstbewirtschaftung scheint sich allerdings nicht lange gehalten zu haben. Das Schwergewicht der Zehntprivilegierungen verlegt sich in der Folgezeit auf die dem Kloster reichlich zugeflossenen Güter, die im Lehensrecht vergeben werden: In einer Bulle Bonifaz VIII. (1316) ist von der Bedingung »propriis manibus aut sumptibus« nicht mehr die Rede. Es heisst nur noch:

gregorianischen Zeitraum (1229) widerlegt hingegen die Ansicht Schreibers: «XVI: De decimis provenientibus de nutrimentis animalium.» (!) Der Text beginnt: «Ne decimarum confusio provenientibus de lana et agnis et caseis...»! (Mansi: Concilia, Bd. 23, S. 180). Auch wenn es in den karolingischen Kapitularien heisst: «De nonis et decimis considerandum est, ut de frugibus et animalium nutrime persolvantur» (Cap. per se scribenda (818/19) Leg. Sect. II, 1, S. 287, c5), so scheinen darunter nicht nur Tierfutter, sondern eben im Gegensatz zu den Bodenprodukten vor allem der Blutzehnt (Kälber, Lämmer, Hühner etc.) und Tierprodukte (Milch, Wolle etc.) verstanden worden zu sein. Auch die Kapitularstelle, die Waitz zitiert, spricht kaum nur für Tierfutter: Nonae und Zehnt werden darnach geschuldet «de nutrimentis animalium et caseis qui fiunt de vacaritiis dominicatis» (Deutsche Verf. Gesch., IV, S. 166, Anm. 3). — Der Nutrimentenbegriff erscheint u. E. überhaupt als Umschreibung für alles was nicht Bodenfrucht ist, wenn es in einem Vergleich zwischen den Templern und Hospitaliten 1242 u. a. heisst: «Nullus in utroque ordine, alter ab altero, tam de nutrimenti, quam de laboribus decimas exigit vel accipiet» (aus Selden, History of Tithes, S. 120). (Man vgl. auch die vorhergehende Anm. 135.) — Für eine blosser Befreiung von Tierfutter wäre u. E. der Ausdruck «pabulum» am Platze gewesen, der ja auch in den Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommt, so z. B. im Schutzbrief des Marchio Hermannus von Baden für das Kloster Alba (1289): «Nullo modo gravabimus in postulatione, ablatione, vel extorsione frumenti, vini, animalium, canum, pullorum, denariorum, feni, pabuli...» (Hist Nigr. Silv., III, Nr. 168).

¹³⁷⁾ So in der Bestätigungsbulle der Cluniazenser und ihrer Stiftungen durch Papst Calixt II. im Jahre 1120: «... decimas laborum vestrorum, pro quibus tam vos quam alios monastice religionis viros inquietare episcopi consueverunt, illorum videlicet, quas dominicaturas appellant, qui vestro sumptu a monasteriis et celle vestre clientibus excoluntur, si (ne) omni episcoporum et episcopaliu ministrarum contradictione deinceps quietius habeatis, qui vestra peregrinis fratribus et pauperibus erogatis». (Fontes rerum Bernensium, I, S. 369, Nr. 154). Diese Urkunde zeigt zudem, wie etwa auch ZUB, III, Nr. 1066, S. 152 (Eine Bulle des Papst Honorius III. von 1223 an die Zisterzienser), die starken Divergenzen zwischen Episkopat und Ordensmacht in zehntrechtlicher Hinsicht.

« . . . de terris vestris cultis et incultis . . . quas aliis concessistis vel concedatis imposterum excolendas . . . nullus a vobis seu cultoribus terrarum ipsarum . . . decimas . . . exigere presumat.»¹³⁸⁾

Ganz im Sinne der päpstlichen Gesetzgebung, die darnach trachtete, die Laienzehnten aufzuheben, wird auch dem Kloster Wettingen die Möglichkeit eingeräumt, im Gebiet der Konstanzerdiözese Laienzehnten an sich zu ziehen. Der Ermächtigungsbrief Alexanders IV. von 1256 wird aber an eine bischöfliche Zustimmung geknüpft, was wiederum zeigt, wie eng die Zehntpolitik mit der päpstlichen Befriedigungspolitik zwischen Episkopat und Ordentum verbunden war.¹³⁹⁾ Auf zehntrechtliche Tatbestände, die unter diese Bulle fallen würden, sind wir für das Kloster Wettingen nicht gestossen.

Das Kloster erwarb sich im 13. und 14. Jahrhundert, verbunden mit der Niedergerichtsbarkeit, einen ansehnlichen Grundbesitz, der von jeder Kastvogtei befreit war.¹⁴⁰⁾ Ebenfalls günstig wirkten sich die Steuerprivilegien aus, vor allem gegenüber dem Bischof von Konstanz: Befreiung von der bischöflichen Visitation und damit von der procuratio, Befreiung von jeglicher ausserordentlichen Besteuerung.¹⁴¹⁾ Zehntrechtlich von ausschlaggebender Bedeutung sind die mit dem Grunderwerb parallel laufenden Kirchen und Kirchenschenkungen sowie An-

¹³⁸⁾ WA, 91. — Schon 1257 heisst es in der Zehntbefreiungsbulle für die Elisabethschwestern in Ulm durch Alexander IV.: « Nulli decimas teneamini solvere . . . possessionibus quas propriis sumptibus excoli feceritis vel aliis concesseritis excolendas » (Ulmisches Urk. B., I, 99). Vgl. auch Wernli Fritz, a. a. O., S. 60, 61, 132 und speziell für Neuenhof S. 121.

¹³⁹⁾ « . . . indulgemus, ut liceat vobis in alienis parochiis Constantien. Dioecesis decimas redimere de manibus laicorum, dummodo Rectorum Ecclesiarum ad quas Decime ipse spectant et Diocesani accedat assensus, sufficienti prius a vobis prestita cautione, quod Ecclesiis ipsis eas restituere teneamini, quandocumque ab earum Rectoribus de redemptionibus precio, quod pro eis dederitis, vobis fuerit satisfactum » (WA, 76). — Den Rektoren der Eigenkirchen, in deren Terminus die Laienzehnten liegen, steht somit ein vom kanonischen Recht statuiertes Zugrecht zu. — Man vgl. die gleichen Revindikationsermächtigungen Innozenz IV. für Häuser (Urk. B. der Stadt Basel, I, S. 128) und Himmerode (Lamprecht, I, 611, Anm. 1).

¹⁴⁰⁾ Die Habsburger vermachten bei ihrer Schenkung der Kirche Dietikon dem Kloster nicht nur das jus Patronatus cum jure presentandi sed etiam . . . advocatia (WA, 241). Die Befreiung von jeglicher Vogtei wird auch durch Kaiser Sigismund 1425 bestätigt (WA, 20). Ueber die kaufweise Uebergabe der advocatia in bonis in Killwangen und Spreitenbach (Geneal. Habsburg., III, DLXXXVI, DCXLIII). — Allgemein zur Entvogtung der Zisterzienserklöster: H. Hirsch, Die Klosterimmunität seit dem Investiturstreit, 129f, 138. — Einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der Schenkungen gewährt das Exzerpt ex Necrologio Wettingensi (Geneal. Habsburg., III, CMLI). — Neuerdings vgl. man zum Ausbau und der Konzentration der Zisterzienserhoheit vor allem die umfassende Arbeit von Wernli Fritz, a. a. O., u. a. das Güterverzeichnis von 1248 (S. 70), dasjenige von 1264 (S. 77ff.) und dasjenige für das 16. Jahrhundert (S. 108 ff.).

¹⁴¹⁾ A. Ott: Die Abgaben . . . in der Diözese Konstanz . . . (S. 54).

käufe.¹⁴²⁾ Das Kloster wurde damit zum mehrfachen Patronatsherren. Das *jus percipiendi decimam* der Laienpatrone kam in seine Hände, und zwar nicht etwa tropfenweise, eine Zehntberechtigung nach der andern, sondern als ein einheitliches, das Kirchenspiel umfassendes Universalzehntrecht. Der Umstand, dass die Habsburger die Zehnten der einzelnen Parochien ihren Rektoren als Ganzes überlassen hatten, kam jetzt dem Kloster Wettingen zu gute. Für zehntberechtignte Rektoren war an diesen neu erworbenen Klosterkirchen auf die Dauer kein Raum. Nach ihrem Ableben oder Rücktritt wurden sie durch besoldete Vikare ersetzt. Die Tendenz des Klosters, seine Patronatskirchen eng an sich zu binden und wirtschaftlich so viel als nur immer möglich von ihnen zu profitieren, rief der Inkorporation. Dadurch wurden sämtliche Pfrund- und Zehnteinkommen der unter Wettingen stehenden Kirchen mit päpstlicher Erlaubnis dem Tisch des Klosters zugeführt.¹⁴³⁾ Die Vicare erhielten nebst dem Kleinzehnt eine fest fixierte Summe an Getreide als *Congrua*.¹⁴⁴⁾ Sie trugen aber auch die bischöflichen Auflagen.¹⁴⁵⁾ Der überwiegende Teil aller Zehnteinkünfte aus den umliegenden Pfarreien floss von nun an ins Kloster. Diese Zehnteinnahmen im Betrag von rund 1000 Stück vermochten mehr als die Hälfte des klösterlichen Verbrauches zu decken.¹⁴⁶⁾

Das Verhältnis der Kirchen von Würenlos, Baden und Dietikon zum Kloster Wettingen blieb trotz der Inkorporatio quoad temporalia ein patronatrechtliches. Eine Rückkehr zum alten Eigenkirchenrecht mit

¹⁴²⁾ So im Gebiet der späteren Grafschaft: Wettingen mit der Gründung des Klosters (WA, I), Dietikon mit Urdorf und Spreitenbach durch die Habsburger 1310 (ZUB, III, Nr. 1079), Baden 1406 (WA, 377), Würenlos durch die Edlen v. Randenburg vor 1421 (WA, 453).

¹⁴³⁾ Zur Inkorporation von Wettingen 1248, REC, Nr. 1683, von Dietikon 1322, REC, Nr. 3894, für Baden, Grundtl. Beweisthumb, a. a. O., S. 20f., — Allg. U. Stutz: Kirchenrecht § 30.

¹⁴⁴⁾ Der Dietikoner Vikar erhielt dazu noch die Bannales, die Strafgelder seiner Pfarrgläubigen. Die *primi fructus*, bestehend in der Hälfte der Pfrunderträge eines Jahres, die bei der Neubesetzung einer Pfründe dem Bischof zu entrichten waren, liess das Kloster dank seiner exemten Stellung direkt der römischen Kammer zukommen. Bei Baden betrug die Summe 50 Gulden (Grundtl. Beweisthumb, a. a. O., S. 20). Die Opferspenden blieben ebenfalls beim Vikar: «*Duximus ... quod Vicarius ... nec non oblaciones et remedia a quibuscunque hominibus offerenda vel oblata sine diminucione qualibet in usus proprios recipiet et tenebit*» (Dietikon; WA, 252). — Man vgl. auch die analoge Verteilung an der unter Wettingen stehenden Kirche von Höngg: REC, Nr. 6412.

¹⁴⁵⁾ So in Rohrdorf (USTB, I, 322): «... portione congrua de qua idem vicarius ... episcopalia iura solvere valeretur» (1418); in Kirchdorf: Joh. Huber, Regesten..., a. a. O., S. 50; in Baden: Punkt 7 der Inkorporationsbulle Papst Gregors VII. (Grundtl. Beweisthumb, a. a. O., S. 20). Die Vikare der dem Kloster Königfelden inkorporierten Pfarreien trugen ebenfalls die bischöflichen Abgaben (A. Lüthi, a. a. O., S. 149f.).

¹⁴⁶⁾ In zwei Landvogteinventaren des 18. Jahrhunderts werden die Klosterzehnteinnahmen mit rund 1000 Stück veranschlagt (STA, Nr. 2775, IV, Nr. 2767).

voller vom Bischof unabhängiger Kollatur- und Strafgewalt zeigt sich nur bei der Pfarrkirche Wettingen.¹⁴⁷⁾ Dem Kloster bleibt somit ausser der sehr wesentlichen wirtschaftlichen Verknüpfung nur das jus presentandi, das ihm später von den regierenden Orten, vor allem von dem das landesherrliche Patronat anstrebenden Zürich stark beschnitten wurde.¹⁴⁸⁾

Wernli kommt für das Jahr 1600 auf 619 Stuck Zehnten und 1551 Stuck Getreidezinsen, nebst 132 Pfund Hellern (Beiträge, S. 113). Dem stehen 1771 folgende detaillierte Ausgaben gegenüber:

«In der kuchel vor das Convent in ca. für 1 Jahr	93 Mütt	2
Auf die Abtey	484	„
Für den Dienst und Pfiesterey	592	„ 3
Für die Dienst in der Kuchel	89	„
Competenz	124	„ 2
In das Wirtshaus zu Dietikon monatl. 6 Mütt, thut per Jahr	72	„
Dem Hl. Pfarrh. zu Kloten jährlich	77	„
Otelfingen	44	„
Högg	43	„
Urdorf	48	„
Thalwil	33	„
Den PP Capuzinern	15	„
Auch Ihnen pro Wochen 30 baar Broodt		
Den Handwerkslütthen, in circa	111	„
Zu Heuw und Emd Zeiten	12	„ 1
Denen Tröschern und Zehndsamkernen	210	„
Summa	2050	„
An Roggen wird ausgegeben ohnegefahr wie die jetzige	682	(?)
Rechnung zeigt		
(STZ, A, 315; Grafschaft Baden, Politisches.)		

¹⁴⁷⁾ Noch in einem Konkordat des Klosters mit dem Bischof von Konstanz über die Besetzung der Pfründen von 1661 findet sich für die Pfarrei Wettingen folgende spezielle Regelung: «... excipitur Parochia Wettingensis Pagi pleno jure Monasterio incorporata pro cum legitima administratione quilibet Monrij. Ampliss. D. Abbas teneatur petere Exercitum jurisdictionis ibidem, quo impetrato eidem liceat Religiosos et alias personas ... ad curam animarum approbatas sine alia presentatione exponere et amonere toties quoties placuerit» (STA, Nr. 2828, IX). Vgl. auch Wernli F., a. a. O., S. 63.

¹⁴⁸⁾ So masst sich Zürich für die jeweils ledigen wettingischen Pfründen von Thalwil, Kloten und Högg ein Dreivorschlagsrecht an (WA, 206). Im Landfriedensmandat von 1712 ist dieses Vorrecht ausdrücklich festgehalten: «Es sollen auch die Herren Collatores derjenigen Pfründen, wo die Pfarrer dem Züricher Synodo einverleibt, auss dreyen tauglichen subjects, so ihnen von dahero vorgeschlagen werden, einen daraus zu erwoehlen haben, anbey aber auch die Pfarrhäuser gebührend in Ehren zu halten, sich angelegen seyn lassen (STZ).

C. Die bischöfliche Zehntquart

1. Die Quartpflicht¹⁴⁹⁾

Unter Quart versteht man den vierten Teil der Zehnteinkünfte, der gemäss der alten Verteilung des Diözesanvermögens dem Bischof zukommt.¹⁵⁰⁾ Die zehntberechtigte Ecclesia mit Tauf- und Bestattungsrecht hat einen Viertel ihrer Zehnten dem Bischof abzuliefern. «Steuersubjekte» sind somit der Rektor und der Patron, Steuerträger bleibt natürlich der Zehntschuldner. Diese bischöfliche Berechtigung ist im Laufe der Zeit ebenfalls zu einer dinglichen Belastung geworden. Sie schlug sich auf die Zehnten nieder, die sie erreichen konnte. Wie der Zehnt als Reallast auf dem Fruchtertrag ruht, so ist die Quart wieder dinglich auf den Zehntertrag radiziert. Nicht jeder Zehntherr zahlt somit die Quart, sondern nur der, dessen Zehnten «quertig» sind.¹⁵¹⁾

Diese alte Verteilung der kirchlichen Einkünfte aus der Zeit der bischöflichen Zentralverwaltung ist im Bistum Konstanz fest eingelebt.¹⁵²⁾ In andern Bistümern Deutschlands und Frankreichs existiert die Quart zum Teil gar nicht mehr, oder dann wurde sie frühzeitig in eine Geldgabe umgewandelt, deren rechtlicher Zusammenhang mit der alten Quart nur noch schwer nachweisbar ist.¹⁵³⁾

Vor dem Aufkommen des Eigenkirchenwesens hat dieses altkirchliche Prinzip der Verteilung sich sicher halten können. Wie stand es aber mit der Quartabgabe, als die Eigenkirchen die einheitliche bischöfliche Finanzverwaltung zerrissen? Gerade für unser, auf Eigenkirchen fussendes Gebiet ist diese Frage von Bedeutung. Anerkannten z. B. die Habsburger und die exemten Klöster die alte bischöfliche Zehntquartansprüche gegenüber den Landeskirchen auch für ihre Eigenkirchen?

¹⁴⁹⁾ Wir erlauben uns diese Materie, obwohl sie zeitlich auch in die kommende Grafschaft hinüberspielt, hier zusammen zu fassen.

¹⁵⁰⁾ Auch der Basler Bischof Hatto entschloss sich schon ca. 820 nicht einen Drittel der Zehnten (die alte zentrale Diözesanverwaltung kannte sowohl das Prinzip der Drei- wie der Verteilung), sondern die Quart zu beziehen (Mon. Germ. Hist., Leg. Sect. II, 1, S. 364, c15).

¹⁵¹⁾ So verweigerte 1566 das Stift Zurzach dem Bischof die Quart vom Weinzehnt zu Rietheim, indem es vorgab, es habe diesen Zehnten als frei, ledig und eigen erkaufte (USTZu, 214).

¹⁵²⁾ Man vergleiche etwa die zahllosen Quartbeispiele in den Regesta Episcoporum Constantiensium.

¹⁵³⁾ H. Knies: Ursprung und Rechtsnatur der ältesten bischöflichen Abgaben. ZSavSt. Kan. Abt. XIX, S. 64, 65; Knies erbringt für die Diözese Mainz den Nachweis, dass das Cathedralicum mit der alten Quart identisch ist.

Entrichteten demgemäss ihre Kirchherren die Quart? Alois Ott, der die bischöflichen Steuern in der Diözese Konstanz untersuchte, nimmt an, dass die Quart als bischöfliche Steuer ursprünglich wohl von allen Zehntberechtigten dem Bischof entrichtet werden sollte. Er vermutet hingegen, dass es dem Bischof nicht gelang, die Quart von allen Zehntherren, besonders den Laienzehntbesitzern, einzutreiben.¹⁵⁴⁾ Das *liber quartarum et bannalium in dioecesi Constantiensi de anno 1324* und andere Urkunden zeigen nun aber, dass der grösste Teil aller Kirchenpfünden im Raum und Umkreis der späteren Grafschaft Baden «quertig» gewesen ist.¹⁵⁵⁾ Der Hinweis auf eine Quartpflicht, die sich auch auf die Laienzehnten erstreckt (*quartalis cum decimis laicalibus*), wie wir sie z. B. für Kloten und Steinmuri finden, zeigt, dass in diesen Kirchspielen neben dem Pfarrkirchenzehnt eine mehr oder weniger grosse Zahl von weltlichen Zehntberechtigten bestand. Die Tatsache, dass diese weltlichen Laienzehnten der Quartpflicht unterworfen waren, zeugt für ihren ursprünglichen Entstehungscharakter.¹⁵⁶⁾ Habsburgische Patronatkirchen, wie Rohrdorf und Dietikon, waren quartpflichtig. Peter, ein illegitimer Sohn Rudolfs v. Habsburg, Kirchherr zu Dietikon,¹⁵⁷⁾ verkauft 1313 — Kirchensatz und *jus decimandi* der Kirche Dietikon sind in diesem Zeitpunkt bereits drei Jahre im Besitze des Klosters Wettingen — den *fructus decimarum* in Dietikon und Niederurdi an Wettingen und führt dazu aus:

«Insuper ne dicti emptores (Kl. Wett.) ex perceptione quarte debite venerabili domino ... Constantiensi episcopo sentiant detrimentum, de consensu prefati domni comitis (quondam patro-

¹⁵⁴⁾ A. Ott, a. a. O., S. 52.

¹⁵⁵⁾ «In decanatu Lengenang ecclesia Stainmuri est quartalis cum decimis laicalibus.» Dasselbe gilt für Bülach Kloten und Weningen. «Item in decanatu Meilenau ecclesia Rordorf est quartalis», ebenso Dietikon und Stallikon («liber quartarum»); Freiburger Diözesanarchiv, Bd. IV, S. 39f).

Gemäss den Urkunden sind quertig: Birmenstorf bis 1363 (Arg. IX, 49), Zurzach (REC, Nr. 2508), Rohrdorf und Stallikon (REC, Nr. 1595); Konstanz scheint die Quart von Rohrdorf, die es 1244 ans Kloster Muri als Entgelt für ein Patronat überliess, nachträglich wieder erworben zu haben, denn 1431 überlässt der Bischof Otto sie für 1600 Gulden dem Spital Baden (USTB, I, 445). Alle weltlichen und geistlichen Rechte des Bischofs gegenüber der Pfarrkirche Wettingen kamen schon vor 1226 ans Kloster Wettingen, die Quart lässt sich daher nicht mehr nachweisen (REC, Nr. 1377). Für Nerach, Steinmuri, Dielsdorf, Regensberg, Bülach (USTB, I, 485; II, 871, 989; III, 265; REC, Nr. 6019). Für Weningen (ZUB, VIII, Nr. 2916).

¹⁵⁶⁾ So zahlte der «Freienzehnt» in Rietheim 2 Viertel Kernen als Quart (USTZu, 212); Der «Mehrzehnt» im gleichen Ort, ein Lehen der Ritter v. Reinach, 1 Mütt Kernen auf die Burg Klingnau (205). Der Meyerzehnt in Zurzach ebenfalls 2 Mütt Kernen als Quart auf die bischöfliche Burg in Klingnau (192).

¹⁵⁷⁾ ZUB, VIII, Nr. 2910.

nus Rudolf v. Habsburg) loco eiusdem quarte, fructus decimarum in Kulwangen eisdem percipiendas hoc anno absque contradictione et difficultate qualibet obligavi . . .»¹⁵⁸⁾

Auch die älteste klösterliche Eigenkirche Muris, die Goarkirche, ist gemäss Acta Murensia quartpflichtig. «Quamquam nos non negamus, quod IIII^o anno decima episcopo sit» (QzSchG, III, S. 66).

Diese ursprünglich wohl allgemeine Quartpflicht der Kirchen unseres Gebietes wurde jedoch schon frühzeitig durchbrochen. Der Bischof von Konstanz verlied, verpfändete und verschenkte seine eigene Quart.¹⁵⁹⁾ Die Ratio dieser Veräusserungen lag wohl in der steten Geldknappheit

¹⁵⁸⁾ ZUB, IX, Nr. 3187. Die Zehntquart der Pfarrkirche Dietikon wurde 1359 vom Bischof von Konstanz ans Kloster Wettingen verpfändet. (Die klösterliche Forderung betrug 1000 Goldgulden, REC. Nr. 5442; die Filialkirchen Oberdorf und Spreitenbach waren nicht quartpflichtig, REC, Nr. 5484.) 1593 auf der Tagsatzung in Baden bemühte sich der Bischof um die Auslösung seines alten Quartanspruchs. Zürich und Bern als Gegner von Konstanz, sowie das Kl. Wettingen waren jedoch gegen eine Rückgabe der Quart. Als Begründung zur Ablehnung der Pfandrückgabe wurde ausgeführt (von Zürich): Die Pfandschaftsbriebe seien zu österreichischen Zeiten ausgestellt worden, solche Briefe seien aber «in krieg und stryitten wider die Oesterreichischen» abgelöst worden. Bern macht gemäss Kontrakt der acht alten Orte geltend, dass, falls «solche und dergleichen ansprochen über drissig Jar ungefordert anstandend, solle darumb keine antwort und recht gehalten werden». Der ganze Pfarrzehnt von Dietikon war zudem an Luzern verpfändet (STA, Nr. 2828).

¹⁵⁹⁾ 1244: Bischof Heinrich überlässt dem Kloster Muri die Quart von Rohrdorf und Stallikon (REC, Nr. 1595); 1279 schenkt der Bischof dem Chorherrenstift Zurzach die Quart (REC, 2508); 1308 wird die Quart «decimarum ecclesiarum Wenigen et Steinmur tam ecclesiasticarum quam laycalium» an die Söhne des Ritters Albr. v. Klingenberg für 30 Mark Silber auf vier Jahre verkauft (ZUB, VIII, Nr. 2916). 1359: Verpfändung der Quart von Dietikon ans Kl. Wettingen (REC, Nr. 5442). 1363: Verzicht auf die Quart von Birnenstorf (Königin Agnes vermacht Zehnt und Güter dem neugegründeten Kloster Königsfelden, Arg. IX, 49). 1378: Verpfändung der Quart des Laienzehnts der Stadt Kaiserstuhl an den bischöflichen Schultheiss der Stadt und seinen Bruder (REC, Nr. 6467). 1435 war die Quart des vierten Teils der Zehnten von Ober- und Niedersteinmur, Dielstorf, Sumikon, Riedt, Nerach und Fisibach, der zum Kirchensatz der Kirche Steinmur gehörte, an die adeligen Inhaber dieses Kirchensatzes, die Herren von Landenberg, verpfändet. Den vierten Teil des Zehnts «ze Nassenwil, ze Stadel und Windlach», den die von Landenberg als Kirchherren von Steinmur ebenfalls bezogen, und den der Bischof von Konstanz als seine Quart ansprach, teilte das Gericht in zwei Hälften, und sprach die eine Konstanz, die andere dem weltlichen Patron zu. Man sieht daraus, wie leicht die bischöflichen Quarten in der Menge der sonstigen Bruchtheilszehnten ihren Herkunftscharakter in kurzer Zeit verlieren konnten, um dann von weltlichen Patronen nur zu gerne an sich gezogen zu werden (USTB, I, 484f). Die gleiche Quart war schon 1378—97 in den Händen von Joh. von Bonnstetten (Nüscheler, a. a. O., S. 575). 1442 kam sie mit dem Verkauf des Kelnhofes und Kirchensatzes von Steinmur an den Spital Baden (USTB, II, 989; Archiv für schw. Gesch., II, 110).

1431: Verkauf der Zehntquart von Rohrdorf unter Vorbehalt des Rückkaufs ans Spital Baden. Preis 1600 Gulden (USTB, I, 445); 1481: Bischof Otto verleiht die Quart des Zehnts zu Niedersteinmur gegen eine jährliche Abgabe von 9 Stuck Kernen «für allen mangel und geprästen» (USTB, II, 871). Auch die Quart von Bopelsen ist in Laienhänden (USTB, II, S. 958).

des Bischofs, sowie in der erschwerten Bezugsmöglichkeit dieser Steuern, von der noch zu sprechen sein wird.

Für unser Gebiet ergibt sich somit, dass bereits zur Zeit der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen die Quart des Bischofs von Konstanz unter viele Einzelberechtigte aufgesplittet war. Ihr Charakter als kirchliche Steuer war zweifelhaft geworden. Die Eidgenossen scheuten sich denn auch nicht, in diese den kirchlichen Zwecken entfremdete Quartmaterie einzugreifen.¹⁶⁰⁾

2. Der Quartezug

Die Urkunden über den Quartbezug sind spärlich. Aufschlussreich ist neben der bereits erwähnten Acta Murensia-Stelle über die Quart der Goarkirche Muri vor allem ein Mandat Papst Nikolaus III. aus dem Jahre 1289 zum Quartbezug in der Konstanzerdiözese.¹⁶¹⁾ Daraus ist ersichtlich, dass die Quart nicht alljährlich bezogen wurde, sondern dass der Bischof jeweils im vierten Jahr, d. h. im Schaltjahr (anno bis sex-

¹⁶⁰⁾ 1530 entscheidet das Gericht in Ehesachen der Zwinglistadt Zürich in einem Streit zwischen den Gemeinden Regensberg und Dielsdorf einerseits, dem Spital Baden andererseits, und dem Abt von St. Gallen zum dritten Teil betr. die Einkünfte der Pfarrei Regensberg: «2. Sittenmal die vierten teyl der Zehenden . . . den bischofen darumb vergont sind . . ., dass sy getruw ufsehen halten soltind uff die pfarrer und ihre underthanen, des gotswort und christenlicher Zucht halb, ouch das inen by hocher peen in baeplichen rechten gepotten ist ze versorgen den pfarreren ir zimlich narrungen, weliches aber (leyder) an dem noch an anderen enden einlang zit har nit ist geschehen . . ., so ist unser erkantnuss . . ., dass von den quarten, so bishar das bistum von Constentz hat ingezogen us der Pfarr zu Regensperg und Dielsdorf zu gemeinen jaren über sibem zechen stuck, dem pfarrer daselbs zwolf stuck, namlich acht müt kern und vier malter haber zu Regensperg . . . werden sollent» (USTB, III, 265).

¹⁶¹⁾ «Lecta siquidem coram nobis venerabilis fratris nostri . . . Constantiensis episcopo petitio continebat, quod licet perceptio quarte partis omnium decimarum provenientium ad quasdam collegiatas et parochiales ecclesias sue diocesis annis singulis ad eundem episcopum de antiqua et approbata et hactenus pacifice observata consuetudine pertinere noscatur, quia tamen apud aliquos predecessores suos Constantienses episcopos circa perceptionem decimarum ipsarum prava quedam et gravis non modicum consuetude ut dicitur inolevit, vide licet quod prelati et clerici ecclesiarum ipsarum per triennium decimas predictas ex integro, prefatus vero episcopus quarto anno pro tribus annis preteritis decimas ipsas omnes percipere debeant et habere, sepe contigit quod nonnulli ex prelati et clericis . . . in huius modi quarto anno decimis ipsis, a quibus quasi totalis eorum videtur sustentatio dependere, nihil habentes vel percipientes omnino nolunt in predictis ecclesiis vel earum aliquibus residere, propter quod eadem ecclesie debitis defraudantur obsequiis et cura in illis neglegetur animarum . . .» (Episcop. Const. I, 2, S. 651f; Ott hat bereits 1907 erstmals auf diese Stelle hingewiesen; man vgl. auch H. Knies, a. a. O., S. 90).

tili), den ganzen Zehnten für sich beanspruchte.¹⁶²⁾ Dieses Periodensystem wird als schädlich gebrandmarkt und in einer Sentenz des vom Papst beauftragten Cantors Dietrich von Basel erneut verboten:

« . . . consuetudinem malam . . . et perniciosam . . . extirpamus et evacuamus reducentes predictum dominum episcopum . . . in statum liberum percipiendi singulis annis quartam decimarum in ecclesiis et earum parochiis . . . non obstantibus pactionibus seu conventionibus . . . »¹⁶³⁾

Die Diözesansynode stimmte noch im gleichen Jahre diesem Entscheid zu.¹⁶⁴⁾ Aus dem Wortlaut der Synodalbestätigung ergibt sich, dass die Quart sowohl in Geld als in Naturalien erfolgen konnte. Durch wen und in welcher Weise hingegen der Einzug erfolgte, ist nicht näher zu belegen. Ein Schreiben des Bischofs Heinrich (1365) an Dekan und Kapitel des Domes spricht von bischöflichen Pflegern.¹⁶⁵⁾

Die Rektoren verliehen alljährlich den ganzen Zehnt. Von der Bestandessumme wurde dann das «vierte stuck, als denn die zehend verlihen werend» für Konstanz ausgeschieden.¹⁶⁶⁾ Die Naturalien aus der Quart werden kaum aus den einzelnen Pfarrkirchen nach Konstanz verbracht worden sein, sondern die Procuratores werden entweder den Quartwert in Geld angeschlagen und einkassiert oder die Quartfrucht-

¹⁶²⁾ 1242 tauscht der Bischof von Konstanz seine Zehntquart in Baar gegen das Patronat und Vogtrecht des Klosters Kappel an die Kirche Beinwil. Der Bischof führt aus: «Nos vero decimas in Barre de quarto in quartum annum nobis ratione nostri circuitus pertinentis . . . monasterio contulimus» (ZUB, II, Nr. 564). — 1258 verzichteten die Ritter von Ebnet auf die Zehntquart der Kirche Baar in gewissen Ortschaften zu Gunsten des Klosters Kappel: «Recognovimus, nos in eisdem decimis semper quarto anno, videlicet bissextili, nihil juris habere» (ZUB, III, Nr. 1033). — Der Bischof Roger von Lausanne behält sich bei der Belehnung des Freien Ulrich von Neuenburg 1180 vor: «Ad hec de universis decimis debitum servitium sicut de iure et consuetudine circatus nostri in uno quoque quarto anno fieri debet, nobis reservamus» (Fontes Rerum Bernensium, I, Nr. 70, S. 465).

¹⁶³⁾ Episc. Const. I, Bd. 2, S. 657.

¹⁶⁴⁾ Episc. Const. I, 2, S. 600.

¹⁶⁵⁾ «Obwohl eine grössere anzahl pfarrkirchen des bistums diesem quartpflichtig sind, blieben doch die erträge häufig aus, da die kirchen wegen der weiten ausdehnung des bistums nicht alljährlich durch bischöfliche pfleger visitiert werden konnten und die erträge von den kirchherren in anspruch genommen wurden (als Hinderungsgrund wird auch der alte Zürichkrieg angeführt). (REC, Nr. 5922). Vgl. zudem A. Ott, a. a. O., S. 60, der vermutet, dass der Quartaleinzug dekanatsweise erfolgte.

¹⁶⁶⁾ . . . die selben zehenden, . . . da der vierdt teil der selben zehenden den von Landenberg (Patronen) von der kilchen wegen ze Steinmur zugehörtt, das si sie selben zehenden fürbasshin als bisher, wenn das ze schulden kumpt, jerlich lihen und gend und wie si di jerlich lihend, da von sollend si unserem hern v. Constantz und siner stift ir quart geben von allem dem als si inn verlihend, es si korn, haber, geltt oder hunr, nunt usgenumen, nauch marckzal, ongewarlich» (USTB, I, 485).

quanten an bestimmten Sammelplätzen abgeholt haben. Die Nonnen von Töss mussten z. B. ihre Quartabgabe in Andelfingen nach Winterthur oder Diessenhofen bringen.¹⁶⁷⁾ Die Regel wird allerdings gewesen sein, dass der Bischof sein Recht auf die Quartbenutzung auslieh.^{167a)} Das Recht zur jährlichen Zehnt- und damit auch Quartverleihung stand jedoch ausschliesslich den Rektoren und laicalen Zehnteigentümern zu, und nicht dem Bischof.^{167b)}

D. Zehntgerichtsbarkeit und Vollstreckung zur habsburgischen Zeit

Im Folgenden soll nur auf einige grundsätzliche Tatsachen hingewiesen werden. Näheres findet sich in Kapitel 2. Das charakteristische Merkmal der habsburgischen Zeit ist die ausschliessliche Beurteilung von Zehntstreitigkeiten durch geistliche Gerichte. Eine weltliche Zuständigkeit findet sich nirgends. Die Feststellung von Rebuffus

«sive inter clericos agatur, sive inter laicos, sive inter clericum et laicum, tam principaliter, quam incidenter . . . nullo modo laicum de spiritualibus cognoscere posse» (Tract. de decimis, S. 112)

gilt auch in zehntrechtlicher Hinsicht. Die Streitigkeiten werden erstinstanzlich immer am Ort der strittigen Sache durch ein geistliches Schiedsgericht entschieden, wobei die Appellation ans bischöfliche Forum offen bleibt.¹⁶⁸⁾ Den Prozessparteien wird für zukünftige Nichteinhaltung des gefällten Schiedsspruches häufig eine «pena» von 20 Mark angedroht.¹⁶⁹⁾

¹⁶⁷⁾ ZUB, III, Nr. 1119.

^{167a)} So ist ein grosser Teil der Zehnten des Spitals Baden am Kirchensatz von Steinmur 1451 einem Friedrich Schryber quärtig (STBaden, Bücherarchiv, Nr. 183).

^{167b)} Als das Spital Baden 1642 den quartpflichtigen Dielsdorferzehnt ausnahmsweise dem Obervogt Burckhardt verlieh, wollte der Bischof, weil ihm diese Person nicht genehm war, seine Quart gesondert ausleihen. «Welches aber wir uff des Spitals seitten keineswegs einzugehen uns erklärt, sonder bei unseren rechtsamen und alten brüchen zu verbleiben» (STBaden, Bücherarchiv, Nr. 88, Fol. 13).

¹⁶⁸⁾ Als Beispiel für die zahlreichen schiedsgerichtlichen Entscheide vergleiche man das Urteil in Sachen Rektor der Pfarrkirche Baden gegen Abt und Konvent des Klosters Wettingen, das 1319 vor das Official in Konstanz gezogen wurde (WA, 223, 224, REC, Nr. 2884, 2886) und etwa ferner: USTB, I, 1; Hist. Nigr. Silv., III, Nr. 70, 74; Neugart, Cod. Dipl. Al. II, S. 243; Epis. Const. I, 2, S. 192; ZUB, IX, Nr. 3404, 3422.

¹⁶⁹⁾ «... quam penam pars contraveniens solvere debet parti servanti arbitrium» (ZUB, IX, Nr. 3488; ebenso III, Nr. 1093, 1132).

Von der Zuständigkeit eines Kanzelgerichtes, d. h. eines speziellen Gerichtes der Kirchengenossenschaft, dem der Rektor vorsteht, findet sich in den Urkunden unseres Gebietes nichts.¹⁷⁰⁾ Die Schiedsgerichte scheinen in unserem Gebiet weder Raum für eine Zuständigkeit des Archidiacons des Zürichgaus noch für Kanzelgerichte gelassen zu haben.

Materiell handelt es sich bei diesen unmotivierten Zehntentscheidungen hauptsächlich um Kompetenzstreitigkeiten zwischen mehreren Zehntberechtigten, so zwischen Kloster und Rektor der unter Klosterpatronat stehenden Pfarrei, sowie zwischen Rektor und Drittansprechern. Ueber Streitigkeiten zwischen Zehntpflichtigen und Zehntberechtigten findet sich im 12./13. Jahrhundert, wo die Urkunden häufiger zu fließen beginnen, sehr wenig.¹⁷¹⁾ Die Kirchherren laicaler Patronatskirchen mochten sich zur Vollstreckung ihrer Zehntansprüche auf den weltlichen Arm ihrer Benefizianten stützen. Geistliche Decimatoren halfen sich mit der Androhung der bischöflichen Exkommunikation. Eine Urkunde des Offizials von Konstanz gibt 1436 u. a. auch Anordnungen für das Vorgehen gegen säumige Zehntschuldner des Spitals von Baden und unterscheidet dabei folgende Stufen: 1. Dreimalige persönliche Warnung «infra . . . proximos novem dies, quorum tres pro primo, tres pro secundo, et reliquos tres pro tercio et peremptoris termino ac monicione canonica assignamus». 2. Excommunicatio publica. 3. «Ex tunc uxores, familias, colonos et inquilinos ipsorum a divinis excludimus exclusione publica». 4. Procedamus per graviores sentencias . . . Dass daneben auch weltliche Zehntgerichte und Vollstreckungsmassnahmen, wie z. B.

¹⁷⁰⁾ Man vgl. etwa das Kirchenrecht von Grosswangen (Kt. Luzern): (1328) «Es sol och der ... Herr Niclaus (Rektor) ... keinen siner untertanen ze Wangen in der Kilhoeri me laden und bannen; er sol reht von in nemen in der kilchen vor den untentan am Cantzel, es waer den solich sachen, die einem bischof zu gehoerent und och im nit ein gemein reht widervaren weltint lassen an dem Cantzel ...» (Urk. B. d. Stiftes Beromünster, II, Nr. 349, S. 43). Diese Urkunde scheint Segesser entgangen zu sein, denn er spricht das Kirchenrecht von Rothenburg-Rueggeringen als älteste Kanzelgerichtsurkunde an (Segesser, II, S. 821, Anm. 1). Zudem hat sich bei der Redaktion des Rothenburger Kirchenrechts ein Fehler eingeschlichen: «Wer Zehnten und Zinsen nicht zahlt, von dem soll der Kirchherr Recht nehmen am Kanzel und soll ihn nach Konstanz laden» (Bd. I, S. 424). Es muss aber heissen: «und soll ihn *nicht* nach Konstanz laden», wie aus der von Liebenau edierten Urkunde im Urk. B. d. Stifts Beromünster, II, Nr. 431, S. 225, sowie aus Analogie zum Kirchenrecht von Grosswangen hervorgeht.

¹⁷¹⁾ J. Lamprecht, a. a. O., I, S. 619—623, nimmt an, dass die Zehnten besonders im Zeitraum des 9.—12. Jahrhunderts, in dem der grundherrschaftliche Boden wertmässig noch mehr oder weniger voll ausgenutzt wurde, als Druck empfunden wurden. Mit dem 14./15. Jahrhundert habe ein starkes Sinken der Produktionspreise eingesetzt (sinkende Bodenrente, Ueberproduktion, distributives Eingreifen des Handels). Die Naturalprodukte seien bis ins 16. Jahrhundert hinein von unerhörter Billigkeit gewesen, so dass der Zehnt als Belastung nicht stark empfunden worden sei. Wie dem auch sei, Tatsache ist, dass in unserem und auch in zürcherischen Gebieten bis zur Reformation in den Urkunden von einer Unzufriedenheit der Zehntpflichtigen nicht viel verspürt wird.

in fränkischer Zeit bestanden, ist nicht anzunehmen.¹⁷²⁾ Der Abt von Wettingen teilt noch 1534 den Gesandten der Tagsatzung, die zur Abnahme der jährlichen Klosterrechnung nach Wettingen hinausgezogen waren, mit: «Die Zinsen und Zehnten hätte das Gotteshaus bisher mit dem Bann eingezogen, da man aber jetzt nichts mehr auf dem Bann halte, und da, wenn er die Zehnten und Zinse durch weltliche Gerichte einziehen wollte, daraus bedeutende Kosten erwachsen würden, so möchte man ihm darin zu Hilfe kommen» (E. A., Bd. 4, S. 437). In Zürich wird erst 1497 ein weltliches Zehntgericht geschaffen.¹⁷³⁾ In Frankreich beurteilen die weltlichen Gerichte noch im 15. Jahrhundert keine Eigentumsansprüche auf Zehnten.¹⁷⁴⁾

¹⁷²⁾ Das Cap. Mantuanum secundum, generale (Mon. Germ. Hist., Leg. Sect. II, 1, S. 197, c8) legte die endgültige zehntrechtliche Vollstreckung eindeutig in staatliche Hände: «... negligentes autem ammonentur a presbiteris aeclesiarum usque ad tertiam vicem ut ipsam decimam dent; quod si contempserint, ab introitu ecclesiae prohibeantur: (diesem anfänglich kanonisch-rechtlichen Vorgehen entspricht auch das rund 600 Jahre jüngere oben erwähnte Verfahren des Konstanzer Offizials) et si in hoc minime emendaverint, a ministris rei publice districti singuli per caput sex solidos ecclesie componant, et insuper decima dare cogantur. Nam si iterum contemptores extiterint, tunc per publicam auctoritatem domus vel case eorum wiffentur, quousque pro ipsa decima ... satisfaciant. Quod si denuo rebelles vel contradictores esse voluerint, ut super ipsam wiffam suam auctoritatem intrare praesumpserint, tunc a ministris rei publice in custodie mittantur, usque dum ad indicium publicum perducantur, et sibi secundum legem contra comitem vel parte publice componant ...» (Zur Wiffa vgl. Cap. de partibus Saxoniae (775—790) ebenda S. 70, c29). Zahlt der Zehntschuldner die 6 Solidos nicht und erbringt er auch nicht die Zehnten, so sanktioniert Cap. de Reb. eccl. (787—813) ebenda, S. 186, c4: «... ut sacrilegus habeatur, sit in exilium missus et res eius in fiscum nostrum redigatur ...»

¹⁷³⁾ Die Ratsverordnung betr. Einzug von Zinsen und Zehnten beginnt: «Als bishar Zins und Zählenden mit geistlichen Rechten ingezogen worden sind ...» (ZSR, A. F. Bd. 4, S. 12).

¹⁷⁴⁾ Paul Viard: L'évolution de la dime ecclésiastique en France (ZSavSt. Kan. Abt. III, S. 133).

2. Kapitel

DAS ZEHNTRECHT UNTER EIDGENÖSSISCHER HERRSCHAFT

I. Die regierenden Orte und kirchlichen Anstalten als Zehntherren

1415 erobern die Eidgenossen den Aargau. Alle Rechte der Oesterreicher «in den vorgenannten Steten und uf dem Land, und darzue alle Nutz, Gülte und Gütere . . nichts usgenommen» werden den Zürchern für 4500 rheinische Gulden in einem königlichen Brief verpfändet.¹⁾ Die übrigen Orte kaufen sich nachträglich in die Pfandschaft ein. Das ursprüngliche Amt Baden des habsburgischen Urbars wurde zusammen mit dem Amt im Siggenthal zum Kern der Herrschaft Baden, für die allmählich unter den Eidgenossen der Titel Grafschaft verwendet wurde.²⁾ Alle bisher auswärtigen Herrschaften zugehörigen Lehen in der Grafschaft Baden kamen in die Hände der regierenden Orte.³⁾ So musste sich z. B. der Inhaber des Laienzehntlehens des Herren v. Krenkingen seine Zehntbefugnisse vom Landvogt bestätigen lassen.⁴⁾ Die Vermutung, dass die Eidgenossen in den Besitz vieler Zehnten gekommen wären, trifft nicht zu. Im Urbar der Grafschaft findet sich ein einziger Fruchtzehnten, der Rüfenacherzehnt, und dieser liegt nicht einmal auf grafschaftlichem Gebiet.⁵⁾ Mit Ausnahme einiger Laienzehnten liegen alle Zehntrechtsame schon zu Beginn der eidgenössischen Herrschaft in

¹⁾ E. A., Bd. I, Anhang.

²⁾ O. Mittler: Die Grafschaft Baden (Aarg. Heimat (1944) S. 56, 58). — W. Meyer: Die Verwalt. Organis. des Reiches und des Hauses Habsburg, S. 65 f. H. Kreis, die Grafschaft Baden im 18. Jahrhundert. Ueber die Grenzen der Grafschaft: Geneal. Habsburg. III, CMXLV. Ueber die prinzipiellen kirchlichen Patronatsverhältnisse: Ivo Höchle: Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Stadt und Grafschaft Baden, S. 16f. Ueber die Abgrenzung zwischen hoher und niederer Gerichtsbarkeit: E. A. Bd. 5, 1a, S. 1447, 1450/1.

³⁾ Arch. f. schw. Gesch., Bd. 5, S. 108; E. A., Bd. 3, S. 462.

⁴⁾ USTZu, 272, 273.

⁵⁾ Arg. III, S. 160 f, Nr. 5, sowie Urbar der niedern Burg zu Baden: Anzeiger für Schw. Gesch. IV, S. 455. — Ein Einkunftsrotel des Landvogteiamts aus dem Jahre 1720 gibt über diesen Zehnt nähere Auskunft: «An Zehenden: Die helfte des zehenden zu Rüfenach in der herschaft Schenkenberg, welcher halb den reg. lb. Orten der Grafschaft Baden und halb der Vogtei Schenkenberg und Brugg zustehet, und nach belieben den meistbietenden verliehen wirt, worbei ein landvogt den Undervogt zu Gebistorf der verleihung beiwohnen lässt, und wie die teilhabere ihren anteil verlichen, gibt der landvogt seinen halben teil auch hin . . . Dieser Zehenden wirt ohne eines landvogts kósten in das Schloss Baden geliefert, weilen aus etwz erbsen, gersten etc. die unkósten genomen werden können und dem

den Händen der Stifte, Klöster und Spitäler. Zwei Landvogteiregistern aus dem 18. Jahrhundert entsprechend (das eine wurde 1739 zwecks Gründung eines Armenfonds aufgenommen) sowie gemäss den Mitteilungen des Pfarrers von Birmenstorf an die ökonomische Gesellschaft in Zürich von 1780, finden sich in der Grafschaft in der Hauptsache folgende Zehntherrn und Zehntkreise, welche sich bereits im 14./15. Jahrhundert herausgebildet haben:

- | | | |
|--|---|---|
| <p>1. <i>Chorherrenstift Zurzach</i>
mit:
Zurzach
Ober- und Unter-Endingen
Tegerfelden
Koblentz
Klingnau
Döttingen
Würenlingen (1/3)
Rietheim
Baldingen
Reckingen
Mellikon
mit rund 2000 Stuck an
Frucht und ca. 1000 Saum
Wein.
Man vgl. USTZu, S. 291.</p> | <p>2. <i>Kloster Wettingen</i>
mit:
Baden
Dietikon
Schlieren
Kindhausen
Spreitenbach
Killwangen
Ach (?)
Neuenhof
Wettingen
Würenlos, z. T.
Urdorf
Oetlikon
Otelfingen, z. T.
Boppelsen, z. T.
Staretschwil, z. T.
Sennhof, z. T.
mit rund 1000 Stuck an
Frucht.</p> | <p>3. <i>Johanniter Commende
Leuggern</i>
mit
Böttstein
Eien
Etzwil
Ennet-Döttingen
Gippingen
Full
Reuental
Hettenschwil
Leibstadt
im Hof (?)
mit rund 500—600 Stuck
Frucht und 50 Saum Wein.</p> |
| <p>4. <i>Spital Baden</i>
mit
Ober- und Nieder-Rohrdorf
Fislisbach
Busslingen
Staretschwil, z. T.
Remetschwil
Stetten
Künten, z. T.
Birmenstorf, z. T.
Husen
Bellikon
Hof Vogelrüti
Holzrütihof
Sennhof, z. T.</p> | <p>5. <i>St. Blasien Probstei
Klingnau</i>
mit
Kirchdorf
Ob- und Unter-Nussbaumen
Rieden
Tromsberg
Hertenstein
Ober- und Unter-Siggingen
Schneisingen
Böbikon
mit rund 400 Stuck an
Frucht und 300 Saum
Wein.</p> | <p>6. <i>Kloster Sion</i>
mit
2/3 von Würenlingen
mit rund 80 Stuck an Frucht.</p> |

Fortsetzung nächste Seite

beständen dafür die freie lieferung eingedingt wirt, aussert dass man ihnen den besten heren ein mittagessen gibet. — Ertragt jährlich nach beschaffenheit der jahrgängen 15—25 mt. Von vorstehenden fruchtgefällen muss ein landvogt den lb. regierenden Orten für jedes st. (Stuck) ein pfund verrechnen und die übrigen Kö(s)t(en) selbst ertragen... Worin diese Kösten bestunden, wird ebenfalls angegeben: «Wegen des Zechenden zu Rüfenach ein mittagessen für zwei personen samt futter für die pferd. Denjenigen, welchen den Kernen auf rossen bringen, gibt man das futter und auf jede Person ... wein, brot und käs» (STA, Welti-Nachlass).

mit rund 400 Stuck an Frucht. Ein Vergleich mit den Spitaleinkunftsbüchern (STBaden, Nr. 397) zeigt aber, dass 500 Stuck den Einnahmen des Spitals in der Grafschaft eher entsprechen, und dass das Spital, wenn man seine Zehnt-einkünfte im Amt Regensberg dazu rechnet, seit dem 16. Jahrhundert auf beständige 900—1000 Stuck an Frucht kommt.

7. *Probstei Wislikofen*

(*St. Blasien*)

mit

Wislikofen

Mellstorf

mit rund 100 Stuck an
Frucht.

8. *Kloster Königsfelden*

mit

Gebinstorf

Birmenstorf, z. T.

mit rund 150 Stuck an
Frucht.

«Decimatores, welche aussert der Grafschaft sitzen und somit alles hinweg führen», sind folgende:

9. *Deutsch-Ordenshaus*

Beuggen

mit

Lengnau

Freienwil

Husen

Vogelsang

Jetzen

mit 200—250 Stuck an
Frucht und 16 Saum Wein.

10. *Domstift Konstanz*

mit

Ober- u. Unter-Ehrendingen

Niederweningen

mit 150—250 Stuck an
Frucht und 16 Saum Wein.

11. *Kloster Muri*

mit

Wyden

Sulz

Künten

mit 200-300 Stuck an Frucht
und 15 Saum Wein.

STA, Nr. 2775, IV / Nr. 2767; STZ, B, IX, 45; Einzelne Ortschaften wurden von uns nach Urkunden ergänzt.

Daraus errechnet sich eine Totalsumme von rund 5500 Stück, was, das Stück zu rund 100 Litern gerechnet (1 Stück = rund 83 Liter Kernen, 120 Liter Roggen, 250—300 Liter Hafer, wobei der Hafer eine sehr geringe Rolle spielt), ein Litertotal von gut einer halben Million ergibt. Auf 30 415 Jucharten Ackerland,⁶⁾ wovon jeweils bis ins 18. Jahrhundert hinein etwa ein Drittel als Brachland anzusehen sind, ergibt das einen jährlichen Zehntertrag von rund 30 Litern pro Jucharte. Auf eine Are kommt somit rund 1 Liter.⁷⁾ 1780 wird die anwesende Gesamtbevölkerung der Grafschaft mit 21 286 angegeben:⁸⁾ Pro Kopf der Bevölkerung ergibt sich daraus eine jährliche Fruchtzehntleistung von gegen 30 Litern.

⁶⁾ Gemäss Zusammenstellung aus den Generaltabellen der Stadt, Aemter und Obervogteyen der Grafschaft Baden durch die Oekonomische Gesellschaft Zürich im Jahre 1780 (STZ, B, IX, 6).

⁷⁾ Man vgl. die Berechnung der Einnahmen des Meierhofs Siggingen durch A. Lüthi: Wirtschafts- und Verfassungs-Geschichte des Klosters Königsfelden, S. 144, der zu ähnlichen Ergebnissen kommt.

⁸⁾ Siehe Anm. 6.

Das kirchliche Vermögen, und damit auch die Zehnten, wagten die Eidgenossen zu Beginn ihrer Regierung nicht anzutasten. Die Rechte der Klöster Wettingen, St. Blasien, Muri und des Stifts Zurzach am Zehnt wurden gewährleistet.⁹⁾ Abgesehen von den noch zu behandelnden Novalzehntanteilen und den drei ersten Räuben, sowie einem geringen Heuzehntgeld in Wettingen, Wenigen, Schneisingen und Ehrendingen¹⁰⁾ und dem erwähnten Rüfenacherzehnten, kennt die Grafschaft Baden keine obrigkeitlichen Zehnten. Damit steht sie in schroffem Gegensatz zu den bernischen Landvogteien und den zürcherischen Gebieten, in denen der Staat in Folge der Säkularisationen zum mächtigen Zehntherrn wurde.¹¹⁾

Die Umwandlung der ehemaligen österreichischen Aemter in eine gemeine Herrschaft übte jedoch trotzdem einen tiefen Einfluss auf die Zehntverhältnisse aus. Die habsburgischen Zehntgerechtsamen waren vom Landesherrn in seiner Eigenschaft als Kirchenpatron ausgeübt worden und als solcher unterstand er zugleich dem kanonischen Recht. Habsburg und Konstanz liefen gleichsam parallel. Diese Zwitterstellung liess auch eine Differenzierung der Zehnten in obrigkeitliche und nicht obrigkeitliche gar nicht zu. Im Gegensatz dazu brachten die gemeinen Herrschaften eine klare Trennung. Die alten Orte, die Hauptträger der staatlichen Gewalt, sind von den Zehntberechtigten geschieden. Vom Staat, von der Landvogtei aus betrachtet, sind die Zehntgerechtsamen von nun an dingliche Berechtigungen klösterlicher und stiftischer Körperschaften, die ihrerseits wieder unter der Schirmherrschaft der regierenden Orte stehen. Als oberste Behörde griff nun die Landvogtei auch in die Zehntrechtsgestaltung ein. Einmal nahm in der Grafschaft mit der Herrschaft der Eidgenossen die Zuständigkeit des Landvogteigerichts in der Beurteilung zehntrechtlicher Streitigkeiten, trotz bischöflichen Widerstandes, überhand: 1484 beschwert sich der Bischof, «dass an ettlichen enden verboten werde die geistlichen Gerichte wegen Ehesachen, Zins und Zehnten zu benutzen». Antwort der Jahrrechnungsgesandten: «Von der Ladung und geistlichen Gerichts wegen sye jewelten und lange zitt in der eidgenosschaft bruchung gewesen, dz man umb zins und zehenden an den enden, da die ligent, richte.¹²⁾ Wenn der Abt von Wettingen 1524 die regierenden Orte um Hilfe angeht, weil das Laden und Bannen vor ein geistliches Gericht zur Erfüllung der Zehnt-

⁹⁾ USTZu, 165. Joh. Huber, Regesten ..., S. 86. Schutzschrift des Klosters Muri, S. 4.

¹⁰⁾ Zum Heuzehntbezug der Landvogtei vgl. E. A. III, S. 462 (Wettingen), III, S. 572 (Weningen); Prompt. Y/Z, S. 7 (Dachsleren und N'Weningen); E. A., Bd. 6, S. 1924, sowie Kap. 1, Anm. 106 dieser Arbeit (Schneisingen und Ehrendingen).

¹¹⁾ Man vgl. etwa die Einkünfte der Landvogtei Lenzburg: RQ., II, 1, S. 351 oder C. Pestalozzi, a. a. O., S. 15ff.

¹²⁾ E. A., Bd. 3, S. 181.

leistung nicht mehr die nötige Wirkung zeitigte (E. A. IV, S. 437), so beweist das, dass der geistliche Zwang zur Zeit der reformatorischen Strömungen eben nicht mehr genügte. Um den Zehntrechtsamen die nötige Geltung zu verschaffen, musste die Zwangsgewalt der regierenden Orte beansprucht werden. Die Landvogtei griff nun einmal mit obrigkeitlichen Zehntmandaten,¹³⁾ dann mit Hilfe der Zehnt und Grundzinsvereinbarungen, aus denen der Obrigkeit jeweiligen wesentliche Einkünfte zufließen,¹⁴⁾ und vor allem mit einer eigenen Zehntrechtssprechung in die Zehntverhältnisse ein. Schon im 15. Jahrhundert wird eine Zehntstreitigkeit zwischen den zehntpflichtigen Zurzachern und dem Chorherrenstift Zurzach dem Syndikat auf der Jahresrechnung von 1471 unterbreitet (USTZu, S. 192). Die gleiche Syndikatszuständigkeit findet sich 1569 in einem Streit zwischen dem Stift und den Gemeinden Klingnau und Döttingen (USTZu, S. 230). 1432/33 war im Streit zwischen Syon und dem Chorherrenstift noch das bischöfliche Gericht angegangen worden (USTZu, S. 248), 1568 wurde hingegen von den gleichen Streitparteien ein landvogteiliches Schiedsgericht als zuständig erklärt (USTZu, S. 251). Die gerichtliche Zuständigkeit des bischöflichen Obervogts in Klingnau für Zehntstreitigkeiten in den bischöflichen Ämtern Klingnau, Zurzach und Kaiserstuhl, und den anschliessenden Zug vor den bischöflichen Gerichtshof versuchten die regierenden Orte der Grafschaft im 18. Jahrhundert mit allen Mitteln zu unterbinden. Streitigkeiten aus Grundlastverhältnissen sollen nach ihrer Ansicht nicht in die niedergerichtliche Kompetenz fallen, sondern allein dem Landvogt vorbehalten sein. Ein zehntrechtlicher Fall aus den Jahren 1788—1793 zeigt diesen Kompetenzstreit in aller Schärfe:¹⁵⁾ Zwei Zurzacher Ratsherren legten 1788 auf zehntpflichtigen Aeckern Scheunen, Kutscherremisen und Krautgärten an. In der Vereinbarung mit dem Zehntherrn, dem Stift Zurzach, wird «contract und reversmässig» eine Zehntersatzleistung festgelegt, die bei der nächsten Urbarbereinigung des Stifts den Charakter eines ewigen Bodenzinses annehmen sollte. Nachträglich wollten die Ratsherren die Zehntersatzleistung nicht erbringen. Und ab-

¹³⁾ Man vgl. etwa das Mandat des Landvogts Schönbrunner von 1532: STA, Nr. 3925, sowie die Mandate in WA, S. 194, 775—779.

¹⁴⁾ Ueber die Zehnturbare, deren Neuaufnahme von der Landvogtei zuerst alle 40 Jahre, seit 1729 jederzeit vorgenommen werden konnte (E. A., Bd. VII, S. 841, 894, 975, 976) schreibt St. Blasien in einer ehrerbietigen Vorstellung von 1789, S. 7: «Ein Zehend-Urbar ist ein öffentliches Instrument ... Es ist eine Haupt und Urschrift, welche in Ansehung der Realitäten einem jeden Amt bey Ausfertigung aller andern Instrumente über Kauf · Tausch · Schenkung etc. zur Richtschnur dienet, es ist endlich in soweit ein Staats-Dokument, als es auf Befehl und Begnähmung der Landesherrlichkeit errichtet wird ...». Speziell zu den Bereinigungen des Stiftes Zurzach: USTZu, S. 169.

¹⁵⁾ Das Prozessmaterial findet sich in STA, Nr. 2274, IV. Man vgl. auch E. A., Bd. 8, S. 464.

gesehen davon verweigerte die Landvogtei die Besiegelung der Vertragsprotokolle mit der Begründung: Die Bekräftigung solcher Zivilkontrakte gehöre in die niedergerichtliche Kompetenz und somit in den Aufgabenkreis des bischöflichen Obervogts zu Klingnau. 1790 werden die Ratsherren durch ein Urteil der hochfürstlichen Regierungskommission zu Mörsburg «in prima Instantia» zur Zehntersatzleistung verpflichtet. Dieses Urteil wurde nun aber 1792 von den regierenden Orten für nichtig erklärt, trotzdem der inzwischen abgetretene Landvogt 1789, wie bereits erwähnt, den Streithandel als niedergerichtliche Zivilstreitigkeit qualifiziert hatte. Im ersten Schreiben an den Bischof wird ausgeführt:

«Unmöglich können wir glauben, dass unserm insbesondere . . . hochgeehrtesten Nachbarn entfallen sei, was seit mehreren Jahren über die Judicatur der Zehenden und Grundzinsstreitigkeiten gehandelt . . . worden¹⁶⁾ . . . In dem gegenwärtigen Fall aber, der keinen niedergerichtlichen Zivilstreit (für den eben das Gericht zu Zurzach und als Appellationsinstanz das Obervogteiamt Klingnau zuständig gewesen wäre), sondern einen Streit um Grund und Bodenzins und desselben ganz neue Errichtung betrifft(!), können wir nicht umhin, das von der fürstlichen Regierungskommission unzulässig gefällt Urtheil . . . als nicht geschehen anzusehen . . .»

II. Der Zehnt als Grundlast

Bluntschli, Heusler, Huber, Gierke, sie alle sehen im Zehnt eine Reallast.¹⁷⁾ Sie alle sind sich einig, dass das mittelalterliche Recht die an sich unkörperliche Zehntrechtsame in seinem Drange nach bildlicher Vorstellung zu den Immobilien gerechnet hat. Der sachliche Charakter lässt sich ohne weiteres aus den Urkunden herauslesen. So drückt sich die gerichtliche Fertigungsurkunde über den Laienzehntkauf des Spital Baden in Otelfingen folgendermassen aus:

¹⁶⁾ Hier scheint man sich auf den Jahrrechnungsabschied von 1785 zu berufen, demgemäss die Bereinigung und Errichtung von Grundzinsen und Zehnten auch in den bischöflichen Niedergerichtsbezirken bloss von der hoheitlichen Judikatur ausgehen können, «vermag dessen jede disfähige Streitsache dem hoheitlichen Richter (d. h. der Landvogtei) zur Entscheidung zugehört» (E. A., Bd. 8, S. 463).

¹⁷⁾ O. Gierke: Deutsches Privatrecht, Bd. II, § 148—150. A. Heusler: Institutionen, §§ 70, 71. E. Huber: Schweizerisches Privatrecht, Bd. IV, § 155. J. C. Bluntschli: Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich, 2. Teil, § 16, S. 216, 217. Ph. von Segesser: Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, Bd. II, S. 485.

Der Verkäufer (Altschultheiss Holtzach von Baden) «satzt den Käufer (Spital Baden) in gewalt und gwer den (zechenden) hinfüro innzuhaben, inzebringen und darinn und mit wandeln, handeln, werben und ze tun als mit andern des spitals ligenden und varenden gütern . . .»¹⁸⁾

Damit hat der Käufer sowohl die Gewere an der Zehntrechtsame als Immobilie, als auch die Gewere an der Berechtigung, die aus der Rechtsame fliesst, «die gwer den zechenden inzebringen». Die Zehntrechtsame als Ganzes gibt somit ein dingliches Recht am zehnten Teil des Grundstücksertrages.¹⁹⁾ Dieser absolute, dingliche und nicht etwa obligatorische Charakter der Zehntrechtsame kommt in einer Stelle des Coutumier de Vaud treffend zum Ausdruck:

«Pour ce aussi que plusieurs differens surviennent entre divers dixmiers, pretendans ung chacun d'eulx le dixme de aulcunes pieces leur appartenir, si par l'ung d'eulx le dixme a esté levé, le dixmable n'en peult estre poursuyvy en aulcune action, pour n'avoir baillé le dixme à quelque contendant qui pretend icelluy luy appartenir combien aussi que le contendant seroit le vray propriétaire soit charge ayant du dixme de telle piece, ayms doibt prendre en action celluy lequel a levé tel dixme, et contre icelluy doibt agir.»²⁰⁾

¹⁸⁾ USTB, II, S. 838; 1491 verkauft Jakob Thig von Zürich der Margarete Escher seine Quart vom Zehnt zu Boppelsen. Der Schultheiss des zürcherischen Fertigungsgerichts sagt aus: «Thig stund ouch daruff für mich in das fry gericht offentlich dar, verttigt und gab für sich und sin erben der obgenannten frowen . . die . . quart . . an min hand und des gerichtz stab gantzlich ledig und loss uff, mit mund und mit hand, als urtel gab und recht ist, und entzoch sich ouch vor mir an min hand und des gerichtz stab aller eigenschaft rechtung und gerechtigkeit . . , satzt sy ouch des in volkomen, ruwig gewere und lipliche besatzung, solliche quart . . . hinfür innzehabent, inzenement, ze nutzen und ze niessen . . .» Gegenstand der Traditio ist somit der Zehnt, der gleich einer Sache übertragen wird (USTB, II, S. 958). Auf die alte Realinvestitur, etwa im Sinne der Gewereverschaffung durch Uebergabe eines Steines als Symbol für die Zehntmarche, wie sie z. B. das Wallis im 12. Jahrhundert kennt — vgl. L'abbé J. Gremaud: Documents relatifs à l'histoire du Vallais, Lausanne 1875, tome I, Nr. 167: «Tunc G. prepositus . . . per lapidem quem sua tenebat manu finem et refutationem et datum fecit in manu P. prepositi Sancti Bernardi de suprascripta decima» (Aosta 1183) — sind wir in unserem Gebiet wohl aus blossem Mangel an Urkunden des 11./12. Jahrhunderts nicht mehr gestossen.

¹⁹⁾ Diesen Schluss zieht Heusler nicht. Die Zehntrechtsame, als Befugnis zur Ausübung eines gewissen Tuns, ist für ihn nur Rechtsobjekt, ein Gegenstand des Eigentumsrechts des Gewalthabers, ein dingliches Recht verschaffe sie nicht, weil der Zehntberechtigte gar keine Gewere am Grundstück habe, auf dem der Zehnt laste. Heusler anerkennt damit keine ideelle Gewere (Institutionen, § 69B, S. 341/2, § 70, S. 345). Als Entgegnung vgl. man Gierke, a. a. O., S. 706.

²⁰⁾ Coutumier de Vaud, ZSR, Bd. 15, S. 31, Art. 6.

Eine persönliche Forderung gegenüber dem Zehntschuldner besteht nicht. Das dingliche Recht des Zehntgläubigers richtet sich gegen den jeweiligen Inhaber der Zehntgarben. Wie steht es nun aber mit dem dinglichen Recht in Bezug auf die einzelne Zehntleistung, wenn die Zehntquote überhaupt nicht ausgeschieden wird? Das deutsche Recht scheint in diesem Falle dem Gläubiger eine dingliche Klage zugestanden zu haben, eine Klage gegen das belastete Gut, welches durch den Besitzer leisten soll. Der einzige uns zugängliche Beleg ist eine Stelle des Dingrodels von Sigolsheim im Elsass, wonach sich die Klage wirklich gegen den zehntpflichtigen Grund gerichtet zu haben scheint:

«Wehr siner huobe gueter nüt zehendet, so claget es der Camerer oder Meyer zu dem nessten gedinge, so bessert er all dinge zwen schilling, und darnach soll man dar uff dingen, *und wenne uff di gueter uff die man denne geclaget het, es sig von zins oder von zehenden*, jor und tag gedinget, so mag der . . . meyer von sinen wegen die selben gueter ziehen . . .»²¹⁾

Der dingliche Charakter der Klage auf die einzelne Zehntleistung wurde aber durch den kanonischen und römischrechtlichen Einfluss stark verwischt. Für den Fall, dass die Zehntgarben nicht ausgeschieden werden, räumt z. B. Rebuffus 1615 keine dingliche Klage mehr ein, sondern verweist, wie die Lehrbücher des 18. Jahrhunderts, auf persönliche Klagen gegen den Zehntpflichtigen und das Interdictum uti possidetis. Charakteristisch für die römischrechtliche Betrachtungsweise der ganzen Zehntinstitution, ja der deutschrechtlichen Reallasten überhaupt, ist die Begründung, die er dafür angibt:

«Ignoratur enim super qua parte bonorum erit decima: ideo ecclesia non habet rei vindicationem illius rei incertae, tum quod non possunt esse unius rei duo domini insolidum.»²²⁾

Dieser absolute Eigentumsbegriff, diese Umdeutung der kontinuierlichen Verpflichtung eines Grundstückes zu einer Leistung, d. h. der Reallast, zu einer Obligatio zwischen Zehntberechtigtem und Verpflichtetem, zu einem Forderungsrecht, das sind typische Einwirkungen römischrechtlicher Gedanken.

²¹⁾ Grimm: Weisthümer IV, S. 217; Man vgl. auch A. Heusler, der leider nicht in der Lage ist, urkundliche Belege für seine Vermutung, dass es sich bei der einzelnen Zehntleistung um eine dingliche Klage handle, herbeizuschaffen (Inst. § 69B, S. 348).

²²⁾ Petrus Rebuffus: Tractatus de decimis, S. 88; Man vgl. auch Schweser, der kluge Zehendbeamte, § 17, S. 273.

Auch die Frage, ob der neue Besitzer eines zehntpflichtigen Grundstückes, dessen Zehntquoten in den vergangenen Jahren nicht entrichtet worden waren, nun für die Zehntschulden, die sein Vorgänger auflaufen liess, einzustehen habe — was bei der Bejahung der Dinglichkeit der Fall sein müsste — wird von den Juristen abgelehnt. Man stellte sich somit auf den Boden, dass das Recht auf die einzelne Zehntleistung ein persönliches werde, sobald der Schuldner von seinem zehntpflichtigen Grund sich entferne. Man schwankt zwischen dinglichem Recht und Forderungsrecht hin und her.²³⁾

In neuerer Zeit hat Gierke mit seiner rechtlichen Konstruktion der Grundlasten wieder ausdrücklich auf den grundsätzlich dinglichen Charakter der Rechte aus der Grundlast hingewiesen. Das Grundstück ist, um mit ihm zu sprechen, mit der Verpflichtung zu wiederkehrenden Zehntleistungen belastet, und für deren Entrichtung verhaftet. Es muss in Verbindung mit seiner wirtschaftlichen Einrichtung als Grundvermögen aufgefasst werden, «das die seinem Dienst gewidmeten körperlichen und unkörperlichen Gegenstände einschliesslich eines gewissen Tätigkeitsbereiches mit umfasst, und Erträge in Frucht oder Rente abwirft».²⁴⁾ Nicht eine Person als solche soll die alljährlichen Zehntleistungen erbringen, sondern eine durch das Eigentum am Grundstück bestimmte Person. Worin besteht nun aber dieses Leistensollen des Grundvermögens, insbesondere das Tätigwerden des jeweiligen Grundstückbesitzers, das zu den verschiedenartigsten obligationenrechtlichen und gemischten Theorien

²³⁾ So kommen z. B. Schweser, Espen, Werndle, Struben, Juristen des 18. Jahrhunderts vom *onus reale* ab und vertreten die Auffassung, dass die Früchte, und nicht das Grundstück, mit dem Zehnt beschwert seien: *Jus decimarum non esse jus fundorum, sed fructuum*, deshalb müsse auch der, welcher die Früchte genossen habe, belangt werden (Chr. H. Schweser, der kluge Zehendbeamte, S. 65, 66; Struben, rechtliche Bedenken, III, S. 185; Werndle, Tractat vom Zehntrecht, S. 208). Schweser zitiert zur Bekräftigung die Zehntordnung des österreichischen Herzogtums unter der Ems: «Wann von einem Grund der schuldige Zehnt mehr als ein Jahr ausständig verbleibet und solcher Grund vor der Bezahlung an jemand anderen verwendet wird, so kann der Zehendherr den Ausstand nicht bei der künftigen Fechnung oder gegenwärtigen Innhaber, sondern bey dem vorigen suchen» (§ 15, S. 658). Zu dieser Anschauung drängt vor allem die besondere Eigenart des Zehnts als Last und Fruchttertragsquote zugleich, im Gegensatz etwa zum Grundzins: Die jährliche Zehntleistung wächst gleichsam mit dem Getreide aus dem Acker als dem dinglichen Schuldgrund heraus, konzentriert sich in der Frucht, und verlässt mit der Trennung derselben vom Feld, den belasteten Boden. Die rechtlichen Konstruktionsversuche des Zehnts springen von der Grundlast zur Fruchtlast, und von der Fruchtlast zur persönlichen Last, dem Forderungsrecht. — Segesser lässt den Zehnt ebenfalls auf den Früchten haften (a. a. O., II, 485, 763); Bluntschli operiert mit Analogieschlüssen zur persönlichen Fronleistung und mit der teleologischen Methode und kommt zum Ergebnis, dass das Recht auf die einzelne fällig gewordene Zehntleistung persönlich sein sollte. Eine vermehrte Belastung des Hypothekargläubiger zu verwerfen (Staats- und Rechtsgeschichte . . § 16, S. 117).

²⁴⁾ O. Gierke, a. a. O., II, S. 711.

Anlass gab?²⁵⁾ Die Zehntmandate der Landvogtei umschreiben den Inhalt dieser «dinglichen Schuld» während des Bestehens der Grafschaft für beinahe jede Gemeinde immer wieder aufs neue.

A. Der Inhalt der dinglichen Schuld

1. Auszahlung und Aufstellung

Das Getreide wird mit der Sichel geschnitten und zu Garben gebunden, das Heu in «Schochen» oder «Maden» vereint. An diese Tatbestände knüpfen die Verordnungen an: Sofort nach dem Aufbinden der Garben muss der Zehnt «von allen gütterten, und was darauff erwachset, ausgezellet und nach all orthes üblichem Gebrauch, nebst ausshin gestellt werden».²⁶⁾

«So gepütten Ich euch allen und Jedem innsonders, dass Ir von euwern güthern und allem, dem euch daran wachst, es sye Höw, kornn, Roggen, Haber, Gersten, Mais, Bonnen, Erpse und all ander Frücht darinne, nützit usgenommen, den zechenden us den ackern und matten geben und ufstellen. Und mit us den wajjern nach by den hüsern . . .»²⁷⁾

Die Qualität der Zehntfrüchte musste derjenigen des übrigen geernteten Getreides entsprechen. Die Zehntgarben etwa nur aus Getreide, das unter den Bäumen oder «under den Hegen» wuchs, zusammenzustellen, war untersagt.²⁸⁾ Für das Auszählen der jeweiligen zehnten Garbe galten bestimmte Regeln:

« . . . dass den zehenden aufzustellen angefangen und damit fortgefahren werde, wo ein Jeder zu binden aufgehört hat.»²⁹⁾

²⁵⁾ ebenda, S. 704ff: Reichhaltige Lit. Angabe zu den verschiedenen Real-lasttheorien.

²⁶⁾ Zehntmandat für das Siggenthal: STA, Nr. 2981, III.

²⁷⁾ Zehntmandat für Schlieren (1564), STA, Nr. 2274, I.

²⁸⁾ Zehntmandat für Dietikon, Spreitenbach, Würenlos und Wettingen (1645),

WA, S. 778.

²⁹⁾ Rohrdorf (1730), STA, Nr. 2274, II; ebenso Schlieren, Nr. 2274, I, sowie die Zehndordnung für sämtliche deutsche Lande Berns, Nr. 912. Der Coutumier de Vaud statuiert: «Le dixmier est tenu de commencer ou bon luy semblera à compter pour recevoir son dixme, et ce que deviendra à l'unziesme pour son dixme retirera.» Quisard, ZSR, Bd. 15, S. 30; In der Waadt war somit die elfte Garbe die «Zehntgarbe».

«Erstlich weilen der Zehenden von Gott selbstn eingesetzt und verordnet worden, so soll man die garben bei Ehr und Treuw ordentlich auszellen, von einem ackher, auch wo es letztns die zehendte garben nit erreichen mag, auf den andern zehlen, und die Garben dem Orth und wie sie fallen, ohne Gefahr und Vortheile getreuwlich ufstellen.»³⁰⁾

Die Zehntgarbe wird an Ort und Stelle, wo man sie auszählt, gebunden oder auf eine andere Weise als solche kenntlich gemacht, sie wird «aufgestellt». Durch diese Aufstellung ist die Ausscheidung bewerkstelligt, die Zehntgarbe vom übrigen Feldfruchtertrag geschieden und aus der Gattungsschuld eine Speciesschuld geworden. Der Zehnt steht damit zur Verfügung des Zehntgläubigers. Um das Eigentum des Zehntherren zu begründen, braucht es allerdings noch eine weitere Handlung des Zehntschuldners.

2. Der Ausruf

Zur Ausscheidungspflicht tritt hinzu, dass der Zehntschuldner den Zehntherrn auf die beginnende Verzehntung aufmerksam zu machen hat. Der Gläubiger oder sein Vertreter soll bei der Auszählung und Aufstellung zugegen sein:

«Also wo einer uff einer Matten mit Höuw oder Emdbd zeichnen erwint, so soll er uff den andern matten uff den vorigen zenden widerumb anfachen zellen und solches demjenigen, dem solche zehenden zugehörig by guotter Zyt und an dem Abend zuvor zu wüssen thoun. Desglychen, wann Ir ouch üwer ops . . . abgwynned, Ir daselbig ouch kunt thun (sollt).»³¹⁾

Erst wenn diese drei Voraussetzungen, Auszählung, Aufstellung und Ausruf, erfüllt sind, erlischt das Tätigwerden, man ist versucht zu sagen, das jährliche Schuldverhältnis. Erst jetzt darf auch der zehntpflichtige Grundstückbesitzer seine eigene Frucht einführen:

«Und so einer ein Acker uffbindet, soll er nit darüber gan, bis dass er denselben zenndet» (Schlieren).

³⁰⁾ Leuggern (1720), STA, Nr. 2774, I. Dieses Weiterzählen auf andere Aecker kennen sämtliche Mandate. (Ja keine Garbe sollte zehntfrei ausgehen.)

³¹⁾ Würenlingen (1607), STA, Nr. 3925; In den bern. Landvogteien ist «der landmann gehalten vor allen dingen den Zehender zu dreyen unterschiedlichen malen mit lauter Stimme zu rufen (Nr. 912): «Le dixmable doibt crier par troys foys, disant: dixmier, a haulte voix . . .» (Coutumier de Vaud, ZSR, XV, S. 31). Man vgl. ferner: J. Boyve: Remarques . . . S. 226; Grimm: Weisthümer, III, S. 205; Grimm: Deutsche Rechtsaltertümer, I, S. 542.

«Man soll den Zehnt auf den äckheren und Matten und nit uf den wagen und Häusern geben» (Wettingen).

«Man solle auch nichts auf den Wagen laden, bis vorhero die garben ordentlich ausgezehlt worden» (Leuggern).³²⁾

In einzelnen Gemeinden (Leuggern, Rohrdorf) findet sich zudem noch die Regelung, dass die Lebhäge und Baumäste an den Strassen, auf denen die Frucht vom Zehntherrn eingeführt wird, gestutzt werden müssen.³³⁾

Wie verhält es sich nun aber, wenn der Zehntpflichtige seine Frucht einführt und die aufgestellten Zehntgarben auf dem Felde lässt, obwohl die Zehntknechte des Zehntherrn gar nicht zum Abtransport bereit stehen? Bei dieser Frage lässt uns das zehntrechtliche Material der Grafenschaft im Stich, hingegen vermögen andere Urkunden Aufschluss zu geben. Zwei Möglichkeiten müssen auseinander gehalten werden:

a) Der Schuldner hat den Zehntgläubiger vergeblich während einer je nach Ortsgebrauch verschiedenen Zeitfrist auf die Verzehntung aufmerksam gemacht. Für diesen Tatbestand des Gläubigerverzugs schreibt der Coutumier de Vaud vor:

« . . . et si lors le dixmier ne compart, le laborier peult charger et emmener ses fruicts en laissant par juste compte la ratte qui an peult apatenir au dixmier selon l'unziesme . . . »³⁴⁾

Der Sachsenspiegel führt aus:

«Svenne en man sin korn invoren wel, dat sal he kündenge dem tegedere, of he in deme dorpe oder uppe'n velde is. Ne wardet he denne sine tegeden nicht, di man vertegeden ime selven, als he sinen eid dar an bevare of man in van ime hebben vel, unde be-wise'ne twen sin geburen, unde late'ne ute stan, so sul he's bliven ane schaden, of he (der Zehnt) seder geergeret wert oder verloren» (Art. 48, § 7).

³²⁾ Diese oder ähnliche Normen werden sich in allen zehntpflichtigen Gebieten gefunden haben. So verordnet z. B. Franz I. von Frankreich 1545: « . . . et qu'il ne sera loisible ausdictz agricoles ou tenanciers (der Diözese von Chartres) d'élever ne desplacer les dictz fruitz decimaux hors de lieu le champ ou ilz seront creuz iusque à ce que ledit droit de decime et premitie soit payé et satisfait, selonque d'ancienneté et de tout temps il a acoustumé d'estre payé» (aus Petr. Rebuffus Tractatus de decimis, Antwerpen, 1615, S. 51).

³³⁾ STA, Nr. 2274, I, II.

³⁴⁾ ZSR, Bd. 15, S. 31.

Gemäss Werndles Tractat vom Zehntrecht hatte allerdings der Zehntpflichtige in einem solchen Falle für Deponierung zu sorgen. Eine Schadenersatzpflicht des Zehntschuldners besteht aber nicht mehr. Gehen die Zehntgarben zu Grunde, oder werden sie gestohlen, der Zehntpflichtige hat nichts zu entgelten, «cum non fuerit in mora solvendi».³⁵⁾

b) Der Schuldner unterlässt es, den Zehntherrn zu benachrichtigen, bevor er seine Frucht einführt. In diesem Fall hat er für Schädigung oder Untergang der Zehntgarben einzustehen:

«Und was er dz obs list, so sol erz zum seb bom schutun und sol dem cehender ruffon dristunt mit lutter stimme, und wa er daz nut tät, wird er cehend verlorn, er musz in gultun.»³⁶⁾

Ebenso eindeutig drückt sich das waadtländische Zehntrecht aus:

«Assavoir n'ayant tout lié ou annoncé, combien qu'il appellera le dixmier, ou ne appellant le dict dixmier, combien qu'il aura tout lié et laissé le dixme, le dixmier ne sera tenu recevoir tel dixme laissé, ayms le dixmable sera chargé de tous dommages et despens et restitution de aultre dixme . . .»³⁷⁾

B. Dingliche Schuld und Flurgemeinschaft

Das Tätigwerden des Zehntpflichtigen erschöpft sich nicht nur in einem Handeln, das unmittelbar auf die Erbringung der eigentlichen Zehntleistung gerichtet ist und somit nur dem Zehntherrn zu gute kommen würde. Als Glied der Gepursami — und später der Gemeinde — hat der Besitzer des belasteten Bodens auf die Dorfgenossen Rücksicht zu nehmen. Das Leistensollen des Grundstücks und seines Inhabers verpflichtet, weil beide, Boden und Besitzer, in die Flurgemeinschaft eingliedert sind, zu einem ganz bestimmten Verhalten innerhalb des Gemeindekreises. So verlangt die Gemengelage der einzelnen zehntpflichtigen Aecker einen gemeinsamen Erntebeginn:

«Es soll niemand eigengewältig und aus sich selbstn dies End anzuheben und die Früchte einzuschneiden sich unterfangen, sonder ein Jeder schuldig und verpflichtet seyn damit inne und stille

³⁵⁾ Werndle, Tractat von Zehndrecht, S. 57, 86.

³⁶⁾ Grimm: Weisthümer, I, S. 313 (süddeutsche Regelung). Man vgl. auch: Sachsenspiegel, Art. 48, § 3.

³⁷⁾ Quisard, Coutumier de Vaud, ZSR, Bd. 15, S. 30.

zu halten, bis die dazu verordnete beamtete und vorgesetzte, dass die Früchte zeitig . . . erachtet befunden haben werden.»³⁸⁾

Die Fälligkeit der einzelnen «Obligato» aus der dinglichen Schuld setzt somit weder der Zehntherr noch der Schuldner, sondern die Gepursami als Ganzes fest.

Dazu kommt in allen Gemeinden ein Weideverbot während der Ernte und der Verzehntung:

«Es soll ouch keiner sin velch inn die Zelgen oder uff die matten shtlachen biss die Frucht oder das Höw Inn kompt.»³⁹⁾

«Keiner soll sein Vieh in die Zelgen, Wisen und Weiden schlagen vor und eh die Sichlen us dem Veld kombt, die Früchten eingeführt, und den Zehend Herren der Zehenden allerdings usgestossen und verlangt worden.»⁴⁰⁾

C. Die Verhaftung des Grundvermögens

Was für Rechtsmittel stehen dem Zehntgläubiger zur Verfügung, wenn der Bauer den Zehnt nicht aufstellt, wenn er den ganzen Frucht-ertrag heim in seine Scheune führt? Diese Frage führt uns auf das allgemeine Problem der Vollstreckungsart bei Grundlasten. Im Urbar der Grafschaft findet sich ein Entscheid der regierenden Orte aus dem Jahre 1468, wonach

»lidlön vor den zins des lehensherrn, des ein yglicher hof ist und allen andern schulden, da ein herr sinem lemann uströschén will, gon söllend».

³⁸⁾ Zehntmandat für Rohrdorf (1730), STA, Nr. 2274, II. Ebenso Leuggern, STA, Nr. 2274, I, Nr. 3094: «Man solle sich zuvor des Schneidens halber in und mit der gemeind verabreden . . .» Im Zurzacher Dorfrecht von 1550 wird die Zeit zum Heuen und Ernten von der Gepursami festgelegt (Arg. IV, S. 329). Man vgl. ferner etwa die Regelung für Boswil (Arg. IV, S. 315) und Lunkhofen (Arg. II, S. 137).

³⁹⁾ Zehntmandat für Schlieren (1564), STA, Nr. 2274, I.

⁴⁰⁾ Zehntmandat für Wettingen (1642), WA, S. 835. Ebenso Siggenthal, Rohrdorf, Leuggern (STA, Nr. 2274, I; Nr. 3094; Nr. 2981; Nr. 2274, II), sowie Lenzburg, RQ, II, 1, S. 607. — Für ein Haupt- oder Stuckvieh auf zehntpflichtigen Aeckern zahlt man in den bernischen Landvogteien Ende des 18. Jahrhunderts drei Pfund schilling Busse, vom «Kleinen» (Gänse, Enten) ein Pfund und zehn schilling, «je nach dem Verhältnis von dem Geflügel, so angetrofen würde», wobei ein Drittel der Busse der bernischen Obrigkeit, ein Drittel dem Amtmann des Orts, und ein Drittel dem Verleider(!) anheimfielen (STA, Nr. 912). — Die Talheimer Dorfbräuche schreiben 1534 vor: «Man soll bloss Zugvieh auf die Aecker nehmen, damit weder dem zeender oder einem andren schaden beschähe, nach zeendenrecht, alles bey drei Pfund buss byss uff VIIIJ Pfund unablesslich» (RQ, II, 3, S. 39).

Nach Aufzählung der qualifizierten Lidlohnforderungen wird im Entscheid weiter ausgeführt:

«Und was dz oder ander sachen vor dem jar uflöfet oder verdient werden, daz solhes einen lehenherrn nit berüren sol und ein lehenherr derselben halb wol uströschen mag, und die, denen die lehenlütt solcher schulden halb schuldig sind, ir recht zuo den lehenlütten suochen sollen.»⁴¹⁾

Hieraus ergibt sich einmal die klare Abgrenzung zwischen der Verhaftung des Grundvermögens für Ansprüche des Berechtigten aus dem Grundlastverhältnis, «den zinsen und andern schulden, für die ein Herr sinem lemann uströschen will» und den persönlichen Forderungen aus Arbeitsvertrag und Mietvertrag für die, abgesehen vom Vollstreckungsprivileg für die Dauer eines Jahres, das persönliche Vermögen des Schuldners haftet, «ir recht zu den lehenlütten suochen sollen». Für Zehnten und Zinsforderungen steht somit nicht das persönliche Vermögen des Bauern ein, sondern nur das Grundvermögen. In diesem Sinne muss u. E. auch Nr. 136 des Grafschaftsurbars ausgelegt werden: Man soll den Zwingherren oder «denen, so verbott täten», an ihren Vollstreckungsansprüchen keinen Abbruch tun, «doch allwegen vorbehalten, den lehenmannen ir schuld zuo behalten uf iren güteren und das darauf gewachsen, wie das lantlöffig ist».

Weiter ergibt sich aus dem obigen urkundlichen Text, dass ausstehende Grundzinsen und «andere Schulden» kraft lehensrechtlichem Ober Eigentum des Gläubigers durch eigenhändige Zwangsexekution eingetrieben wurden.⁴²⁾ Der Lehens- und Grundzinsherr drang in die Scheune des Pflichtigen ein und drosch sich aus dem Ernteertrag seinen Anteil heraus. Eine Urkunde des Klosters Wettingen «Wie wir zins und zehend sollen inziehen» von 1482 gibt uns folgende Auskunft:

«Wen nicht gezinst wird, sobald blum und korn inkumbt, so mögend dan der Herr Abt und Konvent . . . dz korn und den blumen auf des Gutes kosten lassen tröschen und sich davon umb ihr usstönd und gefallen zins selben bezalen und was sie umb alt und new zins net bezahlt darvon mochten werden, und sie pfenden müssten und pfendt werde, so soll man ihnen geben farende pfand, vich,

⁴¹⁾ Arg. III, S. 160f, Nr. 135.

⁴²⁾ Im Vollstreckungsrecht der Urk. werden Bodenzinse und Zehnten immer im gleichen Atemzuge genannt. Man vgl. Zürcher Ratsverordnung betr. Einzug von Zinsen und Zehnten, ZSR, A. E. Bd. 4, S. 12f; RQ, II, 2, S. 73, sowie das folgende Beispiel im Text.

⁴³⁾ WA, 179, ebenso STA, Nr. 3161.

oder ander farend gutt. Wo das nit vorhanden, sollen sie sich mit sath und mäth und liegenden gutt erpfanden und ersorgen lassen.»⁴³⁾

Noch 1649 beklagte sich das Kloster, «dass vom Landvogt nicht gestattet werde, den saumseligen Zinsern Drescher in die Scheune zu stellen»!⁴⁴⁾ Das dingliche Recht aus dem Grundlastverhältnis erlaubte es somit selbst dem geistlichen Gläubiger, der Grund- und Zehntherr zugleich war, vor der Pfändung aufs schuldige Grundstück zu eilen und sich seinen Zehntbetrag zu sichern.⁴⁵⁾ Wird er nicht befriedigt, so muss es zur Pfändung gekommen sein. Auf einen praktischen Fall der Pfändung bei Zehntnichtleistung sind wir nicht gestossen. Die obigen subsidiären Pfändungsgrundsätze des Klosters Wettingen stimmen mit denjenigen des Urbars der Grafschaft aus dem Ende des 15. Jahrhunderts überein: Gepfändet werden in erster Linie «essende Pfand» oder dann «susz varend guot ouch in der gestalt», die nach einer Frist von acht Tagen verwertet werden.⁴⁶⁾ Auf Sämereien und liegendes Gut wird nur im Notfall gegriffen.⁴⁷⁾ Zuerst sollten die Ueberschusserträge ange-

⁴⁴⁾ E. A. Bd. 6, S. 1322.

⁴⁵⁾ Verschiedene Öffnungen räumen dem Zehntherrn das Recht ein, die Fruchtgarben des Bauern vom Wagen herunter zu werfen und nachzuzählen, ob die Quote auch wirklich dem zehnten Teil entspreche: Item wer nicht recht cehendet, dem sol man nachfolgen in die schüren, so sol er von dem wagen herabzelen (Grimm, Weisthümer, III, 449; ferner S. 583, 697 und Segesser, a. a. O., II, 767, Anm. 3).

⁴⁶⁾ Arg. III, S. 160ff, Nr. 82: «Derselben pfänden sol gewartet werden acht tag, demnach mag der zinsherr die usziehen, tragen, oder füren und verganten lassen, so lang biss dass der zins bezahlt wirt.» — So auch die Zürcher Ratsverordnung von 1497 betr. Einzug der Zinsen und Zehnten: «Und die wile die knecht furende Pfand findent, so sollend sy nit liggende Pfand nemen.» Acht Tage Hinterlegung, dann ebenfalls Vergantung der gepfändeten Objekte (ZSR, A. F. Bd. 4, S. 14). — Die gleiche Regelung findet sich im st. blasischen Dingrotel für das Siggenthal von 1566: «Nebst dem Heimfallsrecht für drei aufgelaufene Jahreszinse (Nr. 14) kennt er acht Tage Wartefrist für fahrendes Gut und 14 Tage für liegendes Gut. Bei Pfandverweigerung des Schuldners «sol ein Landvogt ze Baden in heissen pfand gen, und was darumb gepessert wird, da sol das gotshus zwene theyl nemen und ein Landvogt aber den dritt theil» (Nr. 13). Das Eindringen der Landvogteigewalt in die Vollstreckung gehört zu den Folgeerscheinungen des Zerfalls der Fronhofhierarchie: Ein machtvoller Meyer, der die Eintreibung der Zinsen und Zehnten gewährleistet hätte, besteht nicht mehr. Der Meier ist beliebig absetzbar (Nr. 14). Ein Dinggericht sei seit 60 Jahren nicht mehr abgehalten worden (STA, Nr. 2981). — Man vgl. auch das Zehntpfandrecht der Geistlichkeit in Rheinfelden um 1550 (RQ, I, 7, S. 290), sowie das Pfandrecht der Pfrundkapläne an der Pfarrkirche Baden im 14. Jahrhundert (USTB, I, S. 48). — Das Landvogteiamt führt 1702 im Rahmen einer Interpretation des Urbarvollstreckungsparagraphen (Arg. III, S. 160f, Nr. 82) aus: «Die beste Auslegerin der Gesetze sei die Uebung. Der Einzug der Boden- und aller andrer Zinse sei immer so geübt worden, dass man den Schuldner gepfändet, und wenn er keine Pfand habe geben können, den Auffall gehalten habe.» (E. A., Bd. 6, S. 1959).

⁴⁷⁾ «Ein yetlicher Zinsherr ist nicht schuldig samen ze pfand ze nemen umb vergangen zins oder die gueter anzegrifen ...» (solange er sich an anderem fahrenden Gut befriedigen kann). (Urb. d. Grafschaft, Arg. III, S. 160f, Nr. 82.)

griffen werden, und nicht etwa die zur Weiterexistenz des Gutes als wirtschaftliche Einheit notwendigen Bestandteile, an deren Erhaltung Grund- und Zehnherr, sowie Drittberechtigte als Nutzniesser selbst massgebend interessiert waren.⁴⁸⁾

Im Kollokationsplan finden sich Grundzinse und Zehnten immer an erster Stelle.⁴⁹⁾ Das Recht zum eigenmächtigen Ausdreschen des schuldigen Zehntquantums durch den Grund- und Zehnherr, das sich bis ins 17. Jahrhundert hinein erhielt, hat in der Zeit vor der Uebernahme der Herrschaft durch die Eidgenossen sehr wahrscheinlich im Selbstpfändungsrecht der Zwingherren eine Parallele gehabt. In den Städten scheint die Selbstpfändung jedoch schon früh beseitigt worden zu sein. Im Badener Stadtbuch von 1384 heisst es nur noch kurz und bündig: «Der Weibel soll pfand erfordern.»⁵⁰⁾ Im Urbar schimmert jedoch die alte Selbstpfändung noch immer durch, wenn es heisst:

» . . . wenn man gebot oder berüfung tuot, so soll sin amptmann den zwingherren vorbehalten . . . so vere und dann über ein monat der pfändung nit nachkomen oder demnach vor dem amptman fürer ernüwert wirt für und für, sollte dem zwingherren oder denen so verbott täten, an iren rechten nit abbruch tuon, sunder denselben zuo iren rechten dienen.»⁵¹⁾

1492 wollte ein Rohrdorfer Schuldner für $2\frac{1}{2}$ Mütt verfallenen Zinses Sämereien als Pfand an den Gläubiger übergeben. Drittberechtigte, der Ammann und der Kirchenpfleger protestierten: «der Schuldner habe kein Recht den somen zu verpfenden, dann ir kilch hette ouch zins und seelgerät daruf. Der Kilchenzins zu rohrdorf sei nun (9) fiertell Kernen» (USTB, II, S. 978). Die starke Belastung des Bodens zwang somit zur Einschränkung der Pfändung, um die Forderung Drittberechtigter nicht zu gefährden. Man vgl. auch USTB, II, S. 1013.

⁴⁸⁾ Heusler schreibt in seinen Institutionen, § 70, S. 349: Die Exekution . . . für eine Reallastberechtigung bezweckt Erhaltung und Fortdauer des Rechts.

⁴⁹⁾ So im Gantrecht von 1699 (gedruckte Ausgabe unter dem Titel: «Erbrecht der Grafschaft Baden»), sowie im detaillierten Kollokationsplan in den «Ordnungen und Satzungen der Grafschaft Baden» (STA, Nr. 2278, S. 88), wonach zuerst die Vogtsteuern der drei letzten Jahre, und darnach die Grundzinsforderungen, wozu auch die Zehnten zu rechnen sind, sowie Fall und Ehrschatz zu befriedigen sind. Diese Rangordnung scheint allgemein eingebürgert gewesen zu sein. Im Hofrecht des Zwinghofes Bünzen (Muri) heisst es 1568: «...wenn ein uffall beschehe und die gelten uf die güter dringen, so sol vor menlichem lidlohn, zins, zechenden, brief und siegel ingesetzter pfand, geliehen Geld und ässende speis in demselben uffall vorgan» (Arg., IV, S. 337). Im Amtsrecht von Rothenburg (Luzern) heisst es: »Haben wir gesetzt, dass zins, zechenden und gelichen samen sol vor allen gelten gan» (ZSR, II, S. 285). Nach Schweser, der kluge Zehendbeamte, Nürnberg 1768, gehen verfallene Zehntansprüche den Staatssteuern vor (S. 282, 283).

⁵⁰⁾ RQ, I, 2, S. 56, 215.

⁵¹⁾ Arg., III, S. 160f, Nr. 136. Im Gegensatz dazu wird z. B. im 18. Jahrhundert dem Kloster Wettingen als Niedergerichtsherr nur noch die Auferlegung der Bote und Verbote auf Früchte, Wein und Vieh, insofern es nicht selbst Creditor ist, überlassen (E. A., Bd. 8, S. 462).

III. Pflichten der Zehntberechtigten

A. Baulast

Bereits in fränkischer Zeit ist der Inhaber eines kirchlichen Benefiziums verpflichtet, ganz allgemein für den Unterhalt der Kirche zu sorgen.⁵²⁾ Die Unterhaltsaufwendungen wurden nach der Grösse des Benefiziums abgestuft. Kamen die Benefiziaten dieser Baulastpflicht nicht nach, so galt der allgemeine Grundsatz des fränkischen Rechts: Qui negligit census, perdat agrum.⁵³⁾ Die Baulast traf somit nicht die zehntpflichtige Einwohnerschaft des Pfarrsprengels, sie ruhte vielmehr auf den Nutzniessern des kirchlichen Vermögens, und vor allem auf den Zehntberechtigten. Im Rotulus des Grossmünsters Zürich findet sich für das 10. Jahrhundert folgende Regelung:

«Ab istis autem curtibus . . . cuncta decimatio ad ecclesiam martyrum felicis et Regule ad alimoniam et uestituram canonicis et ecclesiam tegendum episcopumque accipiendum . . . pertineret.»⁵⁴⁾

Auch an den Eigenkirchen der Grafschaft findet sich diese Regelung zur Zeit der Habsburger. Der zehntberechtigte Rektor und der Patron tragen die Baulast, allerdings mit der Einschränkung, dass sich ihre Unterhaltungspflicht im 14. Jahrhundert meist nur noch auf den Chor und eine Kirchendachhälfte bezieht.⁵⁵⁾

Damit hält das Baulastrecht der Grafschaft die Mitte zwischen dem Gemeindeprinzip, wonach die Kirchspieleinwohner die Baulast tragen, und dem Nutzungsprinzip, das vor allem durch das Tridentinum gestützt

⁵²⁾ «Ut domus ecclesiarum et tegumenta ab eis fiant emendata vel restaurata, qui beneficia exinde habent»: c26 der Frankfurter Synode (749), Leg. Sect. II, 1, S. 76. Ebenso 789: Brev. Miss. Acquit., S. 65, c2 und Cap. von 818/19, S. 278, c8.

⁵³⁾ Cap. Meldense Parisiense (846), Leg. Sect. II, 2, S. 413, c62.

⁵⁴⁾ ZSR, Bd. 17, S. 82.

⁵⁵⁾ «Item es ist zu wüssen, das die kilch zu Baden also harkommen ist, das ein kilchmeyer, der von einem Rath der Statt zu Baden gesetzt wird, die kilchen mit tach versorgen soll, und ein kilchhere den Chor, und ein Raht den Wendelstein und auch den kilchhoff» (1400, WA, 811). Die Baulast für das Langhaus lag somit der Stadtgemeinde ob. — Im alten Murbacher Fronhof Lunkhofen galt die Regel: «... es ist ... ze wüssen, daz die von Lucern (d.h. das Kloster Murbach als Patron) untz ze lunkhofen teken sond schattenhalb, und die undertan sunenthalb, und ein Kilchher den kor. Wolltend sij aber dz nit tuon, so sol ein vogt jnen jr zins und zechenden verhefften uncz dz es doch beschikt» (Arg. II, S. 125, Nr. 28). In Elfingen hatten noch 1322 der Pfarrer den Chor und die Sonnenseite des Schiffdaches, das Kloster Königsfelden (vorher wahrscheinlich die Habsburger) als Patrone die Schattenseite zu decken (Arg. IX, S. 11). In der Offnung von Zufikon heisst es kurz und bündig: «öch sol man wüssen, dz der römer zechent sol die kilchen deken schattenhalb» (Arg. IX, S. 52).

wurde, und dem Patron und Kirchherr die Baupflicht zuschiebt.⁵⁶⁾ Dieses Verhältnis wird sich allerdings erst nach dem Verfall des Eigenkirchenwesens, also im 12./13. Jahrhundert herausgebildet haben. Es ist kaum anzunehmen, dass bereits im Zeitalter des Eigenkirchentums die Bedachungspflicht für eine Kirchenschiffshälfte auf den Zehntpflichtigen des Villikationsverbandes lag.

Durch die zahlreichen Inkorporationen der Pfarreien ging mit dem Kirchensatzvermögen und den Zehnten auch die Baulast, eine Reallast, die auf dem *jus patronatus* und besonders auf den körperlich aufgefassten Zehntrechtsamen aufgepfropft war, auf die Klöster, Stifte und Spitäler über. Die Baulast der früheren Rektoren hatte nun allerdings der Patron selbst zu tragen.⁵⁷⁾ Er versuchte auch, wo möglich, die Bau-

⁵⁶⁾ Man vgl. Künstle Fr., X: Die deutsche Pfarrei, S. 104; Meurer Chr.: Zehnt und Bodenzinsrecht in Bayern, S. 88.

⁵⁷⁾ 1677 baut der Abt von St. Blasien als Patron den Chor der inkorporierten Kirche von Kirchdorf neu auf (Joh. Huber, Regesten, S. 119). Zur Chor- und Pfarrhausbaupflicht der Chorherren von Zurzach, RQ, II, 5, S. 84; E. A., Bd. 6, 1b, S. 1325).

Die Gemeinden Regensberg und Dielforf klagen 1530 vor dem zürcherischen Gericht in Ehesachen: «Die Pfarrpfund solt auch wie anderswo gebrucht werden und mit ehrlicher ziemlicher kompetenz und narung vom lechenherrn (dem Abt von St. Gallen, der Patron der Kirche war, vgl. etwa ZUB, V, Nr. 1802) und us zechenden versehen werden, darus ein fromer gelerter man by inen möcht erhalten werden.» Nun war aber, und das ist das Interessante am Tatbestand, das Kloster St. Gallen als Patron gar nicht mehr im Besitz von Zehnten an seiner Dielforfer Kirche. Ausser einem geringen Pfarrzehnten hatte es alle Zehnten veräussert (1384 finden wir die Habsburger als Eigentümer des Dielforferzehnten, vgl. Kap. 1, Anm. 118). 17 Jahre vor diesem Prozess kaufte die Mutter Jakob Eschers von Zürich den Grosszehnt in Dielforf, daneben hatte auch das Spital von Zürich Zehnten (USTB, III, S. 122) und vor allem das Spital von Baden, das mit dem Kirchensatz von Steinmür $\frac{1}{4}$ der Zehnten in Dielforf, sowie Zehnten in Regensberg innehatte (vgl. z. B. USTB, II, S. 989). St. Gallen besass somit nur noch die blosse Lehenschaft. Das Zürcher Gericht entscheidet: Zur Pfarrkompetenz muss das Spital Baden von seinem Zehnt vorab 5 Stuck beitragen, der Bischof von Konstanz muss von seiner Quart in Dielforf und Regensberg rund $\frac{2}{3}$ (12 Stuck) an die Kompetenz abgeben, zum Bau des Pfarrhauses aber und zur Erstattung von jährlichen 7 Gulden wird der Patron, das Kloster St. Gallen verpflichtet und zwar mit folgender Motivierung: «3. Des hus halb, so sind wir kuntlich bericht, dass di biderbe lüt v. Regensperg ... vil mit botten und brieffen ... die aepf zuo Sant Gallen als die ... lechenheren ... ersuocht hand ... aber bisher nüt mögen schaffen, dieweil solich prelaten von bapstthuomb zuo innemen, aber sunst irer pflicht nach nit ze thuond gefrygt warent, nun mogent sy sich nit entschuldigen, damit (dass) sy nun das blos lechen und sunst nüt mer uss diser pfarr habent, dann der lechenherr, patron und kilchensetzer sol siner pfarr sorg tragen, das die zechenden, widmen und zuogehoerden darby blibent, die selben nit verkaufen, versetzen noch gestatten verkauft werden, oder verendern, als wol zuo gedanken ist an diesem end geschechen syge ...» (USTB, III, S. 265, Nr. 1274). — Ueber die Bedachungspflicht in der Innerschweiz, die ebenfalls als Aequivalentleistung des Zehnts erscheint, vgl. E. Schweizer: das Gemeindepatronatsrecht in den Urkantonen, ZSR, Bd. 24, S. 43, Anm. 124, und vor allem der Geschichtsfreund: Bd. VIII, S. 92, 295; Bd. 14, S. 217.

last einzuschränken. So scheint Wettingen gegenüber seinen inkorporierten Pfarrkirchen nur eine Chorunterhaltungspflicht anerkannt zu haben. Es stützte sich dabei wahrscheinlich auf eine luzernische obrigkeitliche Erklärung.⁵⁸⁾ Das Spital von Baden verstand es 1427 beim Bau der neuen Pfarrkirche in Fislisbach seine Baulast endgültig auf den Chor der Kirche einzuschränken.⁵⁹⁾ Die Frage, ob auch die gemeinen Laienzehnten mit der Baulast beschwert waren, stellt sich für die Grafschaft nicht, da sich praktisch alle Zehnten in kirchlichen Händen befanden.⁶⁰⁾

B. Die Pflicht zur Haltung des Faselviehs

In den Dorffoffnungen und im zahlreicheren Urkundenmaterial des 14. Jahrhunderts findet sich in unserem Gebiet wie überall eine Berechtigung der zehntpflichtigen Gepursami, wonach die zehntberechtigten Rektoren und Patrone zur Stellung und Haltung eines Wucherstieres, Zuchtebers, Widders, Hengstes etc. verpflichtet sind. Meist ist es ein Widemgut oder ein Meierhof, der mit dieser Verpflichtung belastet erscheint.⁶¹⁾ Nach einem ersten Blick in die Urkunden ist man versucht,

⁵⁸⁾ Luzern erklärte 1617: «das bey unss so wol die Geistlichen als weltlichen Collatores meerers nit pflichtig sind, dann von nissung wegen des grossen Zehendens den Chor zuerhalten, unndt was wyters manglet, von den kilchgnossen erstattet wirdt» (WA, 213). Man vgl. auch das analoge Recht von Mainz: Meurer Chr., a. a. O., S. 88.

⁵⁹⁾ Fislisbacher: «Wir meintent dz si von des Kores wegen geben soltend halben kosten des buws des selben glogghuses, und aber sy (Spital Baden, Patron der Kirche Fislisbach) meynten unns an den buw nit me ze geben denn als vil ... dz si ir vorgeannt kor ze teken must haben gekostet.» Vgl.: Das Spital zahlt 35 Pfund Haller und löst sich dadurch von jeglicher fernerer Bauunterstützung. Sollte der Chor durch Feuer oder aus Alter zusammenbrechen, «so sullent aber die von Baden oder ir spital denn den dickgnanten chor mit buwe und mit tach und gemach in eren haben, als einem kilchheren ze tund gewohnlichen» (USTB, I, S. 386).

⁶⁰⁾ Vgl. Meurer Chr., a. a. O., S. 88f, der die Baulastpflicht gemeiner Laienzehntinhaber verneint.

⁶¹⁾ «... und daz die Korherren und die Stift Zurzach, won sie nement ze Töttingen Zehenden klain und groz, daz si och davon und darumb der Geburschaft und den Lüten gemainlich ze Töttingen billich ain Wucher Rint haben sont uffen des Gotshus Gut, wa es den Korherren und dem Gotzhus kumlich si, an allen schaden und an kost dero von Töttingen iro Veh ze nutz» (1366, (USTZu, S. 241). Für Fislisbach, wo der Widmer zur Haltung des Faselviehs verpflichtet ist: Arg. IV, S. 255. Für Wettingen trägt das Kloster die Faselviehpflicht: Arg. IV, S. 255. Für Baden der Rektor: Arg. I, S. 156. Für Kirchdorf, Nussbaumen und Rieden der Inhaber des 4. Teils des Meyerhofs zu Kirchdorf (Joh. Huber, Reg., S. 114). Für Klingnau und Döttingen, wo das Stift Zurzach wucherstierpflichtig ist: RQ, II, 5, S. 243, 255, 256 sowie USTZu, S. 224, 225, Anm. 1. Für Würenlos das Spital Zürich: Arg. IV, S. 260. Für die Herrschaft des Klosters Königfelden vgl. man A. Lüthi, a. a. O., S. 130. Allg.: Künstele F. X.: Die deutsche Pfarrei..., S. 88, sowie ZfGO, A. F., S. 401/2.

die Wuchertierlast und die Zehntgrundlast als ursprünglich eng mit einander verbunden, ja sich gegenseitig bedingend, zu betrachten.⁶²⁾ Dem ursprünglichen Sinn der beiden Verpflichtungen entspricht eine solche Verknüpfung jedoch nicht. Die Faselviehhaltung beruht allein auf der Wirtschaftseinheit, ursprünglich sehr wahrscheinlich der Geschlechtsverbände unter Führung des Meyers, eventuell auch der Marktgenossenschaft, später sicher der Grundherrschaft.⁶³⁾ Der Grundherr hatte alles Interesse am Gedeihen des Viehbestandes der ihm untergebenen Höfe. Eine so wichtige Aufgabe wie die Sorge für die Aufrechterhaltung und Vermehrung des Viehbestandes gehörte zu den Aufgaben der *judices* und der ihnen untergeordneten Meier.⁶⁴⁾ Gerade in fränkischer Zeit finden wir noch keine Befreiung des *judices* von der Zehntpflicht, trotz dem die Vermutung dafür spricht, dass sie, die zur Haltung von «*vaccaritas* und *porcaritas*» verpflichtet waren, und die dem grundherrlichen Vieh gleichsam vorstanden, auch für das Faselvieh zu sorgen hatten.⁶⁵⁾ Die Verpflichtung der Meierhöfe zur Faselviehhaltung, wie sie u. a. Victor Ernst nachweist, bestand sehr wahrscheinlich schon Jahrhunderte vor dem Aufkommen der Zehntpflicht.⁶⁶⁾ Mit der Erkenntnis, dass die Faselviehlast auf den Meierhöfen ruhte, wird aber auch die Tatsache, dass Zehnt und Faselviehpflicht in einem gegenseitigen Äquivalentverhältnis erscheinen, verständlicher. Ein Teil des Meierhofarreals war es ja in vielen Fällen, der den *fundus* für die neu zu gründende Eigenkirche gab, und der zum Sammelpunkt für die abzuliefernden Zehnten wurde. Auf dem Meierhof war der Kirchensatz radiziert. Der Grundherr war damit als Meierhofbesitzer nicht nur zur Haltung des Faselviehs verpflichtet, son-

⁶²⁾ «Der Hof ze Baltriken git (dem Kloster Wettingen) kein zenden, darumb, dz er das wuocherrind und wuocherschin haben soll» (Wettinger Zehntoffnung, Arg. III, S. 232). «Der Herr (v. Rüsegg) soll . . . ein wuocherschin haben in sinen Costen, won aber das nit beschehe, so sund die gnossen kein Zehendenschwin geben (Arg. IX, S. 63). «Der Kylchenzehnt ze Andolfingen sol han ein vaselswin, das sol allweg sin» (Grimm, Weisth. I, 101 ebenso I, 139; IV, 61, 354, 423).

⁶³⁾ E. Mayer: Germanische Geschlechtsverbände und das Problem der Feldgemeinschaft: ZSavSt. Germ. Abt., Bd. 44, vor allem S. 86, 110; Victor Ernst: Die Entstehung des niederen Adels, S. 58ff; K. Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben . . ., I, S. 540f.

⁶⁴⁾ Mon. Germ. Hist.: Cap. de villis, c6, c14, c23, Leg. Sect. II, 1, S. 87ff.

⁶⁵⁾ Ebenda c6: Volumus ut *judices* nostri decimam ex omni conlaboratu pleniter donent. Die Kapitularien und Synoden der fränkischen Zeit enthalten unseres Wissens keine Regelung über die Faselviehhaltung. Auch das c78 des Cap. Parisiense Meldense. Leg. Sect. II, 2, S. 419, 420: «Si autem laici cappellas habuerint, a ratione et auctoritate alienum habetur, ut ipsi decimas accipiant, et inde canes et genitiaras suas pascant» lässt sich nicht im Sinne einer Verpflichtung des Eigenkirchensherrn zur Faselviehhaltung interpretieren.

⁶⁶⁾ Viktor Ernst: Die Entstehung des niederen Adels, S. 42, Anm. 69, sowie die Mittelfreien, S. 85, 86, Anm. 60 und 61.

dern er war zugleich Inhaber des Kirchensatzes und des Zehntrechtes. Die Eigenkirchengründungen, die Radizierung des Kirchensatzes auf dem Herrenhof, der Selbstbezug grosser Teile der Zehnten, machten den Eigenkirchensherrn und späteren Patron wohl zum Zehntherrn, seiner Eigenschaft als Zuchtviehhalter taten sie aber keinen Abbruch. Dieses jahrhundertelange Nebeneinander von Recht und Last des grundherrlichen Patrons führte dazu, Zehntrecht und Faselviehpflicht in ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, wie es die Urkunden des 13./14. Jahrhunderts beweisen: Der Patron überbürdet die Faselviehlast natürlich dem Verwalter seines Salgutes, dem Meier oder Keller, der auch mit dem Einzug der Zehnten betraut ist. Als Entgelt überlässt er ihm einen Teil der Zehnten,⁶⁷⁾ oder er zwingt seine Grundholden zu einer Sonderleistung an des Faselviehhalter.⁶⁸⁾ So geht vom Meierhof, in den die Zehnten, eine Leistung der gesamten Gepursami fliessen, auch eine Leistung zu Gunsten der Hofgenossen aus.

Viel häufiger tritt nun aber in den Weisthümern des 14./15. Jahrhunderts die Wuchertierhaltung als Verpflichtung des Kirchherrn, des Rektors auf. Wenn man die enge Verknüpfung von Zehntberechtigung und Faselviehlast berücksichtigt, so erscheint es natürlich, dass der Patron dem Rektor, wenn er ihm zur Zeit des Untergangs der Grundherrschaft schon einen grossen Teil des Zehntgenusses des Kirchspiels überlässt, nun auch die Faselviehverpflichtung gegenüber dem Kirchspiel aufbürdet. Dies umso mehr, weil das Widemgut, auf das die Last dadurch zu liegen kam, einer Zerstückelung nicht ausgesetzt war, und somit Gewähr für eine stete Erhaltung der für die Gepursami wichtigen Tiere bot. Oftmals findet sich auch eine Teilung der Faselviehpflicht zwischen Rektor und Meier,⁶⁹⁾ ein klarer Beweis für den Zusammenhang von Meierhof (Meier, Keller) und dem durch die Eigenkirchen-dotation davon abgespaltenen Wideingut (Rektor, Widmer), auf den

⁶⁷⁾ Eschenz: «Der Keller sol einen stier und ein faselschwein halten, wo nicht, so mag man ihm den zehnten, den er dafür bezieht, weigern» (Grimm, Weisth., Bd. IV, S. 423). Das Kloster Königsfelden gab dem Meyer von Schliengen für die Haltung des Faselviehs den Kleinzehnt zu Lehen (A. Lüthi, a. a. O., S. 127). — «Es sol ouch ein keller han den minnen zehenden ze berkon und ze jonen und ze tachelshofen und darumb so sol der keller haben ein wucherrind, ein schellross, ein wucherschwin, ein wider und einen hanen» (Murbacher Hof Lunkhofen, Arg. II, S. 134).

⁶⁸⁾ Das Kellerrecht des ursprünglichen St. Gallerhofes Kölliken führt aus: «Es soll ein jeglicher huober dem keller einen schnitter und einen hoewer senden und dawider so sol ein keller in dem hof einen pfarren, einen volen und ein eberswin zuo der lüt wich haben» (Art. IV, S. 307). In Fislisbach hat der «Widmer die rechtung zuo der gepursami von desselben vechs, wer so viel scijet, dz er ein garben zehenden git, der git dem widmer ein garben gersten» (Arg. IV, S. 258).

⁶⁹⁾ Man vgl. die Beispiele bei Künstle, Fr. X: die deutsche Pfarrei, S. 88, Anm. 2 und G. L. Maurer: ... Fronhöfe ..., III, S. 10.

schon Victor Ernst, allerdings nicht auf dem Sondergebiet der Wuchertierpflicht, hinweist.⁷⁰⁾

Gerade die Zehntzersplitterung wird zu dieser Teilung der Faselviehpflicht zwischen Rektor und Meier beigetragen haben. Wenn sich der grundherrliche Patron einen grossen Anteil am Zehnt vorbehielt und den Leutpriester mit einer kleineren Zehntportio abfand, so blieben auch die Wuchertierlast zu einem gewissen Teil auf dem grundherrlichen Boden zurück. Im Amt Elfingen und Rhein behielten sich z. B. die Habsburger, was als Ausnahme zu werten ist, viele Zehnten vor. In der Öffnung des Dinghofes zu Elfingen (1322) aus der gleichen Zeit finden wir dann aber auch eine Wuchertierlastteilung:

«Der Keller sol den undertanen haben einen stier und einen eber, und der kilchere einen schälen den meyggen uss, und einen wider und einen bok» (Arg. IX, S. 13).

In unserem engeren Gebiet scheint allerdings die Faselviehlast immer als Ganzes auf den Rektor übergegangen zu sein.⁷¹⁾ Durch die Inkorporationen der ehemaligen Meierhöfe und Kirchensätze in die Klöster und Stifte kam auch die Wuchertierlast an diese neuen Patrone, die

⁷⁰⁾ Zum Zusammenhang Meyerhof-Widemgut: V. Ernst: Mittelfreie, S. 88, Anm. 74.

⁷¹⁾ Der Kirchherr muss für «die statt ze Baden und die Kilchhöri, waz ze dem zehenden gehört, den Wucherstier halten, der sich fryg ergan sol von Lintmagspitz uf und gan Berken (Berikon) an die Egg» (Arg. I, S. 156).

[Der Umstand, dass der Wucherstier des Rektors, ursprünglich wohl eines Badener Meierhofes, nebst dem übrigen Badernervieh innerhalb des Raumes Lintmagspitz-Mellingen-Zufikon-Berikon an die Egg-Schäfflibach (zwischen Dietikon und Schönenwerd)-Baden oberes Tor frei weiden konnte, ist wie Wernli Fritz, a. a. O., S. 17, mit Recht betont, ein Indiz für eine eventuell ursprüngliche Grossmark Baden, m. E. aber nicht für eine ursprüngliche Grosspfarre, da, wie bereits ausgeführt, eine Verknüpfung der Wuchertierlast mit der Zehntlast im speziellen und Pfarreibezirken im Allgemeinen erst im 8. Jahrhundert, d. h. zur Zeit der Durchsetzung des staatlichen Zehntgebotes und der Grundherrlichen Villikationen und ihren Eigenkirchen in Frage kommt.]

Ein Schiedsgericht entscheidet 1286 zwischen Rektor und Kirchgenossen von Fislibach: «Item decernimus rectorem debere dare subditis unum bovum qui wlgo dicitur wocherrint et aprum, qui dicitur vasselwin.» In der späteren Öffnung von Fislibach heisst es übereinstimmend: «... sy (die meier) hand ouch die reching zuo einem kilchherren, der inen soll haben uf der widem ein nutzlich wocherrind und ein nutzlich wocherschin, daz sol der widmer nit verhowen» (USTB, I, S. 1; Arg. IV, S. 253). — Die geistlichen Frauen von Wittichen (Kloster im Schwarzwald) leihen als Patron 1471 das Wydem des Kirchensatzes Bötzing, den 1336 Eberhard von Boswil von Joh. von Habsburg erkaufte hatte (Nr. 5) und 1389 an das Frauenkloster weiterverkauft hatte (Nr. 38) «an leutpriester oder einen sigristen, um einen gewissen Stuckzins, und wer ouch die wydem innehat, derselbe was pflichtig und schuldig ze haben einen eber, süss so werint sy hervon nieman nüt pflichtig zuo tund» (USTB, Nr. 173).

keine Rektorate mehr anerkannten.⁷²⁾ Sie erhielt sich in unserem Gebiet bis über die Auflösung der Grafschaft hinaus. Noch nach 1798 trug z. B. das Stift Zurzach zum Unterhalt eines Wucherstieres in Klingnau bei, indem es den Zehnt von 57 Tauen Wiesland dem Zuchtstierhalter überliess.⁷³⁾ Erst ein Gesetz vom 8. Heumonats 1800 erklärte die Last der Wuchertierhaltung für loskäuflieh.⁷⁴⁾ Heute liegt die Faselviehlast vielfach den Gemeinden ob.^{74a)}

IV. Zehntrechtliche Komplikationen als Folge der konfessionellen und wirtschaftlichen Umwälzungen

A. Die Reformation und ihr Einfluss auf die Grafschaftszehnten

Die Annahme, der Protestantismus hätte die Geschlossenheit des Zehntsystems in der Grafschaft zerrissen, erweist sich als irrig. Wohl fielen vor und nach dem ersten Landfrieden (25. Juli 1529), der es jeder Kirchgemeinde freistellte, mit einfachem Mehr über die Beibehaltung oder Abschaffung des alten Glaubens zu entscheiden,⁷⁵⁾ auf Agitation der beiden protestantischen Orte Zürich und Bern, viele Gemeinden der Grafschaft von der katholischen Lehre ab,⁷⁶⁾ der Kern der Graf-

⁷²⁾ Die Ansicht Rennefahrts in den Grundzügen der bernischen Rechtsgeschichte, I. Teil, S. 193, wonach auf Kirchensätzen, die die Gotteshäuser erwarben, u. a. keine Wuchertierlast liege, trifft für unser Gebiet gar nicht zu. Gerade die Klöster Wettingen, St. Blasien, die Stift Zurzach sind es, die nach der Inkorporation das Faselvieh zu stellen haben. So etwa die Öffnung von Wettingen: « . . . aber hand die Meier und lüt ze Wettingen die gerechtigkeit zu minen herren (Abt und Konvent) das sy inen söltend geben ein wucherrind » (Arg. IV, S. 255). Die Zehntöffnung der Freiämterpfarrei Sins zeigt, dass das Kloster Einsiedeln, das dort als Zehntherr auch zur Wuchertierhaltung verpflichtet war, diese Pflicht jeweils den jährlichen Beständern (Pächtern) des Zehnts aufbürdete. (E. Suter: Von den Freiämterzehnten des Klosters Engelberg, Unsere Heimat, S. 26f). Man vgl. auch Anm. 61 oben.

⁷³⁾ USTZu, S. 225, Anm. 1; Für Döttingen vgl. man USTZu, S. 242, Anm. 1.

⁷⁴⁾ Tageblatt der Gesetze und Dekrete der helvetischen Republik, Bd. V, S. 103.

^{74a)} Man vgl. etwa den Posten Zuchtstier- und Ziegenbockhaltung in der Rechnung der Stadt Baden.

⁷⁵⁾ Zu diesem Paritätsprinzip von Kirchgemeinde zu Kirchgemeinde vgl. Stänz Rudolf: Die Entwicklung der Parität im Kanton Aargau, S. 16.

⁷⁶⁾ Schon 1527 musste der Urner Landvogt Dürler eine Regelung zwischen dem Deutschordenshaus Beuggen und dessen Leutpriester in Lengnau wegen der Kompetenz des letzteren treffen, «nachdem ihm, dieweil die luterische Secte eingefallen, ein solcher Mangel und Abgang an seiner Pfründe begegnet, dass er seine zeitliche Nahrung, wie einem Priester zustände, nicht mehr gehaben möge» (Urk. B.

schaft hingegen, die Stadt Baden, blieb, wie auch Klingnau, dem Katholizismus treu.⁷⁷⁾ Mit dem Ende des zweiten Kappelerkrieges (Friede von von Deinikon, 16. November 1531) kam die Reaktion. Die Prädikanten, welche die neuen protestantischen Gemeinden von Zürich anforderten,⁷⁸⁾ und deren Besoldung aus der Zehntleistung der Gemeindeangehörigen an den berechtigten Zehntpatron geschöpft wurde,⁷⁹⁾ waren unter den katholischen Landvögten heftigen Verfolgungen ausgesetzt. In den stark zusammengeschmolzenen protestantischen Mehrheitsgemeinden⁸⁰⁾ wurde eine Teilung der Pfründe zwischen Pfaffe und Prädikant vorgenommen, nicht aber in den katholischen Mehrheitsgemeinden.⁸¹⁾ Das Pfarrhaus der einzelnen Gemeinden wurde dem Messpriester zugewiesen, der Prädikant wurde entschädigt.⁸²⁾ Die katholischen Gemeinden vermehrten oder erschwerten den Einzug von Protestanten in ihre Gemeinden.⁸³⁾ Die ge-

d. Deutsch-Ordens Commende Beuggen, S. 174). — Nach Höchle J.: Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Grafschaft Baden wurden schon vor 1529 Bremgarten, Mellingen, Schlieren und Rohrdorf protestantisch (S. 86). Nach dem ersten Landfrieden fielen nacheinander Tägerfelden, Endingen, Mellikon (S. 97/8), das Kloster Wettingen (u. a. auch auf Vorstellung des Berner Dichters Niklaus Manuel (S. 98/9), Würenlos, Fislisbach (S. 101), Zurzach (104—109), Döttingen (obwohl das Kirchspiel Klingnau, in das Döttingen gehörte, mit Mehrheit beim alten Glauben blieb, S. 102, 116), Kaiserstuhl und Siglisstorf (118) mit Mehr vom alten Glauben ab.

⁷⁷⁾ Höchle J., a. a. O., S. 102, 103.

⁷⁸⁾ ebenda, S. 98, 104f, 114.

⁷⁹⁾ Zur Besoldung des Prädikanten von Tegerfelden (50 Stuck und 40 Glas als jährliche Beisteuer an den Bau des Pfarrhauses schritt man kurzerhand zur Arrestierung der Zehnten und zahlte den Prädikanten aus dem so «verhefteten Zehnten» aus (Höchle J., a. a. O., S. 109/10). — Der bekehrte Abt Georg Müller anerkant sich, an den Orten, wo das Kloster die Kirchensätze besitze, Prädikanten einzusetzen (ebenda S. 98/99). Zürich forderte das protestantische Kaiserstuhl auf, zur Besoldung eines Prädikanten die Zehnten und Zinsen der Probstei Klingnau aus dem Kleggau, die in Kaiserstuhl eingelagert wurden, an sich zu ziehen (ebenda, S. 119).

⁸⁰⁾ Ein Memorial des Landvogts Balthasar aus dem Jahr 1700 zeigt, dass die Katholiken in der Grafschaft in der Folgezeit stark überwogen: «Ich habe eine Beschreibung der gesambten Mannschaft in der Grafschaft Baden getan, dass usser den 4 catholischen Städten Baden, Bremgarten, Mellingen und Kayserstuhl in der übrigen Mannschaft drey Viertel Cath. und ein Viertel der andern Religion seyn . . .» (STA, Nr. 2815, II).

⁸¹⁾ Zu diesem einseitigen katholischen Minderheitsschutz, Stanz R., a. a. O., S. 16.

⁸²⁾ Man vgl. den Streit um das Pfarrhaus in Dietikon (Höchle J., a. a. O., S. 185) sowie denjenigen in Fislisbach, wo das Spital Baden als Patron dem Prädikanten das Pfarrhaus nicht überlassen wollte (ebenda, S. 188).

⁸³⁾ 1573 erkennt der Luzerner Landvogt Fleckenstein auf Klage der Gemeinde Lengnau, «dass die Gemeinde nicht schuldig sei, hinfür Personen, die Höfe oder Güter bei ihr erkaufen, zu sich ziehen zu lassen, es wäre denn, dass sie zuvor das Versprechen ablegen und sich gegen sie verschrieben, sie wollen sich, gleichwie die Gemeinde ihrer Mehrheit nach, mit der Religion des alten wahren Glaubens halten, dessgleich zuvor ihr Mannrecht bringen und der Gemeinde den gewöhnlichen Einzug bezahlen» (Urk. B. d. Deutsch. Ord. Comm., S. 181, 84). Höchle J., a. a. O., S. 129.

flüchteten Chorherren des Stiftes Zurzach, dessen Zehnten 1530 vom protestantischen Zurzach arrestiert worden waren, kehrten zurück.⁸⁴⁾ Der glaubensbrüchige Abt des Klosters Wettingen, Georg Müller, wurde mit seinen Conventualen ausgesteuert und 1534 ein neuer Abt gewählt.

Zehntrechtlich betrachtet brachte die Reformation dem Grafschaftsbauer, war er nun Katholik oder Protestant, keine Entlastung. Zu einer Befreiung vom Kleinzehnt, wie etwa in den benachbarten bernischen Landvogteien,⁸⁵⁾ kam es in der Grafschaft nicht. Obst, Hanf, Rüben, Zwiebeln blieben weiterhin zehntpflichtig. 1607 forderte die Landvogtei z. B. die Würenlinger eindrücklich auf, die eben erwähnten Produkte zu verzehnten.⁸⁶⁾ Daneben sorgte das Landvogteiamt auch ganz allgemein für das volle Eingehen der Zehnten in jenen unruhigen Zeiten.⁸⁷⁾ Immerhin lässt sich leicht vorstellen, dass die kleineren katholischen Patrone beim Einzug ihrer Zehnten in andersgläubigen Gebieten keinen leichten Stand hatten. Man denke nur an das Spital Baden und dessen zehntpflichtige Gemeinden Otelfingen und Boppelsen, insbesondere an die Pfaffenbühlwegaffaire.^{87a)}

Was die Reformation am Zehntsystem änderte war nur die neue Verteilung eines Teils der eingehenden Ertragnisse. Der zehntberechtigte Patron hatte jetzt in einigen Fällen nicht nur für die Portiones der ka-

⁸⁴⁾ Höchle J., a. a. O., S. 129.

⁸⁵⁾ Die Einwohner der Grafschaft Lenzburg forderten 1528 in einer Beschwerdeschrift: «Zum Fünften begarend sy, inen den kleinen zenden, wie der genempt oder geheissen ist, und bisar in den kleinen zenden genomen, gar abzethuond» (RQ, II, 1, S. 227). — Bern erliess dann auch 1540 den kleinen Zehnten, «namlich oepfel, byren, nuss, hanfsamen, rueben und zubellen; Aber schaf, kalber, füly, schwin und huenerzenden ist nicht nachgelassen und ein füly vier haller, ein kalb zwen haller, ein schaf ein haller, ein ferlein ein haller» (RQ, II, 3, S. 52).

⁸⁶⁾ STA, Nr. 3925. In einer Urkunde des Wettinger Archivs heisst es: «In der Grafschaft Baden sei es nit brüchig, das einer des Opszehenden zugeben nit schuldig (1573), (WA, 831). Das protestantische Zürich schreibt am 18. Sept. 1531 an die protestantischen Döttinger, sie sollten den Kleinzehnt weiterhin dem Stift Zurzach entrichten! (Höchle, J., a. a. O., S. 152).

⁸⁷⁾ 1532 gebietet der Zuger Landvogt Schönbrunner der Gemeinde Lengnau: «Nach dem wir uss mengerley lerr ettlicher geistlicher und weltlicher personen in zweyspaltung des christlichen glaubens kommen sind, daruss alle ungehorsame und lichtvertikeit entspringt, und villicht ettlich die zehenden wie von alter har nit uffstellen» den Zehnten, wie es von Gott geboten, auszurichten und zu geben (Urk. B. d. Deutsch. Ord. Comm., S. 175).

Ebenso musste der Abt Bernhard 1648 unter dem Drucke Zürichs die «mit erbouung eines nothwendigbefundenen Pfarhuses zu Ottelfingen gesezten unkosten» der Stadt Zürich ersetzen und «benantlichen dafür zwey Thussend und fünff hundert guldin jährlich mit zwey hundert Guldin ohne Zins» bezahlen. Begründung: Wettingen beziehe ja den Novalzehnt kraft pfarrlichen Rechts (STBaden, Bücher-Archiv, Nr. 293, Fol. 22ff.).

^{87a)} Ueber diese langatmigen Auseinandersetzungen vgl. STBaden, Bücherarchiv, Nr. 88, Fol. 2/3, 18ff.

tholischen Vikare, sondern auch für diejenigen der Prädikanten zu sorgen.⁸⁸⁾ Die Reformation hatte gleichsam die Zehntinstitution entkonfessioniert.

B. Der Zehnt im Verhältnis zu Acker und Wiesland

Die Zehntherren der Grafschaft übten ihr Zehntrecht im Sinne eines Universal- und Generalzehntrechts aus. Eine ursprüngliche Beschränkung der Zehntgrundlast auf nur einzelne Grundstücke oder eine Zehntbelastung nur einzelner Fruchtarten kennt die Grafschaft nicht.⁸⁹⁾ Wiesen und Aecker sind im gleichen Masse mit Zehnten belastet. Das Schwergewicht des Zehntbezuges ruhte in der Grafschaft allerdings bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, abgesehen vom Weinzehnt,⁹⁰⁾ auf dem

⁸⁸⁾ So hatte das Stift Zurzach, weil Baldingen zum Teil protestantisch geworden war, und nach Tegerfelden pfarrgenössig wurde, die Hälfte der Zehntgefälle von Baldingen für die Pfarrei Tegerfelden zu reservieren (USTZu, S. 202). Das Kloster Wettingen unterhielt den Prädikanten zu Dietikon: Von allen Einschlügen standen ihm die vier ersten Nutzungen und dann die Hälfte der Zehnten zu (Extract der Neugruth, STZ, G, I, 93, S. 18).

⁸⁹⁾ 1471 wurde die Gemeinde Zurzach vom Stift gezwungen auch von Wiesen und Aeckern, die bis anhin seit Menschengedenken nicht verzehntet wurden, eine Zehntersatzleistung zu entrichten. Für 1 Mannwerk Wiese 2 Schilling haller, pro Juchart ein Viertel Kernen oder 2 Viertel Haber (RQ, II, 5, S. 62, Nr. 25). — Der Birmenstorfer Pfarrer schreibt 1780 an die Zürcher Oekonomen: «Zehend freye Güter sind in der Grafschaft Baaden sehr wenige, deren einige von den Zehenden Herrn ausgeliehet werden mit diesem Vortheil, nur damit sie angebaut werden. Andere haben desto schwereren Bodenzins, wie der Oberhard in Birmstorf, die übrigen haben gar keinen Titel von ihrer Zehenden Freyheit, weil sie diese freyheit aus ungerechter gewohnheit sich angemasst haben (hier spricht der zehntberechtigte Pfarrer!) (STZ, B, IX, 45).

⁹⁰⁾ Als Hinweis auf den Weinzehnt, auf den in dieser Arbeit nicht weiter eingetreten wird, mögen etwa folgende Quellen und Arbeiten dienen:

1. Das Rebenweisthum von Wettingen (1457), (Arg. IV, S. 233f). Die Rebeleute von Wettingen bekommen die Reben in Wettingen, die das Kloster Wettingen bis jetzt selbst bebaute, zu einem rechten Handlehen (Erblehen). Bedingung: «Jährlich vorus den Zehenden und darzuo den vierten teil des wins ...»; also Teilpacht.

2. Weinzehntmandate der Landvogtei für das Kloster Wettingen in WA, S. 775-777, 779, u. a. ein Befehl des Landvogts von 1590: «Wann iwer einer nün (9) Soum, Viertell oder massen geschöpft hat, wie es sich dann fuegt, das ir alsdann den zechenden soum, halb soum, viertell oder mass in das zechend fas schütten und nit erst zu letzt, wann schier nützit mer inn den stannden, den zechenden mit den Trübleten und wust bezallen, darneben das ir keine Truebel us den Lechen noch eignen Reben verkouffen. Es soll ouch niemandts Standen in die Reben, wan man list, thun, sonder die Trübel gantz ungestossen in die Trotten tragen» (WA, 775). Ort der Weinzehnt- und nicht etwa Traubenzehntentrichtung waren somit die herrschaftlichen «ehhaftigen» Trotten. 1640 kommen unter dem Schwyzer Landvogt Riget noch detailliertere Normen dazu. U. a. darf man nicht mit «Röhrlinen» aus den Zehntfässern trinken. 1643 entschliesst man sich sogar

Fruchtzehnt, d. h. auf dem Ackerland. Der Zehnt vom Wiesland spielte eine geringe Rolle.⁹¹⁾ Dies ist eine Folgeerscheinung der alten Dreizelgenwirtschaft, die einen intensiven Grasanbau (Klee, Kunstwiesenbau) gar nicht kannte, sondern das Vieh auf die Allmend, in den Wald und nach der Ernte in die geöffneten Zelgen trieb. Im 18. Jahrhundert wird diese veraltete Wirtschaftsform dann auch von den physiokratisch angehauchten Landvögten für die totale Verarmung der Grafschaft verantwortlich gemacht.⁹²⁾ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

zu einer Causalhaftung des Hausherrn. Kinder und Diensten müssen z. B. während des Wümmet abends «um bettzeith im Haus behalten» werden. Bei Zuwiderhandlung werde der «Hausmeister darum abgestraft» (WA, 777).

3. Joh. Huber, USTZu, S. 228ff: Eine erschöpfende Aufzählung der Weinzehnterlasse der Landvogtei und des Stifts Zurzach für das Gebiet der äusseren Aemter Klingnau und Zurzach.

4. Herold, H.: Rechtsverhältnisse im schweizerischen Weinbau in Vergangenheit und Gegenwart, besonders § 74 und S. 131 (Hinweis auf den Trottbann des Klosters Wettingen).

5. Pfister, Willy: Getreide- und Weinzehnten im bernischen Aargau (Arg., Bd. 52, S. 237ff). Dieser Verfasser betont, dass die jährlichen Weinzehnterträge viel grösseren Schwankungen unterworfen sind als die Fruchtzehnteingänge.

6. Ludwig Siebert: Die Lebensmittelpolitik der Städte Baden und Brugg; hier besonders die Bemerkungen zum Weinbau der Stadt Baden, S. 106f.

⁹¹⁾ «Vor 20 Jahren (d. h. 1769) war der Kleebau ... in dieser Gegend (Siggenthal) kaum bekannt; erst seit 12 oder 15 Jahren wurde die Anpflanzung desselben hin und wieder bey Garten und Oeden versucht» (Ehrebietigste Vorstellung des hochfürstlichen Reichsstifts St. Blasien, STA, Nr. 2983, Druck S. 5).

⁹²⁾ In einem für die grafenschaftlichen Zustände aufschlussreichen Memorial des Landvogts Jenners vom 1. August 1773 wird ausgeführt: «Der Verfall verschiedener Gemeinden der Grafschaft Baden fliesst von ungleichen Quellen, deren die einten mit vielen anderen orthen gemein, andere aber in der Grafschaft eigen sind, hauptsächlich ist die schlechte Landwirtschaft und die disproportion der vielen Reben und Ackerland gegen dem wenigen Mattland, wodurch nit nur die Viehzucht als der wesentlichste und sicherste nutzen des Landes nit kan, wie es möglich were, in Aufnahm gebracht ...» Ferner verurteilt er den Verkauf des Heus und Strohs aus der Grafschaft hinaus, den Abgang der notwendigen Allmenden, mit der Folgeerscheinung, dass das Vieh in die Güter breche, die Mängel des Betreibungs- und Gantrechts, so die Tatsache, dass der Gläubiger für restanzliche Zinsen, wenn der Schuldner keine fahrende Habe besitze, sich nicht direkt, sondern, zum Nachteil des Schuldners, nur über den Weg einer Gesamtversteigerung an seine Pfänder halten könne (STZ; Eidg. Abschiedsmappe, A^o 1773). Als praktischen Fall vgl. man: E. A., Bd. 6, S. 1958f. — Landvogt G. Holhab spricht schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts von der Strenge der gegenwärtigen Zeit und «dem grossen mangel so aller orten erscheint». Als ein weiteres Uebel verurteilt er die Ehrschatzinstitution (STA, Nr. 2824, Nr. 2767, IV). Landvogt Balthasar führt 1700 aus: «Dass diesere Grafschaft vollkommen erarmet seyn, sei bekant ...» (STA, Nr. 2815). 1770 lautet ein Amtsbericht: «... allein die tägliche Erfahrung zeigt leider! nur zu genug, dass die durch viell Fähl Jarh, schwäre Bodenzinse und andere Ursachen eingerissene fast allgemeine Armut ...». 1771 heisst es im Hinweis auf die Naturkatastrophen (Schneisingen abgebrannt, Klingnau abgebrannt, Siggenthal unter Wasser): «Die erschöpfte Grafschaft kann nicht helfen» (STZ, A, 315: Grafschaft Baden, Politisches).

nimmt der Grasanbau zur Stallfütterung nicht nur auf der kurzfristigen Brachzelg, sondern in Form einer bleibenden Umwandlung von Zelgäckern zu Wiesen (Graswechselwirtschaft) stark überhand.^{92a)} Diese wirtschaftliche Umwälzung, verbunden mit der Tatsache, dass der Heu- und Emdzehnt vielerorts gar nicht mehr in der Hand der eigentlichen General- und Universalzehntherrn ruht, sondern in den Besitz der Gemeinden gekommen ist, führt zu zehntrechtlichen Störungen. Als praktisches Beispiel, das am ehesten Einblick in die etwas verworrenen Verhältnisse gewährt, soll im Folgenden der Heuzehntprozess der St. Blasier Probstei Klingnau gegen die Gemeinden Ober- und Untersiggingen kurz zur Darstellung gelangen.⁹³⁾ Die ehrerbietigste Vorstellung St. Blasiens von 1789 beginnt folgendermassen:

«Der Gegenstand der Streitsache, welche von dem hohen Syndikat entschieden worden, nunmehr aber den . . . drey Ständen im Zuge eines höhern Berufs zur Entscheidung vorgelegt wird, dreht sich um die Frage: Ob die Boursame in Ober- und Untersiggingen etc. ganz eigenmächtig, und ohne Einwilligung des Grosszehndherrn befugt seye, zu dessen grossen Nachtheil ihre Ackerfelder besonders auf offener Zelge zu Mattlande anzupflanzen; und ob sie dem Grosszehndherren den Schaden zu ersetzen schuldig sey oder nicht?»

Die Gemeinden Ober- und Untersiggingen hatten 1682 den Heu- und Kleinzehnt aufgekauft, ebenso andere Gemeinden wie Ober- und Unternussbaumen, Rieden, Ober- und Unterendingen, Rietheim und Niederrohrdorf.⁹⁴⁾ Dann brachen sie Aecker zu Wiesen und Wiesen zu Aecker um. Im ersteren Falle mussten sie die Zustimmung des Zehnt-

^{92a)} «Ja, diese wechselweise Verwandlung der Zelgäcker in Kunstwiesen und dieser in Aecker hat in den heutigen Tagen hier (im Siggenthal) und in vielen Gegenden der glücklichen Schweiz im Landbaue die glücklichste Revolution hervorgebracht . . .» (Unterthänigste Verteidigung für die Gemeinden Ober- und Untersiggingen, S. 7). 1780 haben gemäss Statistik der oekonomischen Gesellschaft Zürich Aecker, Wiesen, Weiden, Reben und Wald der Grafschaft folgende Ausdehnung: Wiesen 12 849 Mannwerk, Aecker 30 415 Juch., Reben 3 255 Juch., Weiden 3 723 Juch., Holz 111 235 Juch. (STZ, B, IX, 6).

⁹³⁾ Material: «Ehrerbietigste Vorstellung . . . des hochfürstlichen Reichsstifts St. Blasien (Druck) STA, Nr. 2983. Der Vergleich der drei regierenden Orte: STA, Nr. 2981. Unterthänigste Vertheidigung für die Gemeinden Ober- und Unter-Siggingen (Druck: Zentralbibliothek Zürich).

⁹⁴⁾ Vgl. Ehrerbietigste Vorstellung, S. 5; STA, Nr. 2481; USTZu, S. 216; STABaden, Urkunden, Nr. 2012. Der Sigginger Heuzehnt ist schon im 16 Jahrhundert im Besitz einzelner Bauern. 1882 kaufte der Grosszehntherr, der Probst von Klingnau $\frac{3}{4}$ des Heuzehnts auf. Die Gemeinde machte das Zugrecht geltend (Verkäufe in tote Hand seien verboten, vgl. dazu E. A. V., S. 1487, VI, S. 1711) und das Syndikat verurteilt den Probst «den an sich erkauften Zehnten zu cedieren» (STA, Nr. 2981).

herren einholen und eine Abfindungssumme erbringen (Auskauf).⁹⁵⁾ Im zweiten Fall (Wiese zu Acker) bezog der Grosszehntherr ohne weiteres «vi iuris decimalis eminentis» wiederum den Fruchtzehnt.⁹⁶⁾ Diese Lösung behagte den Bauern begreiflicherweise nicht: Brachen sie mit Erlaubnis des Zehntherrn Aecker zu Wiese ein, so mussten sie den Grosszehnt loskaufen, bei erneutem Ausbruch der Wiese in Ackerland den ehemals losgekauften Fruchtzehnten hingegen trotzdem wieder entrichten. Sie verlangten, dass das 1682 losgekaufte Wiesland auch bei einem späteren Ackeraufbruch zehntfrei bleiben sollte. 1728 fällte der Landvogt Scipio Lentulus folgendes Urteil:

«Die Grosszehntfrüchte sollten dem Probst von Klingnau zukommen, der Kleinzehnt den Gemeinden «und soll dieses Reziprokum inskünftig beobachtet werden, dass keine andere Schadloshaltung und Auskauf, es sey, dass Matten zu Aeckern, oder herentgegen Aecker zu Matten gemacht werden, furohin mehr beobachtet werden solle, sondern es solle der Grosszehnd dem gefolgen, dem derselbe gebührt, und herentgegen der kleine Zehende auch dem zukommen dem er gebührt . . .» (Ehrrerb. Vorst., S. 1).

Darnach konnten die Bauern Ackerland zu Wiesland einbrechen ohne Erbringung einer Abfindungssumme, und den Heu- und Kleezehnt für sich beanspruchen. Umgekehrt kam der Fruchtzehnt von dem erneut

⁹⁵⁾ Der für unseren Fall grundlegende Entscheid der acht alten Orte, wonach «in gemeinen Vogteien von allen und jeden, die was einschlagen, und aus Aecker Mattland zu machen begehren, der Zehndherr darum befragt werden soll» erfolgte schon 1642 (der Heinrich Willi von Siggingen hatte ein Stück Acker «eigen gwälting» zu Wiese eingeschlagen gegen den Willen des st. blas. Zehntherrn) (E. A. V, S. 1667 sowie Ehrrerb. Vorst. S. 3/4; analoger Entscheid USTZu, S. 168). Dass der Zehntherr das «Einschlagen», das zu einer Schmälerung seiner Frucht-ertragsquote führte, kontrollieren wollte, liegt auf der Hand. Schon 1562 wird auf der Jahrrechnung grundsätzlich entschieden: «weder jetzt noch inskünftig darf ausser dem Etter des Dorfes Schneisingen in den freien Zelgen zum Schaden des Zehntherrn gebaut werden; nöthigenfalls soll der Etter durch die geschworenen Dorfmeier erweitert werden» (Joh. Huber: Regesten . . ., S. 93). Weil die Zehntpflichtigen von Tegerfelden und Endingen «usserthalb dem Etter in die verspannen Zelgen Hüser und Schüren buwen» wird auf Klage des zehntberechtigten Verenastifts 1573 entschieden: Wer auf zehntpflichtigen Zelgen Häuser, Scheunen . . . baut, entrichtet dem Stift alljährlich auf St. Martin von jeder so dem Grosszehnten entzogenen Jucharte vier Schilling. Sollten die Grundstücke später wieder angeblümt werden, so stellen sie wie früher den Zehnten (USTZu, S. 255). Diese Zehntersatzleistung wird 1749 erneut in gleicher Höhe fixiert (USTZu, S. 258). Man ersieht daraus, dass nicht nur die Herdgerechtigkeiten, sondern auch die Zehntinstitution die Ausdehnung der Siedlungen erschwerte.

⁹⁶⁾ Das galt ganz allgemein: Zurzach zahlte 1661 für den Heuzehnt ab den Wiesen 20 Gulden. Beim Umbruch zu Ackerland erbringen die Zurzacher wieder den Fruchtzehnten und das berechtigte Stift ermässigt dementsprechend das Heuzehntgeld (RQ II, 5, S. 177, Nr. 106). Auch die Riethheimer Bauern müssen 1681 bei erneutem Ackeraufbruch wieder den Fruchtzehnten entrichten, trotzdem der Heuzehnt ihnen zustand (USTZu, S. 216, 218). Schon zu österreichischen Zeiten

in Ackerland zurückverwandelten Wiesland wieder ohne weiteres dem Grosszehntbesitzer zu. Dieser Entscheid, der den Bauern zu Gunsten der Landwirtschaft und auch ihres eigenen Kleinzehntrechts eine maximale Einschränkung des fruchtzehntbelasteten Ackerlandes erlaubte,⁹⁷⁾ wurde aber in seinem Inhalt im obrigkeitlichen Zehnturbar für die Probstei Klingnau vom Jahre 1729 nicht aufrecht erhalten. Gemäss dem Urbar ist für eine Heu- und Kleinzehntzuständigkeit der Gemeinden auf allen zu Wiesen eingebrochenen Aeckern die Erlaubnis von Seiten des Grosszehntherrn und ein Auskauf notwendig.⁹⁸⁾ 1788 bestätigte jedoch das Landvogteiamt den für die Bauern günstigen Entscheid von 1728. Im gleichen Jahr entschied hingegen das Syndikat, an das St. Blasien appellierte,⁹⁹⁾ auf Grund des erwähnten Zehnturbars, und änderte den Landvogteientscheid von 1788 zu Gunsten St. Blasiens ab. (Ehrerb. Vorst., S. 88.) Darauf hin appellierten die Gemeinden an die letzte Instanz, an die drei regierenden Orte. Zürich setzte eine Ehrenkommission ein. Diese brachte einen Vergleich zwischen den Parteien zu Stande, der von Zürich ratifiziert wurde. Die Lösung ist folgende:

bestand dieser Wechsel der Zehntberechtigten. In Baden, wo der Grosszehnt dem Rektor und der Kleinzehnt dem Vikar zustand, gehörte noch 1400 der Heuzehnt von alten Eewisen dem Vikar. Von den in Ackerland umgewandelten Wiesen sollte der Zehnt aber wieder in den grossen Zehnt des Rektors gehören (WA, 811). — In Schongau, wo der Zehnt zwischen Rektor und Patron (Stift Beromünster) geteilt wurde, galt 1311 folgende Regelung: *Invenimus etiam ... si agri qui quandoque fuerunt culti ad frumentum et decima eorundem Ecclesie Beronensi et Rectori communiter solvebatur, redinguntur in prata, Decima feni huius modi agrorum ad prata redactorum, specialiter debetur Rectori. Et si huiusmodi agri redacti in prata vel antiqua prata, de quibus non extat memoria quod agri fuerint, redinguntur in terram aratoriam, extunc eorundem agrorum Decima est communis Rectori et Ecclesie Beronensi* (Urk. B. d. Stifts Beromünster, I, Nr. 298, S. 356).

⁹⁷⁾ St. Blasien führt in der späteren Vorstellung von 1789 an die regierenden Orte aus, dass in Folge des vermehrten Grasanbaus der Zehntertrag im Siggenthal von 8000—9000 Tausend Garben auf 5000—6000 zurückgegangen sei (Ehrerb. Vorst., S. 6). Die Gemeinden in ihrer Verteidigungsschrift von 1788, S. 6, sagen im Gegensatz dazu aus, «dass die zu Mattland verwandelten Zelgacker mehr nicht als etwann 30 Jucharten betragen, hingegen die zu Ackerland verwandelten alten Matten bey 50 Jucharten ausmachen.

⁹⁸⁾ Gedruckter Urbarauszug in Ehrerb. Vorst., S. 8.

⁹⁹⁾ Der Instanzenzug in Zivilsachen ist im 18. Jahrhundert, abgesehen von der niedergerichtlichen Zuständigkeit, folgender:

1. Der Landvogt urteilt endgültig bis zum Streitwert von 50 Gulden, Bodenzinse, Herrschafts- und Lehnrechte ausgenommen.
2. Das Syndikat, das entsprechend dem Regierungsanteil aus je 7 stimmberechtigten Abgeordneten der regierenden Orte Zürich und Bern, sowie aus 2 Abgeordneten von Glarus besteht, und in dem der Stichtentscheid dem Landvogt zu steht, entscheidet endgültig bis zu 250 Gulden, Bodenzinse etc. wiederum ausgenommen. «Die Interpositio der Appellation muss innert 10 Tagen nach den Urthlen geschehen, sonst ist sie versäumt.»
3. Die regierenden Orte schliesslich urteilen in Streitsachen im Werte von über 250 Gulden «Die Interposition sothaner appellation muss noch während dem Syndicat geschehen» (STA, Nr. 2278, S. 11).

1. Der Landvogteientscheid des Lentulus von 1728 bleibt ausserhalb des Bezirkes der den beiden Ortschaften zugehörigen offenen Zelgen in Kraft.

2. Für das eigentliche Zelgenland soll hingegen die Erläuterung des Zehnturbars der Probstei Klingnau «weiterhin in Rechtskraft bestehen, also dass die Umwandlung desselben in Matten nicht statt haben mag, wen nicht der Eigentümer hierzu die Einwilligung des Grosszehend Herrn eingeholt und sich mit demselben um den Zehendverlust abgefunden hat» — jedoch mit folgender die Kleepflanzung betreffender Erläuterung und Bestimmung:

«Wo auf offener Zelg Wechsel oder sogenannter Holländischer Klee im Frühjahr in die Sommerfrüchte, oder auch in Roggen, Wintergerste oder Oelsamen oder dergleichen gesaet, und das Jahr darauf im Herbst wieder untergeackert, mit hin auf das folgende Jahr oder sogenannte Brachjahr hindurch bis zur Wiederbestellung der Kornsaat benutzt, solle hierum weder die Erlaubnis der Grosszehend Herren gesucht noch dieser Kleepflanzung halber ein Zehendersatz errichtet werden.»¹⁰⁰⁾

Der einjährige Kleeaanbau auf der Brachzelg inmitten des Grosszehntareals war somit zehntfrei geworden. Wesentlicher als dieses Kleebauprivileg ist für uns aber die allgemeine Tatsache — und das zeigt dieser Prozess mit aller Schärfe — dass die Zehntinstitution ganz auf dem extensiven Getreidebau der Dreizelgenwirtschaft fusste, und dass ihre Nutzniesser der Weiterentwicklung zur Graswechselwirtschaft hemmend entgegenzuwirken suchten.¹⁰¹⁾

C. Brachlandverzehntung und neue Fruchtarten

Zuerst soll kurz auf die Struktur der Dreifelderwirtschaft, wie sie uns im 18. Jahrhundert in der Grafschaft entgegentritt, eingegangen werden. Als Berichterstatter über den landwirtschaftlichen Zustand wäh-

¹⁰⁰⁾ Bei längerem Kleeaanbau, für den es die Bewilligung des Zehntherren brauchte, musste im dritten Jahr eine Zehntersatzleistung erbracht werden. (Für gutes Land pro Jucharte 1 Viertel Klingnauer Mäss, für mittleres 2 Vierlig, für schlechtes 1 Vierlig.) Man vergleiche auch das analoge Mandat über den Zehntbezug von Klee von 1787 (STA, Nr. 2567).

¹⁰¹⁾ Man vgl. auch Georg C. L. Schmidt: Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus, I, S. 50; II, Anm. 234—236.

len wir den Pfarrer von Birnenstorf, dessen Antworten auf den Fragebogen der ökonomischen Kommission der physikalischen Gesellschaft Zürich von 1780 hier, soweit sie für das Zehntrecht von Interesse sind, wiedergegeben werden sollen:

«Weizen wird in unserem Land (der Grafschaft) so wenig gesaet, dass man ihn an etlichen Orten gar nicht kennt, Dinkelkorn aber wird angesaet der dritte Theil aller drey Zelgen; wo aber vier Zelgen sind, wie in Fislisbach, dort wird der 4. Teil des ganzen Ackerfeldes angesaet. Roggen wird ebensoviel gesaet wie Korn. Sommerfrüchte¹⁰²⁾ werden gepflanzt auf der Brach, wo der halbe Theil angeblümt wird, welches also den sechsten Theil des Ackerfeldes ausmacht; wo man aber vier Zelgen hat, aldorten pflanzt man die dritte Zelg ganz mit Sommerfrüchten an, so der vierte Teil aller Ackerfelder ist, dan aldort hat die erste Zelg Korn, die zweote hat Roggen, die Brach bringt Sommerfrüchte und die vierte Zelg dient dem Vieh zur weyd . . .»¹⁰³⁾

Ergebnis: Die Grafschaft Baden kennt am Ende des 18. Jahrhunderts eine abgeschwächte, besömmerte Drei- oder Vierzelgenwirtschaft.¹⁰⁴⁾ Bei der ersteren, die sehr wahrscheinlich doch noch stark überwiegt, liegt noch der sechste Teil aller Felder brach, bei der letzteren der vierte Teil des Ackerlandes. Der alte Zelgenzwang in seiner Reihenfolge Winterfruchtfeld, Sommerfruchtzelg und Brach liegt nicht mehr vor. Wie verhält sich nun das Zehntrecht ganz allgemein zu diesem Umschwung? Unterliegt — und das dürfte die wesentliche Frage sein — das Brachland ebenfalls der Bezehntung? Die Urkunden der Grafschaft beweisen zum ersten Mal für das 15. Jahrhundert, dass das Brachland verzehntet werden musste. Im gleichen Schiedsurteil zwischen der Gemeinde Zurzach und dem Chorherrenstift, das die Zurzacher 1471 zwang, den Zehnt

«von den Matten und Huoben und wissen, da von sy dan bisar dhainen zechenden geben haben, es sye uff den rechten eewissen oder usserhalb» und, von den Aeckern, wenn dieselben Korn oder Hafer tragen, zu entrichten, wird in einer Erläuterung ausgeführt: « . . . ist ouch sach, dass man zuo der brach uf den ackren

¹⁰²⁾ Der Verfasser gibt davon als Species, die in der Grafschaft vertreten sind, an: «Rüblein, Haber, Gersten (das auch als Winterfrucht gesaet wird), Bonen, Erbs, Erdaepfel, Magsamen, Flachs, Hanf, Stekenbonnen, Welsch-Korn, Repps, Feich, Linsen, Rüben . . . davon werden Flachs, Hanf, Oelsamen und dergleichen nur für die höchste Notwendigkeit gepflanzt in kleinen Bünten.»

¹⁰³⁾ STZ, B, IX, 45.

¹⁰⁴⁾ Man vgl. die Zusammenstellung der Flurnamen des Bezirks Baden in Howald, E.: Die Dreifelderwirtschaft im Kt. Aargau, S. 225. Zur besömmerten Brach allg. Altermatt Leo: Solothurnische Agrarzustände um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, S. 159f.

dheinen hirss oder anders buwte, es were lützel oder vil, von dem selben acker . . . sol man selben jares für den zechenden ouch ein viertel kernen geben, liegent aber die selben acker in schlechter brach, so sollent sy nucz geben.»¹⁰⁵⁾

Die Brach war somit grundsätzlich bezehntet. Hingegen wurden die Zelgen im gleichen Jahr, bei einem eventuellen zweiten Fruchtanbau, nicht nochmals mit dem Zehnt belastet.¹⁰⁶⁾ Dieses Brachzehntrecht wird sich allerdings im Universalzehntrecht, solange wirklich ein unbepflanztes Brachfeld im Dreifelderwechsel eingespannt war, nicht wesentlich ausgewirkt haben. Immerhin beweist es, dass das Zehntrecht sich nicht der Gegebenheit der Dreifelderwirtschaft unterordnete und etwa infolge des jahrhundertelangen Zusammenlebens mit dieser wirtschaftlichen Zwangsregelung sein *jus percipiendi decimam* auf die zwei jeweiligen fruchttragenden Zelgen eines Jahres einschränkte, sondern seinen Charakter als universelles Recht zu wahren wusste. Im 18. Jahrhundert kommt nun das Brachland, in Folge des Unterganges der Dreifelderwirtschaft, für den Zehntherrn zu einer viel wesentlicheren Bedeutung. Die Brachfelder werden überschwemmt mit neuen Sommerfruchtsorten. Die Brachbezehntung wird zu einem bedeutenden Faktor für den Zehntherrn. Gerade hier auf dem Brachfeld kam es aber im 18. Jahrhundert zu zehntrechtlichen Meinungsverschiedenheiten infolge einer mangelnden Differenzierungsmöglichkeit zwischen Gross- und Kleinzehnt. Viele Gemeinden hatten, wie bereits erwähnt, das Kleinzehntrecht an sich gebracht. Sie beanspruchten nun aber auch den Grosszehntraum, und vor allem das Brachfeld, zum Anbau ihrer teils losgekauften und teils neuen «Kleinzehnt-

¹⁰⁵⁾ RQ, II, 5, S. 62, Nr. 25. Auch das Kloster Wettingen kennt die Brachbezehntung (1513): «Es sige zewissen, das Ich Bruder Johans Schütz, der zit Grosskeller hann angelant die meyer zu Wettingen, unnd vermeint, sy söttend denn zendenn geben, was sy in Korn- oder Haberzelg saegtind, und uff die zitt hattend sy Hanff uf Win renn (?); Was Haberzelg do vermeintend die gemeltenn meyer, in waeri nachgelassen, das jedlicher mecht ein Hanffbünten machen, zu einem Viertel Hanff an Zendenn, wann sy gebund zwey Stuckh für brach Zennenden; Und also uff sollichs infürtragen bin ich obgemelter Grosskeller mitt in gütlich ertragen, in dergestalt, das die . . . meyer sound ein pünten gemeinlich inhagen, und die nutzen, unnd also verzenndt haben mit den zwey stuckhenn so sy geben für die brach» (WA, S. 788). — Der Rektor von Schongau bezog schon 1311 den Zehnt von den Brachäckern: «Reperimus etiam quod quicumque seritur in agris sabbatizantibus, qui vulgo dicuntur Brachacker, Decima de hoc soli debetur Rectori» (Urk. B. d. Stiftes Beromünster, I, Nr. 298, S. 356). — Im Vergleich zwischen dem Spital Baden und den Gemeinden Otelfingen und Boppelsen (1648) wird ausdrücklich festgehalten: «... Alles also und dergestalten, dass sy die gmeinden weder des Braach Zehendes noch einicher fürschliessenden güetern ... sich ... anmuthen noch annehmen» (STBaden, Bücherarchiv, Nr. 293, Fol. 3).

¹⁰⁶⁾ «... wo im selben jar wyter in das völd gesaeyet wird, dieselb frucht dannenthin zähend fry syn (soll) (WA, S. 195, Zürchermandat aus dem Jahre 1592. Ebenso E. A., Bd. 4, 1b, S. 682, 765f.).

früchte», so vor allem für den Klee und die Kartoffeln.¹⁰⁷⁾ Die alte Differenzierung in Grosszehnt (Halmfrucht, die in grossen Zelgen gebaut wird) und in Kleinzehnt wurde durch das Eindringen der Kartoffeln und der Graswechselwirtschaft verwischt: Der Fall der alten Dreifelderwirtschaft bewirkte die Auflösung des alten zehntrechtlichen Einteilungssystems. Die Folgeerscheinungen zeigten sich in zahlreichen Kompetenzstreitigkeiten. Die Urteile, die darüber ausgefällt wurden, stützen sich, weil die Begriffe Gross- und Kleinzehnt keinen Anhalt mehr boten, auf das allgemeine Universalzehntrecht der Dezimatoren und auf die bisherige Übung.¹⁰⁸⁾ Der Amtmann der Johanniterzehntherrn in Leuggern versuchte 1797 unter Beiziehung des Kleinzehnterwerbstitels der Gemeinden eine neue Differenzierung zwischen Gross- und Kleinzehnt zu schaffen. Nach dem einleitenden Satz «hierorts und bereits in der ganzen Grafschaft fiel das Recht des Kleinzehndbezuges meistens kaufweyss an die besitzer des Kleinzehenden» führt er vor allem im Hinblick auf die Kartoffeln und den Klee aus: Falls der Erwerbstitel des Kleinzehntrechts älter sei als Kartoffeln und Klee, so fielen diese nicht darunter (gehören somit weiterhin dem Grosszehntherrn). Falls der Erwerbstitel jünger sei als Kartoffeln und Klee, so sei zu unterscheiden, ob Klee und Kartoffeln in den Urkunden erwähnt würden oder nicht. Wenn ja, so könnten die Kleindezimatoren den Zehnt beziehen, aber nur von den damals mit Klee und Kartoffeln bepflanzten Aeckern, «neuer Kleezehnt gehöre nebst billigem Grosszehntersatz dem Grossdezimator».¹⁰⁹⁾ Man fühlt nur zu deutlich aus dieser Kompliziertheit heraus: Das alte Zehntsystem war der neuen Mannigfaltigkeit des Wirtschaftslebens nicht mehr gewachsen.

¹⁰⁷⁾ «Seit dreissig Jahren (also seit ca. 1750) sind die Erdäpfel unserem Landvolk so nothwendig geworden, dass es ehender ohne Brod als ohne sie leben könnte, anfänglich hat man sie nur in kleinen einschlägen und Pünten gepflanzt, jetzt aber wird der mehrere Teil der gantzen Brach-Feld darmit angefüllt, und die armen, welche wenige Aecker haben, beteken sie alle, in roggen und Korn-Zelgen mit Erdäpfeln, als ihrer nöthigsten Nahrung» (Birmenstorfer Pfarrbericht von 1780, STZ, B, IX, 45).

¹⁰⁸⁾ Die Gemeinde Niederrohrdorf hatte z. B. 1651 den Kleinzehnt um 1450 Gulden gekauft. 1767/68 verweigern sie nun dem Spital Baden den Lewat und Magsamenzehnt, «da sie nun vermeinen, dass diese Gattung Gesam in den kleinen Zehnten gehör». Das Spital wendet ein, dass dieser Zehnt «bereits über 140 Jahre laut iren röden zum grossen Zehnten unangefochten bezogen worden». Der Amtstatthalter von Diessbach und als Appellationsinstanz das Syndikat entscheidet, dass, «wo Lewat und Maagsamen in offenen Zälgen ... angepflanzt würde, solche in den grossen Zehenden verzehndet werden solle» (StBaden, Urkunden, Nr. 2012, 2016; man vgl. auch den Lewatstreit des Ritterhauses Leuggern, STA, Nr. 3094, V).

¹⁰⁹⁾ STA, Nr. 3925.

¹¹⁰⁾ 1760/61 wird dem Kloster Muri von Landvogt und Syndikat «der Herdäpfel und Herdbirren Zehenden von denen Gmein-Wercken, gleich als in offenen Zelgen (wann deren darein gepflanzt werden) zugeschrieben. In einer Erläuterung wird beigelegt: «Dieser Zehnden solle so wohl von den gemein-wercken als ausgestockten Fronwäldern, gleich wie in offenen zelgen, Weyden und Einschlägen

Der Kartoffelzehnt wurde im Gebiet der Grafschaft, wie z. B. auch in Muri,¹¹⁰⁾ 1772 eindeutig den Grosszehntherrn zugewiesen. Die Gemeinden drangen nicht einmal mit ihrem Gesuch, das zu Gunsten der Armen ein halbes Vierlig Kartoffeln zehntfrei halten wollte, durch.¹¹¹⁾

und aller Orten, wo es dem grossen Zehnden nachtheilig . . . gebühren» (Schutzschrift des Gotteshauses Mury wider die Amtsangehörigen Untergebenen (1761).

¹¹¹⁾ In der Syndikatssession wird 1772 erkannt, «dass es bei denen von denen Herren Decimatoren aufgewiesenen Briefen und Urbarien leidiglich verbleiben, und mithin der Zehnten von Erdäpfeln und Erdbieren fürhin ab allem zehntbaren Land solle entrichtet werden. Denen Herren Dezimatoren überlassend, die Zehndpflichtigen nach Umständen, Zeit und Personen zu beschenken . . .» (STBaden, Urkunden, Nr. 2029). Zum Kartoffelzehnt in der Grafschaft vgl. man auch Joh. Huber, USTZu, S. 184—187, sowie STA, Nr. 3161; Memoriale der Zehntherrn in betr. der Erdäpfelzehnt, 1772.

3. Kapitel

ZEHNTVERLEIHUNGEN

1. Quellen und Allgemeines

Die Zehntverleihungen wurden von den Zehntherrn der Grafschaft speziell geregelt. Die Quellen, auf die sich die folgenden Ausführungen stützen, sollen hier kurz aufgeführt werden:

1. Die Zehend-Offnung von Wettingen (2. Hälfte des 15. Jahrh.) ¹⁾
2. Die Zehendoffnung des Stiftes Zurzach (1518).²⁾
3. Zehntenrecht des Spitals Baden (1604).³⁾
4. Öffnung des Zehntlehens zu Oberwil (1606).⁴⁾
5. Zehenden Oeffnung des Klosters Engelberg in der Freiamterpfarrei Sins (1616).⁵⁾
6. Zehend-Ordnung der Johanniter Leuggern-Klingnau (18. Jahrh.)⁶⁾
7. Zehendordnung für sämtliche Lande Berns (1787).⁷⁾
8. General (zehnt) Öffnung des Stiftes Zurzach (1810).⁸⁾

Die Zehntverleihungen waren mit der eigentlichen Zehntinstitution immer eng verbunden.⁹⁾ Die weitausgedehnten Einzugsgebiete der klösterlichen und stiftischen General- und Universaldezimatoren zwangen

¹⁾ STA, Nr. 3136: «Archiv Wettingen Öffnungen», S. 27, Druck in Arg. IV, S. 232f.

²⁾ USTZu, S. 165f.

³⁾ STBaden, Mappe Nr. 1725.

⁴⁾ Arg. IX, S. 145f.

⁵⁾ E. Suter: Von den Freiamterzehnten des Klosters Engelberg in «unsere Heimat», Jahresschrift der historischen Gesellschaft Freiamt, Jahrgang 1933, S. 26f.

⁶⁾ STA, Nr. 3094.

⁷⁾ STA, Nr. 912.

⁸⁾ STA, Nr. 3925. Wir gestatten uns bei den folgenden Zitationen jeweils nur den Herkunfts- oder Geltungsort der entsprechenden Verleihungsoffnung anzuführen. Hier sei auch auf die Zehntenrolle der Beromünsterpfarreien Hochdorf und Pfäffikon aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Quellenwerk zur Entstehung des Schw. Eidg. Abt. II, Bd. 1, S. 107ff, 111ff), sowie auf den Zehntrolle von Königsfelden verwiesen. (Nähere Angaben in Lüthi Alfred: Wirtschaft- und Verfassungsgeschichte des Klosters Königsfelden.)

⁹⁾ Wir erinnern an die Verleihungen der österreichischen Rektoren, z.B. desjenigen von Baden (Kap. I, Anm. 75), an die locatio der über das Vikariat hinausgehenden Rümmlinger Kirchenzehnten (Kap. I, Anm. 73), an die Verpachtung des Münchener Laienzehnts in Zurzach (USTZu, S. 188).

zu Verleihungen.¹⁰⁾ Der kleine klerikale Beamtenstab war den Anforderungen, die der Zehnt als Holschuld an die Gläubiger stellte, nicht gewachsen. Bei der ursprünglichen engen Arrondierung des zehntpflichtigen Landes um den zehntberechtigten Pfarrevorsteher mochte sich der Zehntbezug noch einfach gestalten. Was aber, wenn ein Grüpplein von Chorherren in den Besitz von zehntpflichtigem Land ganzer Pfarreien kam? Eine straff organisierte Fronhofsverfassung mit einzugsverpflichteten Kellern oder Meiern bestand schon lange nicht mehr. Wir sahen zudem, dass bereits in jenen Zeiten Meier und Keller ein Vorrecht auf Verleihung und Erstehung der Zehnten besaßen.¹¹⁾ Das Einholen der Zehnten mit eigenen Zehntknechten verteuerte den ganzen Bezug. Den Ausweg aus dieser Zwangssituation bot die mittelalterliche Leiheform. Das Recht zum Zehntbezug einer Ernte wurde sehr wahrscheinlich vom 13. Jahrhundert an in überwiegender Mehrheit in der Form der jährlichen Zeitpacht — nicht etwa der Erbpacht, die mit ihrer fixierten Pachtpensio dem steten Auf und Ab des Zehntertrages kaum gerecht worden wäre — ausgegeben.¹²⁾ Ein oder mehrere Zehntpflichtige eines Dorfes wurden zu Beständern des Zehnts kleinerer oder grösserer Parzellen. Die Dorfuntervögte kamen als Beliehene besonders in Frage. Als Nachfolger der alten Meier scheinen sie auch deren Vorrechte in der Zehnterstehung übernommen zu haben.¹³⁾ Dem Zehntherr als Verleiher wurde als Entgelt ein fixes Pensum an Naturalien, die «Bestandssumme» — der Preis, für den man den Zehntertrag eines Jahres «erstanden» hatte — erbracht. Dabei wurde die Bestandssumme aus dem Nutzen der verliehenen Grundlastberechtigung, dem Zehntertrag selbst, geschöpft. Der Verleiher kommt daher faktisch trotz Verleihung in den Besitz des grösseren Teils seines eigenen Zehnts. Die ganze Institution klingt in ihren Auswirkungen stark an die Teilpacht an. Die Differenz zwischen Bestandssumme und dem von Jahr zu Jahr wechselnden Gesamtzehntertrag blieb in den Händen des Beliehenen. Er trug das Risiko eines eventuell mageren Jahres.¹⁴⁾ Damit umging der Zehntherr die Beschwer-

¹⁰⁾ Das Kloster Wettingen hat z. B. erst 1753 in Spreitenbach eine eigene Zehntscheuer errichtet, und dann den Zehnt in den Gemeinden Killwangen, Spreitenbach und Neuenhof selbst eingezogen (STA, Nr. 3516).

¹¹⁾ Man denke z. B. an das Erstehungsvorrecht des Kellers zu Lunkhofen (Kap. 1, Anm. 58).

¹²⁾ Man vgl. J. Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben . . . I, 2, S. 933, der quellenmässig die Zehntzeitpacht auch erst für das 13. Jahrhundert nachweisen kann, und annimmt, dass dieser eine Epoche der Erbpacht vorausging.

¹³⁾ 1737 sind es die Untervögte, die sich beim Syndikat beklagen, dass sie bei der Verleihung der Zehnten von den Dczimatoren benachteiligt würden (E. A., Bd. 7, S. 977). Vgl. auch Anm. 18.

¹⁴⁾ 1545 suchten die Zehntbeständer auf der Tagsatzung um eine Reduktion der Bestandssumme von Seiten des Stifts Zurzach wegen «Misswachses» nach. Antwort: Die Stift soll bei ihrer Zehntöffnung verbleiben. Die Meyer sollen die Zehnten, wie sie sie empfangen haben, abfertigen (USTZu, S. 167).

den und Gefahren, die der Zehnt als Holschuld und variable Grösse mit sich brachte. Die Verleihung stempelte den Zehnt für den Zehntherrn zu einer Bringschuld und zu einer fixierten Leistung.

Mit den zehntpflichtigen Bauern kamen in Folge der Verleihungen nur noch die Bestehet in Berührung. Damit mochte auch für den vom Zehntbezug befreiten Zehntherrn, durch eine andauernde «Uebung zwischen Zehntbeständer und Zehntpflichtigen, die Gefahr einer Beeinträchtigung seines Universal- und Generalzehntrechts entstehen.¹⁵⁾

Die Verleihregelung der Zehnten behauptete sich mit nur geringen Abänderungen vom Beginn der Grafschaft bis zur Aufhebung der Zehntpflicht. Dank dieser Konstanz können wir in der Folge die Zehntöffnungen der einzelnen wichtigen Zehntherrn querschnittartig durchgehen.¹⁶⁾

II. Die Versteigerung

Die Dezimatoren setzten einen Verleihungstag (Juni, Juli) fest, auf den die Zehntpflichtigen zur Ersteigerung erscheinen konnten.¹⁷⁾ Dabei wurde die Zehntöffnung im Sinne eines einheitlichen vorgedruckten Verleihvertragsformulars vorgelesen. Verliehen wurde unterschiedlich der Zehntertrag einzelner Güterparzellen oder ganzer Gemeindebezirke.¹⁸⁾ Der zu ersteigende Zehnt wurde öffentlich ausgerufen. Erstanden wurde er vom Meistbietenden. An die Person des Ersteigerers wurden bestimmte Anforderungen gestellt. Der Beständer darf nicht «verauffahlet» worden sein, auch muss er seine, das letzte Jahr nicht gelieferten Zehnten, die «Restanzen», voll entrichtet haben, und zwar nicht erst auf «Exeku-

¹⁵⁾ So schrieb 1772 das Kloster Wettingen als Zehntherr: «Der Zehnt sei alle Jahre vom Gotteshaus verleht worden an unterschiedliche Zehntbeständere: wan diese in bezug des Zehnts hinlänglich gewesen oder die bauern den Zehenden nit treulich geliefert haben denen beständern, so haben sie dem Prinzipalzehendherrn sein recht nit können benennen, massen nur der einzug verleht wirdt um gewüssen preis und nit das Zehnt-Recht» (STA, Nr. 3161).

¹⁶⁾ Man vgl. die analoge Ausgestaltung der Zehntverleihungen in den Ordnungen von Würzburg, Württemberg, Brandenburg und Oesterreich in Werndle: Tractat vom Zehntrecht, Anhang, sowie die allgemeinen Hinweise in Lamprecht J., a. a. O., I, S. 614, 615.

¹⁷⁾ Als Beweis für die Bedeutung der Zehntverleihungen mag die «uralte Uebung der Grafschaft Lenzburg» gelten, wonach «von denen Zehntverleihungen» bis auf Michaeli (29. September) keine «Rechtsübungen» getätigt wurden (RQ, II, 1, S. 357).

¹⁸⁾ 1591 empfing der Untervogt von Rohrdorf den Zehnt von Oberrohrdorf für 45 Stück und gegen Bürgenstellung (STBaden, Nr. 397). In einer Petition des Stiftes Zurzach an den kleinen Rat des Kantons Aargau wird von speziellen Bedingungen für «die Uebernehmer des Fruchtzehnden von Gemeindebezirken» gesprochen (STA, Nr. 3925).

tion».¹⁹⁾ Als Beständer werden praktisch nur die vermögendsten Glieder der einzelnen Gemeinden (Untervögte, Meier) in Frage gekommen sein. Die Zehntverleihung förderte damit die soziale Spaltung (Bauernaristokratie) innerhalb der Dorfschaften.

Die Einheit, in der geboten wurde, war das Stück. Dieser formellen Rechnungseinheit entsprach inhaltlich schon zu habsburgischer Zeit ein Mütt Kernen oder ein Malter Haber²⁰⁾ und gemäss der Verleihungsordnung des Spitals Baden (1604) auch sechs Viertel Roggen. Die zehntpflichtigen Bauern waren darauf bedacht, dass die Beständer aus ihrem Gemeindekreis hervorgingen. Der Strohbestandteil der Zehntfrüchte, ein notwendiges Mittel für die Düngerbildung, sollte in ihren Händen bleiben. 1788 beschwert sich die Bauernschaft von Ober- und Untersiggingen deswegen auch bei ihrem Zehntherrn, der St. Blasier Probstei Klingnau. «Aus den meisten andern Orten (der Grafschaft) werden die Fruchtzehnten an Partikularen verliehen, die verbunden sind, dem Zehndherren das versprochene Quantum Frucht samt einer bestimmten Zahl von Wellen Stroh von diesen verliehenen Zehnden einzuliefern. Das übrige Stroh aber verbleibt den Bestehern des Zehnden, und wird billigstermassen in s. h. Bau verwandelt . . . Allein auch dieser billige Vortheil ist den Angehörigen der Gemeinden Ober- und Untersiggingen entzogen. Der Herr Appellat (Probstei Klingnau) als dasiger Grosszehnd-

¹⁹⁾ Zurzach, 1810, § 2. Bern stellt für die Erstehung seiner zahlreichen hoheitlichen Zehnten folgende Bedingungen auf:

«Ein Zehnden von 50 bernischen Mütten (1 Mütt = ca. 160 Liter) und weniger, je 5 Mäs bluttes Gewächs zu einem Mütt Dinkel gerechnet, mag bestanden werden von drei Persohnen und nicht mehr.

Ein Zehnden von 50—100 Mütten von mehr nicht als 4.

Ein Zehnden von 100—200 Mütten von mehr nicht als 5.

Ein Zehnden von 200—300 Mütten von mehr nicht als 6.

Ein Zehnden über 300 Mütten von mehr nicht als 8.»

«... als in welcher für jeden Zehnden bestimmten Zahl allemal nicht allein die Zehntbestehern, sondern auch ihre Bürgen und Mithaffte begrifen» (Bern, Art. XII). Bern versuchte damit einem Hinunterdrücken des Angebots durch eine mächtige Beständergruppe zuvorzukommen. Verschiedene Personen liess es überhaupt nicht zur Verleihung zu, so die Ratsmitglieder, die Landschreiber, Amtsleute, Pfarrherren und Zehntschätzer (Art. XIV.). Vgl. auch J. F. Boyve: *Remarques sur les loix et Statuts du Pays de Vaud*, S. 225.

²⁰⁾ «Frusta», quod vulgariter Stuk dicitur (1265) (Hist. Nigr. Silv. III, Nr. 130, S. 178; ZUB, IX, Nr. 3475, woraus eindeutig hervorgeht, dass ein Mark noch zu Beginn des 14. Jahrhunderts 10 Stuck entsprach; USTB, I, 416, 642; II, 1123; III, 265; Arg. IX, S. 146). Diese Stuckeinheit wurde z. B. von den Bernern bei den Bodenvereinheitlichungen übernommen — nicht neu geschaffen, wie Bucher E., «Die bernischen Landvogteien im Aargau», S. 38, annimmt. Bei der Schenkenbergervereinheitlichung finden wir pro Stuck die gleichen Fruchtseinheiten wie schon zu habsburgischen Zeiten für die Zehntverleihungen, nämlich «allwegen ein mütt kernen oder erbs für ein stuck, item sechs fiertel rogggen für ein stuck, ein malter dinkel für anderthalb stuck und ein malter haber für ein stuck» (RQ, II, 3, S. 89).

herr lässt den grossen Zehnden daselbst immer selbst sammeln, und die Frucht samt dem Stroh wegführen, wenn einmal dieses ihm nicht in einem guten Preise bezahlt wird.»²¹⁾ Dieser Drang, Zehnt und Zehntstroh in der eigenen Gemeinde zu behalten, führte sogar zu einigen seltenen Zugrechtsregelungen.²²⁾

Der Zehntherr sicherte sich bei der Versteigerung ein gewisses Vorrecht, das sogenannte «Recht des letzten Bottes». Bei zu wenig hohem Angebot behielt er sich den Zehnt selbst vor und setzte dann den Leiheentgelt, die Bestandessumme, von sich aus fest.²³⁾ Gegen gemeinschaftliche Verabredungen unter den Bietenden, zwecks Tiefhaltung der Angebote, drohte man mit obrigkeitlichen Strafen.²⁴⁾ Die Zehntordnung von Oberwil (Domstift Konstanz, später Bremgarten Zehntherr) verbot sehr wahrscheinlich aus solchen Erwägungen heraus grundsätzlich die Verleihung «an Oberkeiten, Vögte und Gemeinden». Im Gegensatz dazu musste aber z. B. das Kloster Wettingen seinen Zehnt in Dänikon gesamthaft an die dortige Gemeinde verleihen.²⁵⁾

²¹⁾ Aus «Unterthanigste Vertheidigung für die Gemeinden Unter- und Ober-Siggingen» (Druck, Zentralbibliothek Zürich). Man vgl. auch USTZu, S. 259; Zurzach (1810) § 7; Oberwil; Werdle: Tractat vom Zehntrecht, S. 163, und vor allem unter III, E, dieses Kapitels, am Schlusse. — In einem Zivilprozess betr. die Zehntablösung zwischen dem Kloster Wettingen und den Gemeinden Killwangen, Spreitenbach und Neuenhof, der sich um die Frage drehte, ob der Wert des Strohs bei der Festlegung des Zehntablösungspreises berücksichtigt werden müsse, führte Wettingen 1821 aus: «Stroh (Halm) und Fäsen (Frucht) seien zusammenhängende Teile eines zehntpflichtigen Produkts. Deshalb gehörte das Stroh auch von jeher unter den grossen Zehnten, und es sei auch jederzeit verzehntet worden, bei Verpachtung sei es an die Perzeptionskosten (des Beständers) überlassen worden» (STA, Nr. 2316). Dass das Stroh wirklich verzehntet wurde, beweist etwa der Zehntrodel der Pfarrei Pfeffikon von 1338/39, wo es heisst: «Statt des Strohs gibt Welter in Wile 5 Schilling und 4 Hühner.» (Quellenw. zur Entst. der Schw. Eidg., Abt. II, Bd. I, S. 113.)

²²⁾ In einem Vergleich des Klosters Wettingen mit seinen Untertanen im Amt Dietikon aus dem 17. Jahrhundert findet sich folgende Bestimmung: «So mann in einem Dorf zehndten, Hauw, Strauw auch Güssel verkaufft, sollen die einheimbsche der gemeine zug hierzue haben» (HA, S. 146). — Ein Zürchermandat von 1699 verordnet: «Wenn ein frömder einen Zehnten empfängt, soll er das Stroh in dem Dorf, allwo der Zehnt falle, um einen billichen Preis lassen, und davon nur das, so er zu seinen eigenen Güthern vonnothen hat, behalten (STZ, Prompt. Y/Z, S. 8).»

²³⁾ Spital Baden; Zurzach (1518 und 1810); Oberwil; Bern.

²⁴⁾ Die Berner Verleihordnung verlangt 20 Pfund von jedem Fehlbaren (Art. XIII).

²⁵⁾ Urteil des zürcherischen Rats vom 30. April 1659: «Der Zehnt zu Dänikon soll nun fürbas im namen der gantzen gemeind aufs leidenlichst als möglich bey dem Gotteshaus Wettingen empfangen und dann die versprochen Anzahl Frücht auf die Gemeindsgenossen nach Beschaffenheit der vielen oder wenigkeit deren diesen Zehnden gehörigen Güter, so der ein als andere hat, abgetheilt, hernach an guter währschaft entrichten, dasjenige aber, so darby etwan fürschiessen möchte, dem jeweiligen seckelmeister zu Däniken zu handten der gemeind zugestellt werden» (STZ, Prompt. Y/Z, S. 6).

III. Pflichten des Beständers

A. Orientierungspflicht und Rücktrittsverbot

Schon vor dem Vertragsabschluss d. h. vor dem Versteigerungsakt, trifft den zukünftigen Ersteigerer etwelcher Zehnten die Pflicht, den Zehnten zu «beschauen». Diese Orientierungspflicht hängt einmal zusammen mit der eventuellen Durchbrechung zehntpflichtiger Gebiete durch zehntfreie Aecker, dann aber auch mit der Belastung der inkorporierten Zehnten durch Kompetenzberechtigungen der Vikare.²⁶⁾ Der Beständer soll sich nachträglich nicht auf einen Grundlagenirrtum berufen können. Schon hier treffen wir auf einen Grundsatz, den die geistlichen Dezimatoren unter allen Umständen eingehalten wissen wollten: «Der, der den Zehnten empfangen hat, soll ihn nit uffgeben.» So wird ein Rücktritt des Beständers vom Leiheverhältnis etwa wegen Schäden des Zehntertrages in allen Offnungen ausgeschlossen. Die rechtliche Lösung geht überall dahin, dass bei Hagel, Mehлтаuschäden etc. die Bestandssumme des Zehntbeständers einfach entsprechend verringert wird. Zur Schätzung solcher Schäden wird eine Kommission, meist aus vier Mann bestehend, eingesetzt, wobei zwei von Zehntverleiher und zwei vom Beständer gewählt werden. Diese «erbren mannen» bestimmen, wieviel dem Beständer von seiner Bestandssumme nachgelassen werden soll.²⁷⁾

B. Gefahrtragung und Haftung

Ein römischrechtlicher Uebergang der Gefahrtragung auf den Beständer schon mit Consens, d. h. mit stattgefundenem Zuspruch auf der Versteigerung, fand nicht statt. Der Beständer musste seine Leistung, die Bestandssumme, nicht etwa unter allen Umständen erbringen, obschon z. B. etwa die Ernte vernichtet und die übertragene Zehntbezugsberechtigung damit illusorisch geworden war. Die Gefahr der Sache, d. h. einer

²⁶⁾ Dem Leutpriester in Baden mussten z. B. auf Rechnung der Zehntbestandssumme zum voraus 100 Garben Stroh und dem Siegristen in den grossen Bädern zwei Mütt Kernen und ein Malter Haber entrichtet werden (Wettingen).

²⁷⁾ «Und ob, so Gott lang vor sye, Hagel einfyellt, soll der, so den Zehenden empfangen hat, den darum nit ufgeben, besonder zwerer man, desgleichen der Oberspitalmeister auch zwerer, beider man daführen, und was dieselben sprechendt, dass der Zehenden mangel oder Schaden empfangen habe, soll dem, so den Zehenden empfangen hat, davon abgahn» (Spital Baden, 1604). Diese schiedsgerichtliche Bestimmung des Schadens war allgemein üblich. Auch die übrigen Zehntoffnungen kennen sie, man vgl. z. B. USTB, II, S. 989. Die Kostenregelung dieses Verfahrens ist verschieden. Bern überbürdet die Kosten in allen Fällen dem Beständer, die Johanniter Leuggern-Klingnau hingegen nur, falls die Schätzungskosten grösser sind als der Unwetterschaden.

allgemeinen schlechten Ernte und damit eines schwachen Zehntertrages, die nicht auf aussergewöhnliche Umstände zurückzuführen ist, trug allerdings der Zehntbeständer (oben, Anm. 14). Die Gefahrtragung für schädigende Einflüsse aus höherer Gewalt lag hingegen bis zu den allgemein üblichen Verfallstagen der Bestandsleistung (St. Verenatag, 1. September; St. Gallustag, 16. Oktober; St. Martinstag, 11. November)²⁸⁾ beim Zehntherrn. Er musste sich die Bestandssumme entsprechend der Schäden von Heer und Hagel, Wind und Brand, reduzieren lassen.²⁹⁾ Auf den ersten Blick befremdet es, dass der Zehntherr noch bis in den November hinein (St. Martinstag) die Gefahrtragung für die vis-major-Tatbestände übernimmt, nachdem der Zehnt schon längst «unter die wid» gekommen ist und im Eigentum des Bestehers steht. Es wäre eher zu erwarten gewesen, dass der Beständer, einmal im Besitz des jährlichen Zehntertrags, nun auch zum Entgelt der vollen, auf der Versteigerung gebotenen Bestandssumme verpflichtet gewesen wäre, und dass das Eintreten des Zehntherrn mit der Spezifikation des Zehnts nicht bloss beschränkt, sondern gänzlich weggefallen wäre. Diese obige Lösung ergibt sich aber wohl einmal aus der Eigenart der Zehntpacht, bei der der Pachtentgelt aus den Nutzungserträgen des verpachteten Zehnts selbst entnommen werden muss, dann aber auch aus der Ueberlegung heraus, dass der kirchliche Zehntherr auf die Beständer angewiesen war, um den Zehnten einzutreiben, und deshalb die Pächter und Bürgen nicht mit einer Gefahrtragung von Juli bis November in diesen relativ unsicheren Zeiten abschrecken durfte. Eine Haftung des Beständers wird bei eigenem Verschulden schon mit der Spezifikation des Zehnts eingetreten sein. Urkundliche Beweise können wir dafür keine beibringen. Mit Verzug des Beständers wird die Haftung auch auf den Zufall ausgedehnt:

«Und wann einer den Zehenden gesamlet und einbringt, der soll den swören (weren = in die Gewere bringen) und bezahlen bis auf Sanct Martinstag nechst darnach, als wo er den empfangen, da wo er in dem zeit den nit usrichte und bezahlte und darnach etwas Unfalls darzue schluge, so soll darnach der, so den Zehenden empfangen hat, den dem Spithal nüt desto minder be-

²⁸⁾ Zurzach (1518): Winterkorn auf St. Verena, Sommergut auf St. Gallen; Wettingen: Kernen auf St. Gallen, Haber auf St. Martin; Oberwil: Winterkorn auf St. Martin, Sommerfrucht auf St. Gallen. Entsprechend den Sommer- und Winterfruchtzeilen werden auch die Bestandssummen getrennt abgeliefert. Vgl. auch die Zehntabgabedaten im Schwabenspiegel, Kap. 182, § 2, und im Sachsenspiegel, Art. 58, § 2.

²⁹⁾ Wettingen: «Ouch soll menlich eigentlich zuo wissen sin, wann der zehenden under die wid kunnt, dannenhin sollen die herrn von Wettingen keinem zender von keins gepresten wegen üchzit nachzelassen verbunden sin, dann als vor gemeldet ist (von Hagel, Wind, Krieg und Brand).

zahlen ohne alle fürwort und widerred, und die bürgen allweg darumb hafft sein, biss der bezahlt wird.» (Spital Baden 1604.)

Im gleichen Sinn Wettingen: «... und ob nach den obgeschriebenen zilen gebrest infiel, darvor Gott sin wölle, es were von krieg oder von brand, das soll ... den herren von Wettingen kein schaden bringen.»

C. Bestandsumme und Gewährleistung

Die Hauptleistung des Beständers besteht in der persönlichen Erbringung der Bestandsumme, d. h. einer Gattungsschuld, die gewöhnlich in Korn, Roggen und Haber besteht.³⁰⁾ Die bloss formale Stückerleistung wird in den Offnungen zudem inhaltlich noch näher umschrieben: So verlangt das Kloster Wettingen «zwen Teil an Kernen, den dritten Teil an haberen», das Spital Baden «siben Theil an kernen und den achten Theil an Haber oder sechs Viertel Roggen für ein Stuckh, doch das der achte Theil haber seye».^{30a)} Von den bernischen Zehnten, die nach Brugg geliefert werden müssen, muss ein Drittel Hafer sein.³¹⁾ Das Dreschen der Garben liegt dem Beständer ob.³²⁾ Die geschuldeten Früchte müssen dem Zehntertrag entnommen werden.³³⁾

Die Gewährleistungspflicht für diese Früchte wird in den Offnungen ausdrücklich geregelt:

Der Beständer ist zur Leistung in guter sauberer Wärschaft verpflichtet und zwar dermassen, «dass ein iedes kauffmanns guet und wehrschaftt erkennt ... sonstn wird man einen jeden, der nit wärschaftt lieferet so oft mit demjenigen so nit wärschaftt ist,

³⁰⁾ Wellicher auch also einen Zehenden empfach ... der sol den Spital selber darumb usrichten und ein spithalmeister, der muss nit schuldig sein von jemandt anderem ze empfachen noch einzunehmen» (Spital Baden). — Nach Hofrecht des alten Murbacher Fronhofs Lunkhofen mussten die Beständer die Bestandsumme «mit verbundem sak» dem keller abliefern (Arg. II, S. 134, Nr. 18, S. 135, Nr. 20).

^{30a)} Dieses Haberverhältnis des Spitals Baden kam aber wenigstens für seine Zürcher Zehnten erst Mitte des 17. Jahrhunderts auf: «Anno 1643, den 7. Juli sindt die Zehenden im Zürichgebiet verliehen und dabei auch auss Gnaden, denen so die Zehenden entgegen, zugelassen worden, dass sie alle Zeit das achte Stuck Haber — anstatt das fünfte, dasselbige aber ohnfehlbarlich liefern sollen» (STBaden, Bücherarchiv, Nr. 88, Fol. 32).

³¹⁾ RQ, II, 3, S. 55.

³²⁾ «Item die Vesen soll man ryteren; Rogcken und Haber, gersten und Schmallsat soll man machen mit dem pflegell und mit der wannen, so best man mag und uff das sübrest» (Zurzach, 1518).

³³⁾ Die Zehentbeständer sollen die Zehndfrucht liefern und nicht vertauschen und anders dafür liefern» (STA, Nr. 3925; Zurzacher Zehntakten).

wiederumb heimb schicken, immer so lang, bis dass er, allerdings ohne M. G. H. Kosten und Schaden genugsame währschaft lieferet.»³⁴⁾

Die Bestandessumme musste am Verfalltag «gewert sin». Die Pächter der Zehnten des Klosters Wettingen hatten entweder nach Zürich oder nach Wettingen zu liefern. Die Chorherren von Zurzach teilten ihr zehntpflichtiges Gebiet in verschiedene Einzugssektoren mit entsprechenden Sammelpunkten ein:

«Der Fruchtzehntbetrag soll längs 14 Tage nach Martini währschafft und wohlgeläutert in Kernen und Roggen nach Massgabe des Amtsmanns dem Stift in die betreffenden Amteyen unentgeltlich abgeliefert werden und zwar aller Fruchtzehntbestand von Zurzach, Rietheim, Rekingen, Mellikon, dem Rüthof wie auch von Tegerfelden nach Zurzach zur Kellerey, von wo aus selber nach der weisung des Stiftsamtmanns in Zurzach zu vertragen ist. Aller Fruchtzehnten von Klingnau, Koblenz, Döttingen samt Zubehörde und von Würnalingen nach Klingnau und endlich jener von Ober- und Unterendingen auch von Vogelsang und dem Lohhof nach Tegerfelden in die betreffenden Stiftsamthäuser (Zurzach, 1810).³⁵⁾

Die vom Beständer eingesammelten Zehntfrüchte durften von diesem vor der Entrichtung der Bestandssumme nicht weiter veräussert werden, es sei denn, der Zehntherr gab dazu ausdrücklich seine Zustimmung. Die Zurzacher-Zehntakten bestimmen 1730 ausdrücklich:

³⁴⁾ Leuggern-Klingnau; Zurzach (1810) weist entweder zurück oder säubert die Früchte durch Windmühlen. Der Spital Baden verordnet: «Und söllend auch söllich Zehenden swören in den Spithal ... und die schauw geben, wie dan den geschworenen kornschauwern zu baden die geben ist zeschaun und dem Spithal khein Eintrag thun, noch sunst nützi zue Wort haben, alle gefährdt vernütten und usgeschlossen.»

³⁵⁾ Die Zehntverwalter lebten von den Zehnteinkünften ihrer Herren. Der Stiftsamtmann von Klingnau bezog z. B. «den dortigen Heu, Emdb und Obstzehnten, den Hanf und Rubzehenden in Brachzelgen zu Klingnau und Döttingen, den Gärten, Geld, Hühner und Bienenzehenden, sowie den Gärten und Grienzehenden von der Probstey Clingnau und endlich die Hälfte der Zehendschweinlein, nebst dem Anstich und Trubwein vom dortigen Stiftskeller, dann die Schwannung per $\frac{1}{2}$ Frk. vom Stück auf der dortigen Amtsschütte als Besoldung» (STA, Nr. 3925, Zehntakten). Bis 1794 standen den «Scheuerverwaltern» des Spitals Baden in Fislisbach und Rohrdorf die sogenannte «Thennrisiten» (im Elsass spricht man von Theunröret; Grimm, Weisth. IV, S. 187) als Besoldung zu. Darunter sind die Körner zu verstehen, sie sich von den eingesammelten Garben lösen und im Tenn anhäufen. 1794 wird den Verwaltern eine fixe Besoldung in Natura ausgerichtet weil diese Thennrisitenbesoldung «nach Willkür und Einverständnis der Steuerverwalter mit dem Zehendknecht und Arbeitsleuthen immer vergrössert werden kann»! (STBaden, Ratsprotokoll 1791–96, Nr. 64, S. 144).

«Die Zehender dürfen nichts ohne Verwüssen und Bewilligung des Capitels oder desselben Amtsmanns oder Kellers ausgeben. Falls ein Zehender ausgeben würde, so solle man das am Zehender erfordern mit gleichen Rechten wie in der Leistung begriffen und nicht am Dritten» (STA, Nr. 3925).

Das obligatorische, nur zwischen Zehntherr und Beständer spielende Pachtverhältnis tritt hier klar zu Tage.

D. Die Ehrschatzpflicht

Den Beständer trifft die Erschatzpflicht. Durch sie soll wohl zum Ausdruck kommen, dass das Eigentum am Zehntrecht nach wie vor beim Zehntherrn bleibt, und dass die Verleihung der dinglichen Berechtigung als ein Entgegenkommen des Zehntherrn, das gebührend geschätzt werden muss, gewertet werden soll. Im Grunde genommen spielt aber das Laudemium bei diesen kurzen einjährigen Verleihungen gar nicht die Rolle eines Recognitionszinses zur Anerkennung eines Obereigentums. Es ist nichts anderes als ein zusätzlicher Nebenentgelt für die Nutzniessung der Zehntberechtigung.³⁶⁾ Schon bei den Zehntverpachtungen des 13. Jahrhunderts war die Ehrschatzpflicht gebräuchlich: Gemäss schiedsgerichtlichem Entscheid von 1260 standen dem Rektor von Horgen von den Aeckern, deren Novalcharakter nicht sicher fest stand, ein Zweitel der Zehnten zu (ZUB III, Nr. 1093). Die andere Hälfte der Zehnten bezog das Fraumünster. Von einem neugerodeten Acker, dem «Dürrenmoos», werden ihm 1274 durch Schiedsspruch nebst seiner halben Portion, auf Lebzeit noch 10 Stück von der Hälfte der Abtei Zürich zugesprochen. Bemerkenswert ist nun wie sich dieser Zehntbezug in praxi abwickelt:

³⁶⁾ Die Grundherren der Grafschaft versuchten den Ehrschatz auch ganz aus seinem lehensrechtlichen Rahmen herauszulösen. Ein Memorial des Landvogts Beat Holzhabts betr. Reduktion des Ehrschatzes führt u. a. am Ende des 17. Jahrhunderts folgendes aus: «2. Der Ehrschatz werde jetzt von Gütern gefordert, die entweder gar nie erbzinsig und ehrschätzig gewesen oder unvordenkliche Zeit nichts mehr bezahlt haben; Zum Exempel: Gotteshaus Wettingen fordert von Gütern in Wettingen den Ehrschatz. Die Spreitenbacher müssen jetzt fast alle 2 % Ehrschatz geben (hinderugs des Oberamts habe das Kloster dies fertiggebracht), desgleichen die von Dieticken 3 %. Wettingen selbst gebe keine Ehrschätz, laut einem Bericht sei aber auf die Güter so vil bodenzins geschlagen, dass es viel mehr scheint, dass solche umb den bodenzins für eigen und nit bloss der nutzniessung wegen gegeben worden seien» (STA, Nr. 2824). Man vgl. auch die eidg. Erkenntnis wegen der Fahl und ehrschätzigten Güter von 1567 (WA, S. 185), den Vergleich des Klosters Wettingen mit seinen Untertanen im Amt Dietikon, WA, S. 146, und vor allem die Anschuldigungen gegen das Kloster betr. den Ehrschatz in E. A., Bd. 6, S. 1949/1950; sowie Wernli Fritz, a. a. O., S. 167f.

«Abbatissa pro tempore et idem R. plebanus prefatam decimam in Turrenrose annuatim simul concedere debent bona fide sine fraude, simul etiam recipere debent arram (hier wohl eben im Sinne eines Ehrschatzes für die einjährige Verleihung) et de decima solvenda cautionem et ipse R. plebanus de parte abbatisse debet decem frusta recipere annuatim» (ZUB IV, Nr. 1567).

Diese Stelle gibt auch eine Erklärung für die Bildung und Abgrenzung der Zehntportionen zwischen Rektor und Eigenkirchenherr oder später dem Kloster, sowie ganz allgemein zwischen portionenberechtigten Zehntgläubigern, wie wir sie schon im 9. Jahrhundert angetroffen haben (Kap. I, Anm. 70). Eine solche Bruchteilsausscheidung von $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{20}$ (1179 wird das Kloster Muri durch Papst Alexander III «in vicesima partem decimarum in ecclesia sursee» geschützt; Acta Mur. QzSchG, III, S. 117) lässt sich nur verwirklichen, wenn der Zehnt durch die verschiedenen Berechtigten gemeinsam eingesammelt, oder, was eben häufiger der Fall gewesen sein dürfte, an ein oder mehrere Bestände verpachtet wurde. Die eingehenden Bestandssummen konnten dann leicht in die erwünschten Bruchteile zerlegt werden.³⁷⁾

Die Ehrschatzerwähnung kann aber auch ganz allgemein einen Hinweis auf Zehntverpachtungen geben: Wenn im Habsburger Urbar (QzSchG, Bd. 14, S. 99) nach der Aufzählung der jährlichen Zehnteingänge in Rhein, Rüfenach, Villigen, Remigen, die sich die Habsburger selbst zuhielten, beigefügt wird: «Man hat genomen in den vorgenanten zehenden allesamt ze erschatz by dem meisten 2 $\frac{1}{2}$ Pfund Baseler, zum minsten 30 Schilling Baseler» so deutet das auf eine jährliche Verpachtung der Zehnten hin.

Gemäss der Wettinger und Zurzacher Zehntoffnung aus dem 15. Jahrhundert muss der neue Erwerber des einjährigen Zehntlehens pro Stuckeinheit ein Huhn entrichten.³⁸⁾ Die eigentliche Ehrschatzgeldleistung stand in diesem Zeitraum bereits unabhängig daneben, wie

³⁷⁾ Man vergegenwärtige sich z. B. die reichlich komplizierten Zehntanteile des Klosters Muri in Stallikon (Kt. Zürich): «... ad Stallikon tertiam partem primum in decima; deinde in aliorum, qui nobiscum decimam accipiunt, parte, duas partes. Nam primum dividitur in quator, ex quibus tertia nostra est; quarta autem pars, que remanet, cum dividitur in quinque, due partes nostre sunt, cetere aliorum...» (Acta Murensia; QzSchG, III, S. 77).

³⁸⁾ «Es soll ouch ein jeder geben so meng huon, so meng stuck er empfachet, das zuo nemen und zuo geben sye one gevard; und die ouch weren gen Wettingen in das kloster und sollen die zuo Sant Verenentag gewert sin, und wo solchs nit beschech, mag man darnach die bürgen manen ze leisten (Wettingen). — Auch Rümikon, dessen Zehntpflicht gegenüber der Pfarrei Schneisingen (St. Blasien) 1571 in einen fixierten Grundzins umgewandelt wurde, musste pro Stuck ein Huhn oder zwei Kreuzer entrichten (Joh. Huber, Reg., S. 100).

das Zehnturbar des Spitals Baden von 1451 beweist, das neben der Hühnerabgabe eine Ehrschatzpflicht in Schillingen anführt.^{38a)}

«Man sol ouch wüssen, wer ye ein zechenden empfachen will, das derselb gebunden ist, als um manig stuck er den zechenden empfangen hat, das er ouch als manig schillig geben sol für Ehrschatz und Winkouf, ouch dasselb gelt einem Spitalmeister weren uf den tag als er den zechenden enfachen hat» (Oberwil).³⁹⁾

E. Das Zehntmahl

Den Zehntherrn traf die Verpflichtung zur Gewährung eines «Zehntmahles» an die zehntpflichtigen Bauern. St. Blasien wurde z. B. noch 1521, durch einen zürcherischen Ratsentscheid, gegenüber den Gemeinden Bonnstetten, Birmenstorf und Stallikon verpflichtet, «für jeden Pflug, der im Zehnt baut» zwei Mann bei der Zehntablieferung zu verpflegen; «Und welcher keinen Pflug hat und mit der Haue Rütinen macht im Zehnt, der soll auch in dieses Zehntmahl Gerechtigkeit haben».⁴⁰⁾ Diese Verpflichtung überwälzen nun die Zehntherrn auf die Bestände.⁴¹⁾ Diese reagierten ihrerseits mit einem niedrigeren Stückangebot bei den jeweiligen Zehntsteigerungen. Bern, das sich als grosser Zehntherr dadurch besonders benachteiligt fühlte, erklärte 1747 die Bestände von jeglicher Zehntmahlspe ndung frei.⁴²⁾ Im Gebiet der Grafschaft scheint dieses Zehntmahl keine grosse Bedeutung gehabt zu ha-

^{38a)} «Item der zechend ze dielsdorff gilt 10 Schilling Erschatz und zu gemeinen Jaren zweintzig Stuck und als vil Hunr, ist die quart friedrich Schribers.» Oder etwa: «Item der zechenden ze Birmistorff hett der Spital ze lihen umb das dritt und halbs und von jecklichem Stuck ein Hun, dieselben Stuck nemend die Höff ze Birmistorff nach eins briefs innhalt und giltet zu gemeinen jaren viertzig und acht Stuck.» (STBaden, Bücherarchiv, Nr. 183.)

³⁹⁾ Auch das Kloster Muri kannte die Ehrschatzpflicht bei Zehntverleihungen: «Der Hofhaltung Muri Innemen an zechenden des 1596 Jars: ... Wie thür oder hoch ouch jeder zechenden verlichen wirt was jedes stuck zu erschatz und wynkauf gibt: 10 Luzerner angster.» (Arg., II, S. 47). Ebenso Bern (STA, Nr. 912: Schreiben vom 8. Oktober 1787). Vom Bötzbegzehnt heisst es 1540: «Was aber us miner gnedigen heren hochwelden und lechen gerutet, erbessert und erbuwen wirt, ghoert der zechend minen gnedigen heren (Berner), und so ments stuck der zechend giltet, so mengen schilling ist der ehrschatz» (RQ, II, 3, S. 54).

⁴⁰⁾ STZ, Prompt. Y/Z, S. 2; ferner: RQ, II, 1, S. 228. Für das Schneisinger Zehntmal leistet der Abt von St. Blasien einen Beitrag von 8 Pfund Haller (1489) (Joh. Huber, Reg., S. 63).

⁴¹⁾ Bei den alljährlichen Zehntverleihungen in Kirchdorf musste die st. blas. Probstei Klingnau als Zehntherr 6 Pfund Haller und die Bestände zusammen ebenfalls 6 Pfund für ein Zehntmahl beisteuern (1536), (Joh. Huber, Reg., S. 78).

⁴²⁾ Schreiben MGH teutsch Seckelmeister und Vennern an den Landvogt Wattenwyl in Lenzburg (STA, Nr. 912).

ben. In den Zehntöffnungen wird es nicht erwähnt.⁴³⁾ Von Interesse ist jedoch der Vergleich zwischen dem zehntberechtigten katholischen Spital von Baden und den unter dem protestantischen Zürich stehenden Gemeinden Otelfingen und Boppelsen aus dem Jahre 1644. Die Gemeinden stellen das Begehren: 1) «ein rechtes Zehndmahl zu ihrem vernügen und nit mehr das Gelt (als Ersatz). 2) Das Heu und Straw von den eingesamleten Zehenden. 3) Die Verliechung des Zehendens, wie an andern orthen auch bröuchlich. ...» Auf Punkt 3 trat der Spital nicht ein, sondern verwies auf die eigenen Briefe und Siegel. Die beiden andern Punkte wurden vergleichsweise erledigt: «... als aber sie (die Gemeinden) nachmahlen nit allein uff das Zehendenmahl sonder auch sonderlich uff das straw gedrunge, haben endlich nach langer red und ... widerred ... die Herren abgesandten von Zürich güetlich gesprochen, dass fürderhin die von Baden die beiden Gemeinden für und an statt des Zehendenmahls jährlich geben sollen 60 Schilling und dan von dem Zehenden denselbigen hinterlassen alle Jahr 1500 Burde straw, nur zwo, zu dem zehenden zu finden, undereinander, — und sollen die garben gemacht werden wie von alderhero, namlich auss 8 Garben drei Burdinen, die sollen sie dem spital bezahlen ein jede Burde umb ein halben Bazen bader Wahrung —, hingegen aber bei obrigkeitlicher Straff selbiges Straw nirgends anders verwenden als uff ihrer güetter, und keins wegs veralienieren, noch zu verenderen.»^{43a)} 1648 wurde dieser Zehntmahlvergleich nochmals, anlässlich der neuen Obst- und Emdzehntüberlassung an die beiden Gemeinden, bestätigt.^{43b)}

IV. Bürgschaft

Das Zehntpachtverhältnis dauerte vom Ersteigerungstag bis zum St. Martinstag. Bis zu diesem Zeitpunkt blieb das ausgeliehene Zehnt-

⁴³⁾ Hingegen beschwerten sich noch 1734 die Probsteien Klingnau und Wislikofen, sowie Sion beim Landvogt über die Kosten, die die Speisung der Träger und Einzinser der Bodenzinse ihnen aufbürde: «Praetendieren die träger ohne Unterscheidt, wan sie auch nur ein oder zwei Stuckh und gar nur 2 oder 3 Fiertel liefern, das Essen und Trinckhen, also, dass sie hier eben das aufzehren, was sie bringen» (STA, Nr. 2981).

^{43a)} Der Spital Baden zahlte somit Otelfingen und Boppelsen eine Geldsumme an Stelle des Zehntmahls und gab zudem das Zehntstroh an die Zehntpflichtigen ab (vgl. dazu unter II dieses Kap., Text zu Anm. 21). Schon 1642 hatten die Gemeinden «Vermehrung des gelts für das Zehnd Mal» gefordert. 1643 schloss Otelfingen sogar die Zehntscheuer des Spitals und stellte keine Tröscher mehr aus demselben Grunde (STBaden, Bücherarchiv, Nr. 88, Fol. 9/10, 39, 42/3).

^{43b)} STBaden, Bücherarchiv, Nr. 293, Fol. 3.

nutzungsrecht in den Händen des Beständers. An der Blutzehntregelung ist diese Begrenzung des Pachtverhältnisses gut ersichtlich:

«Item de zehnden farlin, so fallend auf St. Martinstag, sollend werden dem so den zehenden empfangen hat, und nach St. Martins-tag sollend sie werden dem Spitalmeister zu des Spitals Hand», d. h. dem eigentlichen Zehntherrn (Spital Baden).⁴⁴⁾

Erfüllt der Beliehene nicht bis St. Martinstag, so fragt es sich, an wen der Zehntherr sich halten muss. Damit kommen wir zum Institut der Bürgschaft, welches durchgehend alle kirchlichen Zehntherrn der Grafschaft anwenden, um das Eingehen der Bestandssumme oder einer Ersatzleistung sicher zu stellen:

«Welicher einen zehenden empfachit grosz oder klein, der sol in vertrösten derselbigen tagzeit nach derselbigen minen herren von Wettingen benüegen und je von zehen stucken einen bürgen geben, der zuo nemen sye, ob des min herren nit enberen wellten» (Wettingen).

Das Kloster Wettingen verlangte also für rund 1000 Liter Getreide einen Bürgen. Die übrigen Offnungen bemessen ihre Bürgenzahl nicht nach Stucken, sondern verlangen einfach ein bis zwei wohlhabende Personen. Wettingen und Zurzach stellen Bussen für die Beständer auf, falls diese nicht innert einer Frist von 8 Tagen einen Bürgen für ihre Bestandssumme aufzustellen vermögen.⁴⁵⁾

Welches sind nun die Pflichten des Bürgen, wenn der Beständer in Verzug gerät? Die Offnung des Spitals von Baden äussert sich in lapidarer Kürze:

«... twelcht auch als Bürgen werdendt, sie sollend auch Bürg sein, wie Landrecht ist.»

Worin besteht das Bürgschaftslandrecht des 14.—17. Jahrhunderts? Die Zehnt-Offnungen von Wettingen, Zurzach, Oberwil, sowie verschiedene Kaufurkunden jener Zeit weisen auf das Institut des Einlagers, des *jus obstagium* hin.⁴⁶⁾ Auf eine Mahnung des Gläubigers hin haben sich die Bürgen bei Verzug des Beständers in ein Wirtshaus ihres Dorfes, des Kirchspiels oder einer nahen Stadt zu begeben. An diesen in den Zehntoffnungen ausbedungenen offenen Stätten haben sich die

⁴⁴⁾ Ein Zürcher Mandat von 1603 (14. November) erlässt die gleiche Vorschrift, STZ, Prompt. Y/Z, S. 5.

⁴⁵⁾ Wettingen fordert «1 mark silbers ane gnad», Zurzach (1518) 5 Pfund.

⁴⁶⁾ Allgemein zum Einlager: E. Friedländer: Das Einlager.

Bürgen auf Kosten des Schuldners aufzuhalten, bis die Bestandsumme durch den Schuldner oder dann eben durch die Bürgen, die in solidum haften, erbracht wird:

« . . . die bürgen sollen dann inner acht tagen der nechsten darnach (nach der Mahnung) mit irem selbs lib gen Dieticon in das wirtshus in leistung stellen und daselbs rechte unverdingie geiselman essen und leisten nach leistens recht, und von solicher leistung nit lassen, unz dz minen herren von Wettingen gnuog beschehen ist und bezahlt worden.»⁴⁷⁾

Neben dem Hauptschuldner haftet ohne die Einrede einer Vorausklage der Bürge, jedoch nur während des Verleihungsjahres.⁴⁸⁾ Kommt er seiner Bürgschaftsverpflichtung nicht nach, so geht der Zehnherr gerichtlich gegen ihn vor:

«Welicher bürg ouch gemant würde und derselb der manung nit gnuog tet, der soll sin rechter angült, und mögen in min herren von Wettingen anlangen mit geistlichen oder weltlichen Gerichten als um ir eigen schuld» (Wettingen).

Fällt ein Bürge durch Tod oder Wegzug aus, so trifft die übrigen Bürgen trotzdem die volle Leistungspflicht, zudem haben sie aber innert 14 Tagen oder einem Monat einen neuen Bürgen zu stellen:

«Were ouch sach, dz ein bürg mit tod abgieng oder sunst zuo bürgen unnutz ald (oder) von land komen würd, wann dann desselben mitbürgen gemant wurden, so sollen sy leisten als obstet, so lang bis ein anderer nüzer bürg an des abgegangnen oder unnützen statt ersetzt würt.»⁴⁹⁾

⁴⁷⁾ Wettingen. Ebenso Zurzach (1518), Geneal. Habsburg. III, CMXXIII und DXLII, vor allem aber USTB, I, 580; III, S. 296; E. Friedländer, a. a. O., S. 57—61.

⁴⁸⁾ (1536) « . . . syt und wil stett und lantzrecht syge, das man nit anders zechenden liche dann uff den nechsten Sant Martinstag zuo bezalen und man einen nit lenger dann uff ein jar in die burgschaft erfordere . . . »; « . . . dieweil des Spitals zu Baden offnungen zuogebint, dass einer nit lenger dann jar und tag um zechenden zu burgen erfordrot werde . . . » (Urteilsmotive des Bürgermeisters und Rat der Stadt Zürich in USTB, III, S. 301).

⁴⁹⁾ Zur Bürgenersetzungspflicht: «Et si aliquis de utriusque partis fidejussoribus et obsidibus cedet, vel decedet, pars, quae ipsum dederit, infra spatium unius mensis post ammonitionem debet, aliquin reliqui obsides moniti in obstagium se ponent, et ante legitimam substitutionem non recedant» (aus einem Kaufvertrag des Klosters Wettingen mit den Herren von Schönenwerd (1274), zu dessen Erfüllung beide Parteien Bürgen stellten: Hergott: Geneal. Habsburg. III, DXLII). Man vgl. auch Friedländer, a. a. O., S. 65).

Dieses Einlager der Geiseln, bei dem sich Ueberreste der alten Schuldknechtschaft vom Schuldner auf die Bürgen hinüberverlagert haben, hielt sich in der Grafschaft bis ins 17. Jahrhundert hinein. In der ersten Rechtstriebeordnung vom Mai 1782 wird im § 2, unter der Abschaffung des beschleunigten Schuldtriebes, das Verbot, den Schuldner mit den sogenannten Leistungen zu belegen, noch ausdrücklich erwähnt.⁵⁰⁾ In der Zehntoffnung des Stiftes Zurzach von 1810 ist diese alte Bürgschaftsform dann endgültig verschwunden. Es heisst nur noch:

« . . . der eingeschriebene Beständer mit seinen Bürgen wird für die sämtliche Bestandssumme und allfällige Betriebskosten nach Grundzinsrechten belangt werden.»

Die Haftung mit dem Leib hatte mit dem Ende der Feudalzeit dem Einstehensollen mit dem Vermögen weichen müssen.

⁵⁰⁾ In «Erbrecht der Grafschaft Baden», Sammelband in der Zentralbibliothek Zürich.

4. Kapitel

DER NOVALZEHT

1. Begriff und Geltungsdauer des Neugrüt

Die Zehntverhältnisse am neu gerodeten Land bilden einen der interessantesten Abschnitte des Zehntrechtes. Auf diesem Gebiet spiegeln sich die Machtpositionen von Staat, Kirche und Privaten eindrucklich wieder. Als Rechtsquellen für eine Rekonstruktion des Novalzehntrechtes in der Grafschaft kommen nebst den Abschieden und Mandaten der regierenden Orte vor allem die Neugrütstreitigkeiten in Frage. Diese Entscheidungen sind dabei meistens eine Synthese von zürcherischem und bernischem Recht, seit 1712 ausschliesslich.

Den Ausgangspunkt bilde eine Definition des Neubruchs in einem Mandat des zürcherischen Rats aus dem Jahre 1628:¹⁾

«Neugrüt soll heissen oder seyn, wo man in den Hoch-, Ee- und Frohnwäldern, allwo über Menschengedächtnis nüthid gebaut worden und auch keiner Anstalt vorhanden, dass man etwas der Enden gebauen habe, von neuem ausstocket und ausrütet. Wo aber sich erfunden, dass an einem Ohrt zuvor auch schon aufgebrochen g'syn, und man es gleichwohl etlichen Jahre wiederum zum Holzaufwachs kommen, und ungebauten liegen lassen,²⁾ solle dasselb unter dem Namen neugrüten nit begriffen seyn . . .»

¹⁾ STZ, Prompt. Y/Z, S. 5; ebenso WA, S. 192, 193. — Das Kirchenrecht von Grossdietwil aus dem Jahre 1305 setzt fest: «Der Kilchher hat Recht den zehenden zu samblen . . ., und in der gantzen Kilchen (Kirchspiel), wo nüw ufbruch dersamen gebuwen werdent, und nit het in gedachtnuss des menschen, wohin die von Recht gehören erkennt werdent, dan solich nüw ufbruch zu der . . . kilchen gehören söllent, als der erkanntnuss und gemein recht offenbar leren ist» (Urk. B. des Stiffts Beromünster, I, Nr. 275, S. 328).

²⁾ 1260 heisst es in der Urteilsmotivierung der Zürcher Chorherren im Novalzehntstreit zwischen der Abtei Zürich und dem Leutpriester von Horgen: «Unus dixit esse agrum . . . cuius extirpationis memoria extabat, ex quo tamen non apparebat vera expositio seu definitio novalis, cum novale sit ager de novo ad cultum redactus . . .» (ZUB, III, S. 1093). So muss auch das Kloster Oetenbach (Zürich) 1317 der Probstei Zürich den Zehnt von neuen Aeckern, die dem Sumpfland des Sees abgerungen wurden, entrichten, weil diese terra «ex inundatione lacu aequosa» reddita . . . «quondam prata fuerunt, ex quod decima de feno eorundem pratarum solvebatur» (ZUB, IX, Nr. 3488).

Bern setzt im 17. Jahrhundert und wiederum 1750 fest, dass eine 30jährige Nichtbeachtung notwendig sei für eine erneute Anwendung des Novalzehntrechts

Der Neugrütcharakter eines neu gerodeten Landstückes erhielt sich im 13. Jahrhundert vierzig Jahre lang. Nach Ablauf von vierzig Jahren erlosch diese Qualifikation. Das konnte von Bedeutung sein, wenn in einer Parochie mehrere Zehntberechtigte vorhanden waren, z. B. ein novalzehntberechtigter Rektor und daneben ein Kloster als Patron. Nach Ablauf der vierzig Jahre konnte somit auch das Kloster wieder seinen Anteil vom Neubruchboden beziehen.³⁾ Diese vierzigjährige Frist ist sehr wahrscheinlich aus der ausserordentlichen Ersitzung des römischen Rechtes bei Kirchengütern entliehen worden. Auf alle Fälle beweist sie, dass im 13. Jahrhundert kanonisch-römischrechtliche Grundsätze auch in unserem Gebiete Anwendung fanden.

Von diesen Neugrüten zu unterscheiden sind die «Aufbrüche», worunter bereits gerodetes Land zu verstehen ist, das von Weide zu Ackerland, und umgekehrt, umgebrochen wurde. (Vergl. IV, d.)

II. Rechte der Leutpriester (Rektoren) am Neugrützehnt

Die Constitutiones Synodi Dioecessanae Constantiensis bestimmen unter Tit. XXII «de Decimis et Oblationibus»:

«Decimae novales, quae ex terris aut agris de nova ad culturam, sive ligone, sive aratro, vel alio quocumque modo redactis percipi solent, Ecclesiarum Parochialium Rectoribus solvi debent . . . semper et in perpetuum.»⁴⁾

Der Novalzehnt soll somit dem Pfarrherr der Parochialkirche zukommen.⁵⁾ In der Grafschaft Baden ist allerdings nicht diese grundsätz-

(Boyve, Remarques, S. 225/6). Im Gegensatz dazu schreibt eine Corpusbeschreibung der Pfarrei Schneisingen 1615 nur 9 Jahre vor: « . . . in die neuen aufbrüchen wirt gezelt . . . was 9 loubrißen on erbawen gelegen » (STA, Nr. 2981, V). Die gleichen 9 «louprißen» werden in der Richtung des Freiamtes für die Ersitzung verlangt (Arg. II, S. 128, Nr. 9).

³⁾ Man vgl. die interessante Urkunde über den Streit zwischen dem Rektor von Rümlang und der Abtei Zürich (1295). Im Urteil wird dem Rektor und seiner Kirche nur der Zehnt vom «Neugrüt citra quadraginta annos» zugesprochen (ZUB, VI, Nr. 2333, 2341).

⁴⁾ STA, Nr. 3745.

⁵⁾ Im Zehntstreit zwischen der Abtei Zürich und dem Leutpriester von Horgen führen die urteilenden Chorherren 1260 aus: «Attendentes etiam quod iure communi decima vera novalium ecclesie parrochiali debeat attinere, licet aliter in parrochia Horgen de consuetudine fuerit observatum . . . » (ZUB, III, Nr. 1093). In einem Vertrag zwischen dem Stift Beromünster und dem Rektor der Kirche Schöngau wird 1311 bestätigt: « . . . arbitramur . . . ac etiam decimam novalium eiusdem parrochie, qua probata fuerint, debere Rectorem recipere . . . » (Urk. B. d. Stifts Beromünster, I, Nr. 298). Man vgl. auch vorstehende Anm. 1.

liche Norm, sondern folgende Spezialregelung zu grosser Bedeutung gekommen:

«In Ecclesis incorporatis, ubi Vicarii sive perpetui sive temporales constituti sunt et congrua portionem obtinent, in decimis novalibus nullum jus habent, sed iis pertinent quibus Ecclesia est incorporata» (Constitutiones Synodi Dioec. Const.).

Der grösste Teil der Pfarreien der Grafschaft war ja entweder dem Kloster Wettingen, dem Verenastift Zurzach, dem Kloster St. Blasien oder dem Spital Baden inkorporiert. Diesen kirchlichen Anstalten stand somit gemäss kanonischem Recht das Novalzehntrecht zu.⁶⁾ Und was von besonderer Bedeutung ist: Auch die Eidgenossen, und damit die Rechtssprechung der Landvogtei, folgten dieser Regelung bis ins 16. Jahrhundert hinein. Der Novalzehnt wird grundsätzlich dem Kirchensatz zugeschrieben.⁷⁾

Neben diesem geltenden kanonischen Rechtszustand findet sich noch ein Gewohnheitsrecht: Sämtliche Zehnten von neu aufgebrochenem Land innerhalb eines Kirchspieles, also auch die Laienzehnten, sollen während den ersten drei Jahren dem Leutpriester, bei Inkorporation dem Kloster oder Stift, das die Funktionen des Leutpriesters übernommen hat, zugehören.⁸⁾ In dieser ungeschriebenen Regelung hat sich die

⁶⁾ So wurde 1350 der von Konstanz, Wettingen und St. Blasien angesprochene Novalzehnt vom Berge Haslach, zwischen Ehrendingen und Kirchdorf gelegen, dem Kloster St. Blasien zugesprochen, weil der Novalzehnt in den Pfarreibezirk der Kirche Kirchdorf gehöre, welche ihrerseits seit 1150 St. Blasien inkorporiert war (Joh. Huber, Regesten ..., S. 33). Man vgl. auch Regesten ..., S. 100, sowie unter III dieses Kap.

⁷⁾ Vgl. unter III dieses Kap.

⁸⁾ Trotzdem der Herr Meister Brunner, Leutpriester zu Würenlos 1517 versichert, «wie das von alter her bräuchlich und recht wer gsin, und namentlich in geistlichen Rechten, das die Neugrüt, so gemacht würdind in Fronwälden oder in Wälden daby keins menschen dächtnis nie dhein frucht gewachsen were, solte derselb zeenden von selben neügrüt einem lütpriester der obigen Pfarr zuo hören und das nach altem bruch und zeitlichen Rechten», wird ihm vom grossen Laienzehnt des zürcherischen Spitalhofes in Würenlos (vgl. Kap. 1, Anm. 115) durch den Landvogt U. Landolt nur die Zehntnutzung der ersten drei Jahre zugesichert (STZ, H, I, 131, Fol. 50; ebenso Extract Abscheiden, die Nüwgruth betr. STZ, G, I, 93, pag. 145).

1580 verkaufte das Kloster Wettingen seine Zehnten in Otelfingen und Boppelsen an das Spital Baden. Im Verkauf waren die «Neuw und Hochgerüt inbe-griffen. Der Praedicant der neu entstandenen Pfarrei Otelfingen beansprucht und bezieht 1635/36 die drei ersten Nutzungen. Das Spital Baden appelliert an den Rat der Stadt Zürich: Die Ansprüche des Prädikanten seien wider Brief und Siegel. Zürich schützt jedoch den Pfarrer in seinem dreijährigen Neugrütbezug, «wyl es aller Orthen in ihrer Landschaft also gebrüchig syge» (WA, S. 804). «Ohngehindert Landts Bruch» wurde im Zuge der Reformation 1648 diese drei Jahresnutzungen in Otelfingen aufgehoben, dafür aber die Güter des Praedikanten zehntfrei erklärt (STBaden, Bücherarchiv, Nr. 293, S. 4).

alte Zweckbestimmung des Zehnts, diejenige einer pfarrlichen Abgabe erhalten. In Zürich, wo seit der Reformation die Verstaatlichung der Pfarrpfründen überhand nahm, wurde dieses Gewohnheitsrecht gesetzlich verankert:

(1628) . . . «Die Nutzung der Zehnten von neugrüth betreffend, welcher Pfarr, allda Neugrüth gemacht werden, der kleine und grosse Zehnten zuständig, derselben soll die drei ersten Nutzungen von solcher Neugrüthzehenden gehören, wo aber das nit der Fall, sonder eine solche pfrund ein Kasten-Pfrund ist, da soll einem pfarrer nützit davon folgen.»⁹⁾

Rund zehn Jahre später schritt man hingegen in der Grafschaft Baden gerade zur entgegengesetzten Lösung: An dieser Dreijahresnutzung setzten die regierenden Orte der Grafschaft an, um die alte kanonische Novalzehntordnung zu durchbrechen.¹⁰⁾ Sie zogen 1637 diese drei ersten Nutzungen unter dem Namen der «drei ersten Räube» an sich. Die vielen Inkorporationen mochten ihnen zu einem solchen Vorgehen Vorschub geleistet haben, denn bei dieser staatlichen Pfründenschröpfung wurden dadurch nicht vereinzelte Kirchherren und Patrone, sondern finanzkräftigere Stifte und Klöster betroffen.

Die magere Congrua zwang die Vikare oftmals zu Pfrundverbesserungsgesuchen: 1565 forderte der Leutpriester der inkorporierten Pfarrei Baden vermittelt einer Klageschrift an die regierenden Orte, dass ihm u. a. zur Vermehrung seiner Pfrund die Neugrüt zukommen sollten. Wie aber bereits erwähnt, besass der Leutpriester einer inkorporierten Pfarrei kein Novalzehntrecht. Diese stand im Gegenteil dem Kloster Wettingen zu, dem die Pfarrei Baden inkorporiert war. Wettingen lehnte die Forderung denn auch ab.¹¹⁾ Das Kloster trat 1650 auch gegen die Novalzehntanmassung der Vikare unter Landvogt Eschers Regiment auf:

⁹⁾ STZ, Prompt. Y/Z, S. 5. Auch Bern anerkannte ein dreijähriges Novalnutzungsrecht des Pfarrers (Boyve, Remarques, S. 225), falls nicht eine Inkorporation vorlag. Man vgl. RQ, II, 2, S. 134 oder II, 3, S. 54 wonach 1540 der Zehnt von Aufbrüchen dem Prädikanten zu Rheyn gehört, oder II, 2, S. 137, demgemäss die drei ersten Jahresnutzungen im Amt Küttingen und Biberstein dem Stift Beromünster gehörten. — Im Laufe des 18. Jahrhunderts sei diese Berechtigung des Pfarrers in Zürich jedoch zu einem blossen Gnadenakt der Regierung herabgesunken (vgl. J. Schnell, a. a. O., ZSR, III, S. 71).

¹⁰⁾ Vgl. unter IV, b, dieses Kapitels.

¹¹⁾ Grundtl. Beweishumb des Kirchensatzes . . ., S. 53. Als analogen Fall vgl. USTB, II, S. 989f.

«Die Neugrüt Zehnten, welche allezeit laut des geistlichen Rechtes den Pfarreyen anhängig, seien dem rechten Parocho (d. h. hier dem Kloster) und nicht dem Vicario zuständig.»¹²⁾

Zur Pfrundergänzung überliessen die Klöster und Stifte öfters den Vikaren das Novalzehntrecht in zeitlich und sachlich beschränktem Rahmen.¹³⁾

III. Die Zuständigkeit zum Novalzehntbezug im Speziellen

Unter diesem Titel sollen die konkurrierenden Ansprüche verschiedener Zehntherrn am gleichen Novalzehnt behandelt werden. Die relativ grossen Universalzehnträume der Decimatoren der Grafschaft machten solche Kompetenzkonflikte zu eher seltenen Streitfällen. Immerhin gab die Tatsache, dass Kirchspiel und Dorf nicht nur einen einheitlichen Pfarrzehnten, sondern unter Umständen auch Laienzehnten kannten, genügend Anlass zu Streitigkeiten, vor allem, wenn die einzelnen laicalen Zehnten in den Besitz verschiedener kirchlicher Anstalten gekommen waren. So mag z. B. ein Spital die Zehntberechtigung in einem Dorfe X erworben haben, während das ganze übrige Kirchspiel einheitlich einem klösterlichen Kirchenpatron zehntpflichtig ist. Wem gehört nun der Zehnt von dem durch die Einwohner des Dorfes X gerodeten Wald? Dem Laienzehntberechtigten des Dorfes X oder dem Patron der Kirche des Kirchspieles? Hat es einen Einfluss, ob wir es mit Rodungen in Privatgemeinde- oder Staatswald zu tun haben? Die rechtliche Beurteilung zweier solcher strittiger Zehnttatbestände möge uns die Stellungnahme jener Zeiten zu diesen Fragen vor Augen führen. —

1. Die Pfarrei Würenlos ist dem Kloster Wettingen einverleibt. Otelfingen und Boppelsen sind nach Würenlos kirchgenössig. 1477 kauft das Spital Baden den Laienzehnt von Otelfingen vom Altbürgermeister von Baden.¹⁴⁾ 1520 beginnt der Streit. Die Einwohner von Otelfingen

¹²⁾ STA, Nr. 3161, ebenso in WA, 124 und Extract Abscheiden ..., STZ, G, I, 93, S. 16.

¹³⁾ Dem Leutpriester von Schneisingen (St. Blasien inkorporiert) die erste Jahresnutzung (STA, Nr. 2931, dem Praedikanten von Dietikon (Wettingen inkorporiert) die vier ersten Rebennutzungen (STZ, Extract Abscheiden, G, I, 93, S. 18).

¹⁴⁾ Dieser Zehnt wurde 1421 vom Kloster Wettingen an Rudolf Brun in Zürich verkauft, der den Zehntertrag stückweise weiterverkaufte (USTB, I, 342, 496, 580). 1450 verkaufte er den grossen und kleinen Zehnt zu Otelfingen an J. Holzach von Baden mit samt den zahlreichen Gülden, die darauf lasteten (II, S. 651). 1477 verkaufte Holzach den Zehnten dem Spital zu Baden: «Ab demselben Zechen vor nit mer zinsen giengen noch gen solten, dann sibem mütt kernen geltz und 30 schilling haller geltes, ... warend widerköffig nach lut der brieffen und were der kof beschehen um 1400 guter rinscher guldens» (II, S. 838).

und Boppelsen haben Wald gerodet. Wettingen bezieht von diesem neu kultivierten Boden die drei ersten Jahresnutzungen, den sogenannten Rütizehnten, weil es durch die Inkorporation die Funktion des Leutpriesteramtes übernommen hat. Gegen diese landbräuchliche Regelung hat das Spital nichts einzuwenden.¹⁵⁾ Nun will aber das Kloster den Novalzehnt auch nach den drei Jahren weiter beziehen mit der Begründung, «dass das Gotzhus den kilchensatz zu Würenlos (besitze) und deshalb die nüwgrütt zu Otelfingen und Boppysen in solichen Kilchensatz gehört ind». Das Spital weigert sich aber die bereits durch das Kloster verliehenen Neubruchzehnten zu liefern und legt Arrest (Verpöt) darauf mit folgender Begründung:

- a) «Diewiel das gotzhuss Wettingen uff etlichen ackhern und güeteren den zechenden, so von den hoefen geteilt und nit nüwgrüt von fron und ewaelden werint ... (besitze) ...»
- b) die geystlichen und weltlichen recht wysen und ouch ein gemeiner lantzbruch, dass fron und ewald, so die abgerütt und drü jahr genutzt werden, nit lenger dann die selben drü jar nügerütt syend und dem nach, so die mit dem pfluog gebuwen weren, für und für in den rechten und grossen zechenden dienen . . . sollend.»

Der zuständige Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich scheinen aber mit diesem «gemeinen Landsbrauch» nicht vertraut gewesen zu sein, denn der Novalzehnt wird dem Kloster zugesprochen,

«es sye dann sach, das der Spitelmeister von Baden in drygen viertzechen tagen usbringe, das die geistlichen und weltlichen recht zuugeben, das ein nüwgrüt von fron und ewälden nit lenger dann dry jar weren sölle, demnach witter beschechen was recht ist.»¹⁶⁾

Aus diesen Argumenten ergibt sich bereits im Hinblick auf den Neugrützehnt eine scharfe Trennung zwischen E- und Fronwäldern (genossenschaftliche Gemeinde- und grundherrliche Lehens- oder Staatswälder) einerseits, und Wäldern «so von den Hoefen geteilt» (Privatwaldungen) andererseits. Noch im gleichen Jahr (1521) fällt die endgültige Entscheidung in einem Abschied des Obervogts zu Regensburg, der im Auftrag von Zürich urteilt:

«Also was in rechten hoch und fronwäldern jetzt gerütt ist oder noch ... gerütt wirt ... das derselb Zechend dem Gotthus

¹⁵⁾ USTB, III, S. 157.

¹⁶⁾ USTB, III, S. 203, 210.

Wettingen zuodienen . . . dagegen was in höltzeren und in walden, so den höfen und güetern zu Otelfingen und Poppessen gehört und darint dieneit, jetzt gerüt ist oder zuo kunfftigen ziten gerüt wirt . . , das soll alles in des Spitals zu Baden zechenden gehören.»¹⁷⁾

Das Spital Baden kann somit als Laienzehntherr in Otelfingen nur den Zehnt von neugerodtem Land, das zum Areal der laienzehntpflichtigen Höfe gehört, beanspruchen.¹⁸⁾ Von den übrigen «Rütinen» gehört der Zehnten in den Kirchensatz.¹⁹⁾ Wenn daher gemeinsam gerodete Gemeindewaldungen zur Benutzung ausgegeben oder verkauft werden, so wächst der Novalzehnt als neue Zugehör dem kirchlichen Vermögen, dem Kirchensatz, in unserem Falle dem Kloster Wettingen zu.²⁰⁾ Der

¹⁷⁾ USTB, III, S. 230. Man vgl. die analogen Entscheidungen jener Zeit für Falländen (1517) und Steinmur (1524) (STZ, Prompt. Y/Z, S. 2).

¹⁸⁾ «Si percipiens decimas in aliqua parte fundi, adquerit quasi possessionem iuris decimandi in toto fundo, licet singulae glebae cultae non essent» (Wehnerus: Practicarum Juris Observ., S. 526). — Der vom Kloster Muri in seinen Verteidigungsschriften zitierte Werndle: Tractat vom Zehntrecht, schreibt S. 267: «Wann ... ein Gut ... mit einem Zaun oder sonsten beschossen ... ist und ein Theil desselben Guts darinn ungebauter gelassen worden ..., und da nun hernach solcher ... Grund auch angebaut wird ..., so hat den Zehend ... derjenige Zehndherr einzunehmen, der anvor den Zehend von dem andern Gut darinnen eingenommen hat».

¹⁹⁾ So findet sich in Birnenstorf, das zehntrechtlich stark zersplittert ist, — der Kirchensatz, auf dem Dinghof radiziert, gehört an Königsfelden; die klösterlichen Höfe beziehen Zehnten; ebenso das Spital Baden —, folgende Regelung: «Item der Rosenhof und der Hinderhof die gebent dem Spital von Baden ... und den höfen zechenden und teillent den miteinander, doch usgenommen die Rutinen, die gend der kilchen zechenden» (USTB, I, 522, 523).

²⁰⁾ In einem Jahresrechnungsabschied von 1650 heisst es: Der Abt von Wettingen spricht sämtlichen Novalzehnt an, «weilen ein Gotthaus Wettingen in dem gantzen Amt Dietikon, wie über das gebaute ... und Mattland, also auch zu allen Wälden eigenthumbliches Recht ... habes», Würenlos und Wettingen betreffend, befinden sich dort kein Hoch- und Fronwald, «sonder seigend eintweder selbige eines Gotteshauses oder den Pauren eigenthumblich, oder also bestellt, dass ein Gotteshaus gemeinds darus hab, also dass, wann sy gerütet werden, niemand anders als der rechte Pfarrherr (d. h. das Kloster) anständig» (STZ, Extract Abscheiden, GI, 93, S. 19). Ueber das wechselnde Verhältnis zwischen Klosterabt und Wettingergepursami in Bezug auf genossenschaftliches Allmend- und Waldeigentum, vor allem des Tägerhards vgl. Wernli Fritz, a. a. O. S., 139f, 192, 193. Speziell über die Verhältnisse im Tägerhard führt der Wettinger Grosskeller 1479 aus: Der Wald gehöre denen von Esch und Würenlos, er sei ihr «Urhawe». $\frac{1}{3}$ der Bussen gehören dem Abt. «Ohn Urlob» des Abts dürfe kein Holz gefällt werden. «Und was ein Abbt urlobte, so sol man stumpeusig gan gepure. Aber ein Abbt howet Buwholz zur notdurft ohngefragt. Und darin solt niemand gewalt han grüen oder z'haken ohn urlib des Abbts und ist dan aller zenden in Anfang und küfft (künftig) des Abbts» (WA, S. 101).

Die Rodungen der Wälder war Angelegenheit der Gemeinden, so verordnet die Öffnung von Wettingen 1694: «Nieman soll kein Rütli machen, man erloubt im denn von der gemein, und wo er sölichs übersehe, soll er gestraft werden um ein pfund für fünf schilling und dem gotshus von siner gerechtigkeit wegen ohne schaden» (Arg. IV, 256). (Von Holzbussen gehörte dem Kloster Wettingen als

erkaufte Laienzehnt des Spitals Baden hingegen, der «grosse und rechte Zehnten» bleibt unveränderlich als nicht weiter ausdehnbare Grundlast auf dem ausgemarkten Hofgrund liegen.²¹⁾ Derjenige, der in Otelfingen einen Hof zu Erblehen innehat, erhält damit, zugleich mit der Zuteilung von neugerodetem E-Waldgut, zum alten Zehntherren, dem Spital von Baden, einen neuen in Gestalt des Klosters Wettingen.²²⁾

2. In Würenlingen, das nach Klingnau pfarrgenössig war, bestanden zwei Laienzehnten. Der eine gehörte den Herren von Trostberg, der andere den Rittern von Liebefels. Diese Edlen verliehen ihre Zehnten an Bürger von Baden und Bauern von Würenlingen.²³⁾ In der Folge kommen diese Zehnten an das Chorherrenstift Zurzach und das Wilhelmiterklösterchen Sion. Wegen häufiger Reibereien wird 1451 beschlossen: «Aller Privatzehnt in Würenlingen hört auf», das Verenastift bezieht ein Drittel, das Kloster Sion zwei Drittel aller Früchte.²⁴⁾ 1545 rodeten die Würenlinger Fronwald. Damit stellt sich die Frage nach der berechtigten Person am Neugrüt. Das Verenastift verlangt ungeteilte Zusprechung, das Sioner-Konvent Teilung wie beim übrigen Zehnt, weil

Niedergerichtsherr der dritte Pfennig, vgl., Offnung von Würenlos und von Starkenschwil, Arg. IV, S. 261, 250). — In einer Kundschaft wegen des Zehnts zu Boppelsen (1521) sagt ein Einwohner aus: «... im syge wol zuo wissen, das ir holz ein ewald syge, er syge by sechszechen jaren zu Bobennsal gsin, do were es ein wuest gstüd, und heygent sin vorfaren dem Schmid Kolholz darin zu koufen geben, und nach demselben da habent sy rüttinen darus gemacht und miteinander grett, wir wend den zechenden ufstellen, und wer recht darzue heyg, der nem in von der zechenden wegen ...» (USTB, III, S. 222).

²¹⁾ «Si vero decimae alteri quam parochiali Ecclesiae ex praescriptione vel privilegio competunt, non continebuntur decimae novalium.» — «... nec occasione decimationis antiquae (licet in feudum decimae sint concessae) sunt decimae novalium usurpandae, cum in talibus non sit extendenda licentia sed potius restringenda» (Wehnerus, a. a. O., S. 525, ebenso P. Rebuffus, a. a. O., S. 178, 179, sowie G. L. Böhmer: Principia Juris Canon, § 657, b)

²²⁾ Zur Zuteilung: «Der alt meyer von Otelfingen hat gseyt, im syg wol zuo wissen, dass ir waeld und holz eewald sygent, und was sy da rüttent, das mögent sy zuo den guetern theilen und heyge einer zwen teil, so gebe man im zwen theil, und geb man den taglönern ouch ein theil, damit sy dester williger syent» (1521, USTB, III, S. 222). Die Frage ob die zu Privatrechten gewordenen Nutzungen der Glieder der Gemeinde (die Theile) hier den Inhabern von Privatgütern je nach Grösse ihres Grundbesitzes, ihren Zügen (4 Zugtiere) zustehen, oder auf den Häusern als Hausgerechtigkeiten ruhen, muss offen gelassen werden. Auch in den folgenden Jahrhunderten kommen in der Grafschaft Baden sowohl Gerechtigkeitsgemeinden (z. B. Rohrdorf, STA, Nr. 2824) als auch Gemeinden, die ihre Nutzungsrechte am Wald von der Qualifikation ob Vollbauer, Halbbauer oder Tauner abhängen lassen, vor (z. B. die Gemeinden des Siggenthal, STA, Nr. 2981). Allgemein zu dieser Frage: E. Meyer: Nutzungskorporationen im Freiamt, § 16, S. 114, 136; Ed. Eichholzer: Die Stellung der Tauner in ..., ZSavSt. Germ. Abt., Bd. 38, S. 118; Fr. von Wyss: Abhandlungen, S. 100; Miaskowski, A.: Die schwz. Allmend ..., S. 127f; Wernli, Fritz, a. a. O., S. 194f.

²³⁾ USTZu, S. 246, 247.

²⁴⁾ USTZu, S. 247.

laut Brief und Siegel sämtlicher Zehnt in Würenlingen im obigen Verhältnis geteilt werden müsse. Zieht man die Schlussfolgerungen des Otelfingerfalles heran, so sollte der Neubruchzehnt dem Stift zukommen: Die Würenlinger befinden sich im Wirkungskreis des Klingnauer Pfarrbannrechts.²⁵⁾ Zudem sind sie zehntpflichtig. Die Novalzehntberechtigung am Würenlinger Fronwaldboden ist daher vermögensrechtlich Zubehör des Kirchensatzes von Klingnau, der seinerseits dem Verenastift inkorporiert ist. Die angekauften und wieder zu kirchlichen Zehnten gewordenen Laienzehnten der Herren von Trostberg und Liebefels verleihen nur die Zehntberechtigung auf einer abgegrenzten Grundfläche und beruhen auf privatrechtlichen Erwerbstiteln. Allein auf sie gestützt könnte weder Sion noch Zurzach ein Novalzehntrecht am Frohnwald geltend machen. Eine Zehntberechtigung, die sich fortlaufend auf neuerschlossenem Grund ausdehnt, verleiht das kanonische Recht nur der Pfarrkirche, und Patron der inkorporierten Pfarrkirche Klingnau ist das Chorherrenstift Zurzach.²⁶⁾ Im landvogteilichen Entscheid von 1543 wird jedoch die vertragliche Vereinbarung in den Vordergrund gerückt. Das Anteilsverhältnis der beiden kirchlichen Anstalten am aufgekauften Laienzehnt wird auch auf den Novalzehnt übertragen: Das Kloster Sion bekommt somit zwei Drittel des Neubruchzehnts. Der Landbrauch der ersten drei Nutzungen wird aufrecht erhalten: «so söllent dan die Frücht von sölichen Newgrünten die drü ersten Jar dem Stift Zurzach als Pfarrherrn und Lütpriester zu Clingnow vervolgen.»²⁷⁾

Nach kanonischem Recht wäre diese Aufteilung nicht zu billigen. Ein Laienzehnt, der wieder in kirchliche Hände gekommen ist, räumt dem Kloster Sion einen Anteil am Novalzehnt ein, obschon es keine pfarrlichen Pflichten ausübt. Die Bedeutung des vorliegenden Entscheids liegt aber weniger in der Art der Aufteilung der Neugrützehntberechtigung. Viel wesentlicher ist die grundsätzliche Einstellung des Landvogteiamts zum Novalzehnt und zum kanonischen Recht im 16. Jahrhundert. Und gerade die obrigkeitliche Stellungnahme lässt sich aus diesem Urteil des Landvogts, Untervogts und Landschreibers der Grafschaft herauslesen: Von einem landvogteilichen Anspruch auf den Novalzehnt, etwa auf Grund eines Regals, ist keine Rede. Die drei ersten Nutzungen werden in Befolgung des Gewohnheitsrechtes dem Inhaber des Leutpriesteramtes zugewiesen. Die neuen Zehntgrundlasten am graf-

²⁵⁾ U. a. obligatorischer Besuch des Gottesdienstes in Klingnau an 11 vorgeschriebenen Sonn- und Feiertagen (STZ, A, 315).

²⁶⁾ «Ecce igitur regulam, quod ubicunque alicui sunt concessae, etiam a papae, decimae, sive laicis, sive clericis, decimae novalium eis non debentur ... sed ad ecclesias parochiales, cum eis sint assignatae omnes decimas de iure comuni, pertinent» (P. Rebufuss, Tractatus de Decimis, S. 179).

²⁷⁾ USTZu, S. 251.

schaftlichen Fronwald wachsen noch im 16. Jahrhundert der Kirche zu.²⁸⁾

Im 18. Jahrhundert wird dieser Standpunkt der Landvogtei völlig aufgegeben. Der obige Entscheid von 1543, der für die regierenden Orte zu einem lästigen Praezedenzfall wurde, ist 1727 für nichtig erklärt worden:

«Es sei bekannt, das kein nachgesetzter Beamter (der Landvogt!) ohne habende Vollmacht in derley Vorfällenheiten etwas nachzusehn oder hinzugeben befuegt. Aus eben diesem Grundt ist der Spruchbrief H. Landvogts J. v. der Rüti de A^o 1543 . . . vor der hochlöblichen Syndicatssession in A^o 1727 als ohne vorwüssen und einwilligung hoher Stände gemacht, ungültig erkennt, und dem Abschied einzurücken anbefohlen worden.»²⁹⁾

Von einem blossen, der materiellen Rechtskraft entbehrenden Verwaltungsakt war 1543 keine Rede gewesen. Der Landvogt hatte als unabhängiger Schiedsrichter geamtet, aber darnach frägt natürlich 200 Jahre später eine machthungrige Obrigkeit nicht mehr. Die folgenden Abschnitte werden uns die Ergebnisse dieses krassen Umschwunges näher vor Augen führen.

IV. Die Stellung der hohen Stände zu Neugrüt und Aufbruch

a) Die Reutbewilligung

Schon frühzeitig hat es die Landvogtei verstanden, die Werte, die in den Fronwäldern lagen, für sich zu mobilisieren. Bereits das erste Urbar der Grafschaft von 1488 führt ein Holzgeld im Betrag von 40 Pfund Hallern an, das amts- und halbamtsweise eingezogen wurde.³⁰⁾ Die gewaltige Bevölkerungszunahme im 16. bis 18. Jahrhundert — die Feuerstätten vermehrten sich beinahe von Jahrhundert zu Jahrhundert um das Doppelte³¹⁾ — steigerte auch die Bedeutung des Neulands und die Nachfrage nach ihm, besonders durch die besitzarme Taunerklasse. Umso ausgeprägter wird aber auch die Betonung des Obereigentums

²⁸⁾ Bern kennt hingegen in seinen aargauischen Aemtern bereits nach der Reformation eine Zehntberechtigung der Obrigkeit von Fronwäldern; vgl. RQ, II, 3, S. 54, 219, 220.

²⁹⁾ STA, Nr. 2775, II.

³⁰⁾ Arg. III, S. 160ff, Nr. 11.

³¹⁾ Willy Pfister: Beiträge zur Wirtschaftsgesch. Arg., Bd. 52, S. 239.

durch die Landvogtei. 1700 schlägt der Landvogt Balthasar in einem Memorial vor: «Zur Wahrung der hochobrigkeitlichen Gerechtigkeit sollten noch verschiedene Punkte ins neu revidierte Urbar aufgenommen werden: 1. Die Gemeinwercks, Allmenden, Fron- und Hochwald gehören der Obrigkeit, ein Mittel für die Tauneruntertützung. Das Kloster Wettingen wage im Bezirck Dietikon diese eigentumlich anzusprechen.»³²⁾ 1727 stossen wir auf einen Abschied folgenden Inhaltes:

«Ohne erlaubnis der gnädigen Herren Oberen sollen weder Gemeinden noch sonderbare Personen befugt sein, in Hoch und Fronwäldern oder in eigenen Waldungen auszureuten und zu Acker, Wiese oder Rebwachs einzuschlagen» (E. A. Bd. 7, S. 975). 1729 erfolgte noch eine Präzisierung: «Eine Gemeinde darf nur mit Erlaubnis der hohen Obrigkeit, nicht des Landvogts oder der Gesandten, Hochwald ausstocken und zu Feld oder anderem Gebrauch einschlagen. Wie und auf wieviel Zeit dies geschehen kann, bestimmt ebenfalls niemand anders als die hohe Obrigkeit» (ebenda, S. 976).

In dieser Reutbewilligung hat die «Obrigkeit» ein Kontrollinstrument, das ihr erlaubt, ihre, im Folgenden zu behandelnden staatlichen Forderungen wirksam geltend zu machen.

b) Die drei ersten Räub

Im 18. Jahrhundert tritt uns folgender Zustand entgegen: Der Staat bezieht von Hoch- und Fronwäldern, wie auch von Privatwäldern den zehnten Teil des Ertrages in den ersten drei, auf den Umbruch folgenden Jahren. Das Universalzehntrecht des Dezimators wird während dieser Zeit suspendiert. Nach diesen drei Jahren kommt der Zehnt wieder dem ordentlichen Zehntherrn zu. Der Staat verzichtet nur auf seinen

³²⁾ STA, Nr. 2815, II. Das Kloster Wettingen hat nachweisbar schon im 15. Jahrhundert das Obereigentum über das Gemeinwerk in seinem Twing und Bannbezirk ausgeübt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts wird ein Gut in Würenlos, das an den Spital Zürich gehört und das kein Anrecht am Gemeindewald besass, in die Gemeinde aufgenommen. Seine Bebauer «dörffen aber keine newe Heuser buwen och uff dem Irigen ohn erlaubung eines Abbtis, undt das sye ihm ein Zins darob gebindt... dan es wirt des Grichtsherren sorg undt gaum müe gemeret, und das gmein Werck, das in des Grichtsherren hand stehet, beschwärt» (WA, S. 101). Den Meiern und Taunern von Dietikon verbietet das Kloster 1657 die Gemeinen Güter «für eigenthumb anzusprechen» (WA, S. 1042) im Gegensatz zu Wettingen, wo der freie Bauernstand seine Rechte zu wahren weiss; vgl. Wernli Fritz, a. a. O., S. 137f.

«Raub»,³³⁾ wenn der Zehntherr sein Novalzehntrecht mit Brief und Siegel beweisen kann.³⁴⁾

Diese Anmassung der drei ersten Räube durch die Landesobrigkeit muss zeitlich in die Wende vom 16. ins 17. Jahrhundert verlegt werden. Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts kamen diese ersten Nutzungen, wie bereits erwähnt, dem Leutpriester, in dessen Pfarrei die Neugrüt liegen, zu, oder dann dem Patron, dem Kloster, Stift oder Spital, falls die Pfründe inkorporiert und zur Kastpfund geworden war. Staatliche Räube bestanden noch nicht. Hingegen bezog die hohe Obrigkeit noch im Jahre 1565 einen Rütizins (Vergl. unter c). Der erste Abschied, der einen Anspruch der regierenden Stände auf die drei ersten Novalzehnten erkennen lässt, fällt ins Jahr 1667:

«Der Raub von den drei ersten Jahren gehört in den gemeinen Herrschaften dem Landvogt zu Handen der hohen Obrigkeit, nachher soll er den natürlichen Zehntherrn zuständig sein» (STZ, Extract Abscheiden, GI, 93).³⁵⁾

1676 spricht man bereits von einem herkömmlicher Weise der hohen Obrigkeit zustehenden Recht. Wer authentische Brief und Siegel auf seine Ansprüche auf die ersten Jahreszehnten besitze, solle sie erweisen, namentlich das Spital Baden, das Stift Zurzach, die Probstei Klingnau und gewisse Pfarrer.³⁶⁾ Auf das Drängen der Zehntherrn, ihnen die Zehnten bereits vom Umbruch an zuzusprechen, wird nicht eingetreten.³⁷⁾ Bemerkenswert ist die Begründung dieses staatlichen Zehntraubes durch den zürcherischen Rat:

« . . . und dies Recht hat zum Fundament die der hohen Obrigkeit zudienende Jagdbahrkeit in den Hoch- und Fronwäldern, welche durch Ausstockung zu sehr geschwächt und daher dem Dominio Territory billich ein Ersatz gebührt.»³⁸⁾

³³⁾ Zum Begriff der Raubsteuer und seiner Rechtmässigkeit vergleiche man G. Partsch: Die Steuern des Habsburger Urbars, S. 95.

³⁴⁾ Man vgl. vor allem die ausführlichen Abschiede von 1727 und 1729 (E. A., Bd. 7, S. 975ff). Das Kloster Muri besass dank seiner Donationsurkunde dieses Novalzehntrecht. In einem Streit um den Kartoffelzehnten auf dem Gemeindewerk zu Widen musste das Landvogteiamt auf den Raub verzichten (STA, Nr. 2275, V). Das Kloster Wettingen besass es kraft einer Urkunde Herzog Leopolds von 1322, u. a. auch in der Pfarrei Baden (STA, Nr. 2275, I).

³⁵⁾ 1659 überlässt die Obrigkeit dem Kloster St. Blasien den Zehntnovalbezug «im Sigental an einem Ort in der Ebene, da nur ein gestrüpt gestanden». Das staatliche Novalzehntrecht an Hochwäldern bestand also schon damals (STZ, Extract, Abscheiden, gekürzt in E. A. Bd. 6, 1b, S. 1312).

³⁶⁾ E. A. Bd. 6, 1b, S. 1312.

³⁷⁾ STBaden, Urkunden, Nr. 1996.

³⁸⁾ STZ, Extract, Abscheiden.

c) Der Rütizins

Der unbekannte Schreiber der zürcherischen Sammlung der Neugrütabschiede führt in einem Extractanhang sehr vorsichtig aus:

«In allen gemeinen Herrschaften werden von den Neugrüthen von Hoch- und Frohnwäldern der hohen Obrigkeit nur allein die drei ersten Jahresnutzungen vorbehalten, ausgenommen, dass auf eine Zeith in den freyen Embtren die Regierenden Orth vermeint, es könnten die Obrigkeiten auf solche Neugrüth einen beständigen Grundzins setzen, laut Abschied de A^o 1637.»

Daraus dürfen wir schliessen, dass sich im 17. Jahrhundert der Rütizins noch nicht fest eingebürgert hat im Gegensatz zum staatlichen dreijährigen Zehntraub. Das erscheint befremdend, denn die Auferlegung eines Bodenzinses als Gegenleistung für abgetretenes staatliches Gebiet wäre doch näher gelegen als das Ansichreissen einer ganz anderen Motiven entspringenden Zehntleistung. Schon die Habsburger kannten ja einen Novalzins.³⁹⁾ Etwas Licht in diese verworrene Abgabepaxis bringt ein Memorial des Landvogteiamtes aus der Zeit des Zurzacher-Novalzehntstreites (1727). Daraus geht eindeutig hervor, dass schon 1540 auf jede ausgestockte Juchart Hoch- und Fronwalds ein Rütizins gelegt worden war, und zwar so lange, bis das ausgereutete Land wieder zu Wald eingeschlagen wurde.⁴⁰⁾ Ein Zinsrodel der Grafschaft zeigt 1565 die entsprechenden Einkünfte an.⁴¹⁾ Das kanonische Novalzehntrecht wird somit im 16. Jahrhundert durch die staatliche Besteuerung noch nicht tangiert. Der gleiche Grund und Boden wurde als steuerrechtliche Grundlage für zwei verschiedene Rechtsorganisationen, einmal das kanonische Recht dann aber auch für das staatliche Steuerrecht verwendet. Das oben erwähnte Landvogteimemorial schliesst dann in lakonischer Kürze:

«Wie aber sothaner Zins nach und nach unter das Eyss gegangen und endlich auf die drei erste Räub abgeändert worden, findet sich keine Anzeig.»

Mit anderen Worten, der Rütizinsbezug verschwand. Die regierenden Stände pfropften zu Beginn des 17. Jahrhunderts ihre Steuer in Form der drei ersten Raubzehnten auf das fest eingebürgerte Zehntsystem auf. Das kanonische Recht hatte auf dem Novalzehntfeld die erste Schlacht verloren.

³⁹⁾ Habs. Urbar, I, QzSchwG, Bd. 14, S. 129, 133, 134.

⁴⁰⁾ STA, Nr. 2775, I.

⁴¹⁾ STA, Nr. 2767, Nr. 2278, S. 112. Von jeder Juchart 1 Viertel Kernen ald roggen oder 2 Viertel Haber; 2 Pfund Haller von 8 Mannwerkmatten.

In der Generalzehntordnung von 1727 wird auf die Fronwaldrodungen wieder ein Boden- oder Reutizins gelegt.⁴²⁾ Damit verdoppelte sich die staatliche Besteuerung. Neben den drei Räuben, die den Reutizins des 16. Jahrhunderts ersetzt hatten, steht jetzt ein neuer Bodenzins. Die Gemeinden haben nun von dem 1727 neugerodeten Fronwald, der pachtweise für eine bestimmte Zeit überlassen wird, dem Zehntherrn die zehnte Garbe und der Obrigkeit neben dem Zehntraub noch einen bestimmten Rütizins zu entrichten.⁴³⁾

Ungescheut wird aber 1735/7 nochmals eine neue Staatsabgabe geschaffen: Den Dezimatoren der Grafschaft Baden und der unteren freyen Aemter wird für den vor 1727 ausgestockten Hoch- und Fronwald ein Kanon auferlegt, «wobei aber die Bauernsamen nicht mit begriffen sei». Die Landvogtei bezieht somit die drei ersten Räub und einen Rütizins vom Bauern und eine Gebühr vom Zehntherrn.⁴⁴⁾ Bei Nichtentrichtung dieses Kanons könne der Zehnt von den seit 1729 ausgestockten Hoch- und Fronwäldern, sowie den Gemeindegütern, den Dezimatoren nicht mehr überlassen werden!⁴⁵⁾

d) Die Aufbrüche

Die drei regierenden Stände erliessen zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Verordnung, wonach Allmenden und Gemeindegüter ohne obrigkeitliche Erlaubnis weder vertauscht, verkauft, verteilt oder zerstückelt werden können.⁴⁶⁾ In diesem gleichen Erlass werden auch die Aufbrüche geregelt: Grössere Aufbrüche dürfen nur noch mit hochobrigkeitlicher Erlaubnis gemacht werden. Von erlaubten Aufbrüchen bezieht der Staat die drei ersten Zehnträube, hingegen keinen Rütizins. Auch damit hat sich die Obrigkeit im richtigen Zeitpunkt eine neue Steuerquelle geschaffen. Die Umwandlung der alten Dreifelderwirtschaft in eine Graswechselwirtschaft und die dadurch bedingten vermehrten Allmendeinschläge, sowie die allgemeine Bevölkerungszunahme wurden dadurch

⁴²⁾ E. A., Bd. 7, S. 975. 1729 wird dieser Reutizins erneut proklamiert, S. 976.

⁴³⁾ Der Gemeinde Würenlingen wird 1747 unter folgenden Bedingungen gestattet 50 Jucharten Fronwald einzuschlagen: 1. Diese Gnade erstreckt sich bloss auf 10 Jahre . . . 3. «Die Gemeinde hat als Recognition von jeder Juchart zwei Vierling Kernen zu entrichten.» Auf ihr Gesuch bekommt die Gemeinde vom Syndikat einen zehnjährigen Zehnterlass; d. h. die Landvogtei verfügt kurzerhand über das dem Stift Zurzach und dem Kloster Sion zustehende Novalzehntrecht in Würenlingen. Man vgl. dazu Anm. 62 (E. A., Bd. 7, S. 878, 865, sowie USTZu, S. 254).

⁴⁴⁾ Von Nichtfronwäldern bezog die Obrigkeit keinen Rütizins, wohl aber die drei ersten Räub (E. A., Bd. 7, S. 976).

⁴⁵⁾ E. A., Bd. 7, S. 977, 1023: Das Stift Zurzach musste z. B. für seine 600 ausgestockten Jucharten jährlich 20 Stück Kernen als Kanon an die Obrigkeit abliefern.

⁴⁶⁾ E. A., Bd. 7, S. 976.

steuerrechtlich ausgenützt.⁴⁷⁾ Im 17. Jahrhundert scheint es hingegen noch keine obrigkeitliche Belastung der Allmendaufbrüche gegeben zu haben. So erstattete Bern 1697 im Gebiet des Klosters Muri die drei ersten Räub von einem Allmendaufbruch dem Kloster zurück, weil es sich um einen Neubruch und nicht um Neugrüt gehandelt hatte.⁴⁸⁾

V. Der Kampf um den Novalzehnt

a) Ausgangspositionen

Bis 1727 finden sich durchgehend alle Neugrützehnten mit Ausnahme der drei ersten Räube in den Händen der einzelnen Zehntherrn. Auch für den Novalzehnt vom obrigkeitlichen Hoch- und Fronwald gilt dieser Grundsatz. Wenn der Zehntherr schon erdulden müsse, dass durch Verödung angebauter Felder sein Zehnt geschmälert werde, so dürfe man ihm auch den Genuss eines vermehrten Zehntbezuges durch Neurütinen innerhalb seiner Zehntmarchen nicht verwehren.⁴⁹⁾ Die Tendenz, die Zehntrechte der «partikularen» Zehntherrn zu beschränken, wurde erst 1712 mit Ende der Villmergerkriege, als die protestantischen Stände die Regierung der Grafschaft an sich rissen, erneut akut. 1727 sind sich die gesetzgeberischen protestantischen Stände bereits nicht mehr im klaren, wem der Novalzehnt zugehören solle:

«Ob der Novalzehnt zu handen der hohen Obrigkeiten gezogen werden oder dem Generaldecimatori überlassen werden solle, haben wir in einheitlicher Betracht und Erdauerung des dem hohen Landtherrn in Hoch- und Fronwalderen gebührenden Eigenthumbrechens, auch des Forst-Rechtens und Wildbahn, anderseitlich aber in Ansehung des weitschichtigen Begriff des Generalzehndtrechtens, sonderheitlich da die langhergebrachte ohnwiderbrochene Uebung sich darby findet, ein solches zu hoher Erdauerung und Entschluss unser Herrn und Oberen in den Abscheidt genommen.»⁵⁰⁾

⁴⁷⁾ 1780 schreibt der Birmenstorfer Pfarrer: «In einigen Orten theilt man die gmein Güter aus unter die Burger alle 12 Jahr zum ansäen, in andern alle 20 Jahr . . . Die Gemeinden, welche überflüssig weyd güter haben, geben jedem burger einen gmein acker auf lebenslang. In Birmistorf habe jeder nur einen halben Vierling, dorten 1 Vierlig, an einem andern Ort ein zweitel Juchart, je nach Verhältnis der übrigen Gmeingüter, die zue weyd liegen bleiben müssen» (STZ, Bd. IX, 45).

⁴⁸⁾ STBaden, I, Nr. 725.

⁴⁹⁾ STZ, Extract, Abscheiden die Neugrüt betr. GI, 93.

⁵⁰⁾ STA, Nr. 2775, II; gekürzt in E. A., Bd. 7, S. 975.

1729 kam ein weiterer Schritt: Zürich und Bern bürden den Zehntherren die Beweislast für ihr Novalzehntrecht auf. Die Dezimatoren durften ihr Zehntrecht am obrigkeitlichen Neugrütland nur behalten, «sofern sie ihr Novalrecht darthun können». ⁵¹⁾ Vor dieser staatlichen Offensive im Jahre 1729 lag hingegen das Novalzehntrecht in der Grafschaft Baden in den Händen der Klöster, Stifte und Spitäler. Die regierenden Orte riefen für sich, nebst den drei ersten Jahresnutzungen, 1727 den alten, nach der Reformation untergegangenen Rütizins erneut ins Leben.

Alles Neuland kannte somit eine doppelte Belastung: Der aufgebrochene Fronwaldboden wurde mit seinem staatlichen Bodenzins und einer Zehntabgabe des Dezimators belastet. Die Aufbrüche von Partikularwäldern, Allmenden und Gemeindegütern kannten neben dem Zehnt einen Grundzins des zuständigen Grundherren, nicht aber der staatlichen Obrigkeit. So schreibt das Kloster Muri, das sich in der gleichen rechtlichen Position wie das Kloster Wettingen befindet, in einer Verteidigungsschrift:

«Wo dergleichen Gemeind-Güter denen Twings und Herrschaftsherren (hier dem Kloster Muri analog dem Kloster Wettingen) zu stehen und mit dero Erlaubnis Allmentstücke eingeschlagen werden, da beziehet der Zwingherr eine jährliche Erkanntlichkeit entweder mittelst eines aufliegenden Bodenzinses, oder auch sie beziehen die neunte oder elffte garben, dieses heisst der Gemeindwerck-Zehenden) da dann die gewöhnliche zehend Zehnd-Garben dem Zehend-Herrn des Bezircks (hier ebenfalls den Klöstern), in dessen Zehend-March das gereutet Stück befindlich, oder auch dem Domino territoriali abgerichtet wird, so dass man von jeden zehen Garben zwey, die einte dem Lehen-Herrn stat Rütizinses, die andre aber dem Zehend-Herrn für den Zehend aufstellt. Solche Beyspiele und Uebungen sind unzehelich in der benachbarten Grafschaft Lenzburg . . . allwo dieser Gemeindwerckzehenden mit dem . . . wohlbekannten Namen des Landtheilzehendens bezeichnet wird.» ⁵²⁾

b) Der Novalzehntstreit zwischen dem Chorherrenstift Zurzach und dem Badener-Landvogteiamt

Dieser Prozess war nichts anderes als eine Auseinandersetzung zwischen dem Bischof von Konstanz und den beiden protestantischen Ständen Zürich und Bern. Es war eine prinzipielle Auseinandersetzung zwi-

⁵¹⁾ E. A., Bd. 7, S. 976d.

⁵²⁾ Aus «Wahrhaffter Bericht und zugenöthigte Schutzschrift des fürstlichen Gotteshauses Muri . . .» (1761), S. 25. — Nebst dem Zehnt erhob das Kloster Muri jährlich einen Viertel Kernen als Bodenzins, S. 46.

schen Staat und Kirche, genauer gesagt zwischen staatlichem Bodenregal und kanonischem Pfarrzehntrecht. Von einem Prinzip der Trennung der Gewalten, von einer unabhängigen Rechtssprechung, war allerdings keine Rede, denn die eidgenössische Prozesspartei war Gesetzgeber, Exekutivbehörde und Richter in einer Person. Zudem fehlten seit 1712 die ausgleichenden und vermittelnden katholischen Kantone der Innerschweiz, vor allem Luzern. Aus diesem individuellen Lokalstreit heraus wuchsen die massgebenden Novalzehntordnungen der Jahre 1727/29, die Kanonsabgabe der Dezimatoren (1736), die Teilung des Novalzehnts zwischen Landvogtei und Partikularzehntherrn (1753) und damit die letzten umfassenden Neugrütregelungen der Grafschaft Baden und der unteren freien Aemter vor dem Untergang des ancien régime.⁵³⁾ Auf der Jahrrechnung von 1726 beansprucht das Landvogteiamt den Novalzehnt in den dem Chorherrenstift Zurzach zustehenden Zehntbezirken. Das Stift will aber der Obrigkeit nur die ersten drei Nutzungen zugestehen. Man muss sich vergegenwärtigen, dass im zehntpflichtigen Stiftsgebiet in der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert rund 600 Jucharten Hoch- und Fronwald ausgereutet wurden, und dass zwei Jucharten neugerodeten Ackerlandes einen durchschnittlichen Zehntertrag von gegen einem Stück ergaben.⁵⁴⁾ Die Landvogtei begründete ihre Ansprüche wie folgt:

1. «Ratione superioritatis Territorialis»:

«Die Gemeindegüter, Hoch- und Frohnwälder und Allmenden gehörten der hohen Landesobrigkeit zu. Auch die Oesterreicher hätten dieses Recht quo ad novalia durchaus exerciert.» Diese letztere Behauptung wird in der nachfolgenden zurzachischen Widerlegung übergangen, deshalb soll sie hier kurz erörtert werden. Die Frage ist folgende: Bezogen die Habsburger den Novalzehnt kraft landesherrlicher Hoheit im Sinne eines Regals, wie es die Landvogtei in einem Memorial von 1727 darzustellen versucht?

«Dass das Jus novalium dem Landtherr zuständig seye» . . . beweise das Habsburger Urbar, «welches . . . erhältet, dass eintweder auf alle und jede Gereute und Neugereute ein Zins geschlagen oder darab der Zehenden seye genommen worden . . .» (STA, Nr. 2775, I); 1728 wird als weiteres Argument angeführt: «Dass das Jus percipiendi novalia dem Landtherren allein gebühre: Sonsten mit nichten

⁵³⁾ Das Prozessmaterial findet sich in STA, Nr. 2775, I, II, III (hier vor allem die Memorialien der Landvogtei sowie des bischöflichen Kommissars Kantor von Löwenburg) und Nr. 3926. Zum Prozess vgl. man auch Joh. Huber (USTZu, S. 178—184, vor allem die E. A.-Stellenangaben auf S. 183, Anm. 1).

⁵⁴⁾ STA, Nr. 2775, I: Verzeichnis aller Neu- und Hochgereuth in der Grafschaft Baden.

Wettingen das Recht der Novalien in der diesem Kloster zustehenden Pfarrey Baden von Ertzherzog Leopolden v. Oesterreich A^o 1322 weder würde begehrt, noch auch von Ihm würde erhalten haben» (STA, Nr. 2775, II).

Diese staatliche Beweisführung lässt sich nicht aufrecht erhalten. Herzog Leopold übergab 1322 dem Kloster Wettingen nicht ein weltliches Novalzehntregal. Der Bestätigungsbrief von 1322 widerlegt eine solche Interpretation. In ihm werden, nachdem der Zehntstreit zwischen der inkorporierten Pfarrei Wettingen und dem Badener Rektor durch bischöfliches Urteil erledigt worden war, die Marchen der Pfarrei Baden fixiert. Nach der eigentlichen Umschreibung führt die Bestätigung aus: « . . . et quod ultra illum locum omnia jure dotis . . . per quam extitit dotata Ecclesia in Baden, cum subditis, decimis, novalibus . . . debeant in antea Ecclesie in Wettingen pertinere . . . » (WA, S. 226). Hier bestätigt ein Kirchenpatron und nicht ein Landesherr, dass gewisse Zehnten und Novalzehntrechte nicht Zubehör des Badener-Kirchenvermögens, sondern des Wettinger Kirchensatzes seien. Auch die allgemeine Behauptung der Landvogtei, die Habsburger hätten als Landesherren vom Neugrüt einen Zins oder den Zehnten bezogen, dringt in dieser Formulierung nicht durch. Die Habsburger bezogen vom Neuland ihrer Eigenhöfe einen Grundzins.⁵⁵⁾ Dieser Zins konnte auch die Form von Landgarben annehmen.⁵⁶⁾ Eine Identifizierung dieses festen Begriffs Zins mit dem Zehnt bestand hingegen zu habsburgischen Zeiten nicht. Zwischen diesen grundherrlichen Abgaben und dem Novalzehntrecht, das die Rektoren innehatten, bestand eine klare rechtliche Trennung.

1736 prägt das Landvogteiamt sogar folgenden Satz:

«Auf eint und andern Fahl wird fernerer hoher Erdauerung überlassen, ob fürohin das Hochgereuth nicht als ein hochobrigkeitliches Lechen anzusehen? Und denen Decimatores anders nicht als lechenweis übergeben werden solle?»)STA, Nr. 2275, III; vgl. Kap. 1, Text zu Anm. 127).

2. «Ratione des Forst- und Jagdrechts»:

Durch die Rodung der Wälder gehe die Obrigkeit dieser Rechte verlustig. Der Novalzehnt bilde den billigen Ersatz dafür.⁵⁷⁾

⁵⁵⁾ Man vgl. die formelhafte Urbarwendung: «da lit ouch ein gerüte, das giltet ze zinse . . .» z. B. im Amt Baden, S. 129, im Amt Eigen, S. 133, 134, 136 (QzSchwG, Bd. 14).

⁵⁶⁾ Das trifft z. B. für Höfe im Siggenthal zu, ebenda S. 110.

⁵⁷⁾ Auf Novalzehntansprüche auf Grund des Wildbanns weist auch J. Lamprecht, a. a. O., I, S. 112, Anm. 6, hin.

3. Das Stift Zurzach besitze wohl den grossen und kleinen Zehnten, das berechtige es aber noch nicht, den Novalzehnt in Hoch- und Fronwäldern zu beziehen: Die Zehnten des Stiftes seien einstmals Laienzehnten gewesen, «sollten nun sothane particularen, die ehemals den zehenden als Eigenthumb gehabt, auch das Neugereuth Zehendrecht gehabt, und das jus des Territorialherren haben exercieren können»?

Dagegen argumentieren Zurzach und Konstanz:

Zu 1. Das Stift sei seit 400 Jahren im ruhigen Besitz des Novalzehntrechts. Durch Kauf der neben den kirchlichen Zehnten noch bestehenden Particularzehnten sei das Stift schon im 14./15. Jahrhundert zum Universaldecimator geworden. Alle diese Zehntrechte seien dem Stift von den Eidgenossen im Schutz und Schirmbrief von 1488 bestätigt worden.⁵⁸⁾ Noch im Jahre 1543 habe der Landvogt von Rüti ihnen den Novalzehnt zugesprochen.⁵⁹⁾

Zu 2. Der Rütizins und nicht der Novalzehnt bilde den gerechten Ersatz für den Verlust des Forst- und Jagdrechts.⁶⁰⁾

Zu 3. Das Stift beanspruche das Novalzehntrecht nicht, weil es durch Schenkung und Kauf den grossen und kleinen Zehnten in diesen Gebieten besitze, «sondern weil es durch die Donatio der Bischöfe von Konstanz die pfarrlichen Rechte bekommen, unter welchen pfarrlichen Rechten dann auch das jus percipiendi novalia so oft und so vil in Hoch- und Fronwäldern was ausgebrochen, begriffen». Das Stift sei daher auch schon vor den Aufkäufen einzelner Laienzehnten Generaldecimator kraft «jure parochiali» gewesen, und eben diese pfarrlichen Rechte seien 1488 durch die Eidgenossen in ihren Schutz und Schirmbriefen dem Stifte gegenüber bestätigt worden.⁶¹⁾

Diese gerechtfertigten Gegenargumente des kanonischen Rechts finden bei den regierenden Ständen kein Gehör. Die staatlichen Fronwaldverpachtungen gewähren den rodenden Gemeinden kurzerhand eine auf die Konzessionsdauer abgestimmte Zehntfreiheit. Die Proteste der hint-

⁵⁸⁾ USTZu, S. 165.

⁵⁹⁾ Man vgl. III, 2, dieses Kap.

⁶⁰⁾ Werndle, Tractat vom Zehntrecht, S. 284: Wegen der Odung des Wildbanns könne der Grundherr einen Geld- oder Getreidezins auf die Jucharte Neubruuch legen, nicht aber den Novalzehnten verlangen.

⁶¹⁾ STA, Nr. 3926: Extrakt des konstanz. Officialssessionsprotokolls von 1741,

angesetzten stiftischen Zehntherrn sind vergebens.⁶²⁾ 1736 erfolgt auf Drängen der Landvogtei die bereits erwähnte jährliche Belastung des Stifts mit 20 Mütt Kernen, ein Recognitionskanon für die vor 1727 ausgestockten und staatlicherseits nicht belasteten Fronwälder (E. A., Bd. 7, S. 1023). Im folgenden Jahr wird diese neue Abgabe für alle Dezimatoren der Grafschaft und der unteren freien Aemter verbindlich erklärt (ebenda, S. 977). Der Bischof von Konstanz empfahl dem Stift, diese 20 Mütt vorläufig überhaupt nicht zu liefern. Ein solches Vorgehen von Zürich und Bern sei eine Bedrückung benachbarter Reichsstände. Dem fünften Artikel des westphälischen Friedens, der jeden, auch die Geistlichkeit, bei seinen bis dahin geübten Rechten schützen wolle, werde dadurch «diametro» zuwider gehandelt. Die Landvogtei schritt trotzdem zur Zwangsexekution.

1753 kam es zu einer letzten, für das Stift Zurzach eher wieder etwas günstigeren Neuregelung. Die hohen Stände erklärten sich bereit, dem Stift von Fronwaldaufbrüchen zwei Drittel der Zehnten zu überlassen. Der andere Drittel ging an die Obrigkeit.⁶³⁾ Diese Teilung erhielt sich bis weit über die Revolution hinaus. Sie wurde auch nicht abgeändert, als 1803 das Stift beim kleinen Rath in Aarau um Ermässigung einkam, weil sein Novalzehntbetrag wegen der Aufhebung des Kleinzehnts⁶⁴⁾ um gut die Hälfte zurückgegangen war.⁶⁵⁾

Aus dem ganzen Prozessgeschehen mag folgende Tatsache festgehalten werden: der Staat versucht unter Missachtung des kanonischen Rechts, in allen Gebieten der Grafschaft, in denen nicht ein Zehntherr vermittelt

⁶²⁾ Protest des Klosters Sion, E. A., Bd. 7, S. 862, des Stifts Zurzach, USTZu, S. 254. 1747 klagt das Stift gegenüber dem Bischof: «Die HH. Ehrengesandten zu baden haben seith einig Jahren her in unterschiedlich der Stift zehendbaren Orthen als Würnalingen Clingnau, Coblentz und riethen etliche hundert Juchart Waldung auszustocken und umzuberechen erlaubt, darvon der Stift der Zehenden benomen und dasigen Gemeinden gegen eine gar geringe, dem Oberamt baden jährlich zu praestieren habenden Auflaag solche güther auf ewig zehendfrey überlassen . . .» (STA, Nr. 3926).

⁶³⁾ E. A., Bd. 7, S. 865.

⁶⁴⁾ Aarg. Kantonsblatt, Bd. I, S. 80f: Zehntloskaufsgesetz von 1803, Art. 14.

⁶⁵⁾ Nebst dem dritten Teil des Novalzehnts der Jahre 1753 ff hatte das Stift für Neubrüche vor 1753 dem Kanton Aargau als Sukzessor der alten Landvogtei zu bezahlen:

1801: Für 20 Mütt Kernen à 8 Fr. 6 Batzen	Fr. 172.—
1802: Für 20 Mütt Kernen à 15 Fr. 6 Batzen	Fr. 312.—

(Der Fruchtanschlagspreis des neuen Kantons Aargau war sehr labil. 1817 stieg er für das Mütt Kernen auf 23 Fr., 1830 stand er wieder auf einem normalen Durchschnitt von Fr. 9,60 (STA, Nr. 3925).

ausdrücklich verbriefter Neugrützhentprivilegien sich behaupten kann, (Kloster Wettingen),⁶⁶⁾ den Novalzehnt an sich zu ziehen und ihn zur Staatsabgabe zu machen.⁶⁷⁾

⁶⁶⁾ Im revidierten zweiten Urbar der Grafschaft von 1685 heisst es unter Amt Dietikon folio 78/9: «Zehenden von neüwgrünten in hoch und fronwäldern und allen andern orten seyend A^o 1650 auf der Jahrrechnung zu Baden (vgl. WA, S. 193 und STZ, Extract Abscheiden, GI, 93, S. 16 — Abt Bernhard contra Landvogt Escher) zu sambt den drey ersten nutzungen in Wettinger und Dietiker ambt, wo es pfarreht hat, mit Urteil und Recht dem Gottshaus Wettingen zugesprochen worden. Gleichergestalten seyend anno 1521 die neuwgrüt wegen der Pfarr zu Würenlos dem Gottshaus auch zuerkannt worden» (STA, Maschinenschriftliches Manuskript in Weltis Privaten Schriften).

⁶⁷⁾ Als Parallele vergleiche man das gleiche staatliche Vorgehen in den deutschen Fürstentümern. Struben, D. F.: Rechtliche Bedenken, 1. Teil, S. 176f.; Schweser: Der rechte Zehendbeamte (Nürnberg 1768), äussert sich, allerdings nicht unangefochten: «Ich bin der Meinung, dass ... da das ganze Jus canonicum keine vim obligandi ex potesta legislativa, sondern ex spontanea receptione im römischen Reich hat ... ein Fürst oder anderer Stand, der die potestas statuta etiam contra leges communes civiles aufzurichten competiert, gar wohl den canonicus zu wider einführen kan, das die Noval-Zehenden dem Fisco zu fallen sollen ...» (S. 164).

II. TEIL

1. Kapitel

PESTALOZZIS STELLUNG ZUM ZEHNT

1. Geschichtliche Umriss

Im Folgenden soll nach einer kurzen geschichtlichen Skizzierung, die nicht näher auf die Zehntablösung eintreten wird,¹⁾ versucht werden, an Hand von Pestalozzis Schriften die Stellung dieses überragenden Menschen zum Zehntproblem zusammenzufassen. Abgesehen davon, dass wir der Persönlichkeit eines Pestalozzi hier auf einem weniger bekannten Gebiete begegnen dürfen, wird die Betrachtungsweise dieses überlegenen Geistes seiner Zeit und seine Auswahl der Angriffspunkte am Zehntsystem, eine wertvolle Ergänzung zu der bisher rein objektiv gehaltenen Darstellung der Zehntinstitution eines örtlich beschränkten Gebietes liefern.

Die staatliche Umwälzung von 1798 zerbrach auch die Zehntinstitution.²⁾ Sie kränkelte sich noch durch die Helvetik³⁾ und fand in den

¹⁾ Zur Zehntablösung vgl. man die eingehende Arbeit von H. Schenkel: Die Bemühungen der helvetischen Regierung um die Ablösung der Grundlasten, 1798—1803; Böppli-Rudolf: Die Zehntablösung in der Schweiz, speziell im Kanton Zürich; Jörin, Ernst: Der Kanton Aargau, III. Teil, Arg. Bd. 52; Wismer, Max: Die Grundlasten und ihre Ablösung im Stände Luzern.

²⁾ 19. März 1798: Freilassungsurkunde für die Grafschaft Baden, E. A., Bd. 8, S. 483.

³⁾ In der Verfassung vom 28. März 1798 werden die ewigen Lasten loskäuflich erklärt (Art. 13). Man vgl. ferner Art. 9 (Eigentumsgarantie), Art. 11 (Steuern sollen nach Vermögen, Einkunft und Nutzniessung des Steuerbaren abgestuft sein), Art. 48 (Rückwirkungsverbot der neuen Gesetze), sowie Observations sur la Const. Hélv. suivies de l'opinion d'un citoyen du canton du léman sur l'abolition des redevances féodales et sur la contribution (Lausanne, 1798) und H. Schenkel, a. a. O., S. 49.

Aus dem Tagblatt der Gesetze und Dekrete der gesetzgebenden Räte der helvetischen Republik greifen wir folgende, für uns wesentliche, Daten heraus: 4. Mai 1798: Alle Personal-Feodalrechte sollen aufgehoben sein (I, S. 45); Loskaufgesetz vom 10. Wintermonat 1798: «Art. 2: Alle sogenannten kleinen Zehnten sind ohne einige Entschädigung abgeschafft. Art. 5: Alle zehntpflichtigen Grundstücke, welche den grossen Zehnten wirklich mit dem zehnten oder eilften Theil des Betrags bezahlen, sind gehalten, dem Staat zwei vom Hundert des Werths solcher Grundstücke als Loskaufsumme zu entrichten» (II, 79f.); 15. Herbstmonat 1800: Sistierung und Ersetzung des obigen Loskaufgesetzes vom 10. November 1798 durch ein Gesetz vom 9. Brachmonat 1801 (IV, 44); Beschluss vom 27. Heumonat 1801: § 1: Die Staatszehnten der verflossenen drei Jahre 1798—1800 sind den Zehntpflichtigen erlassen! (V, 214); 9. Wintermonat 1801: Proklamation des neuen Senats an alle Bürger Helvetiens: «Suchet besonders nicht mehr die Befriedigung eines schändlichen Eigennutzes in unrechtmässiger Abschaffung schul-

Ablösungsgesetzen der Regenerationszeit ihr Ende.⁴⁾ Die Grafschaftsbevölkerung, die im 18. Jahrhundert um ihre blosse Existenz zu kämpfen hatte, liess sich von den revolutionären Strömungen einfach mittragen. Für umstürzende Impulse aus diesem einfachen bäuerlichen Kreis heraus fehlten die grundlegenden Voraussetzungen.⁵⁾ Wenn man z. B. die Einkunftsbücher des Spitals Baden durchgeht, so empfindet man das plötzliche Abbrechen der Zehnteinkünfte im Jahre 1798,⁶⁾ dem keine Kämpfe um eine Ablösung vorausgingen, nicht als etwas Errungenes und Er kämpftes. Nicht die Bauern der Grafschaft haben diese Zehntzahlen ausgewischt, sondern der Ideenwechsel einer neuen Epoche.

Im schweizerischen politischen Lager stunden sich mit Revolutionsbeginn auf dem Gebiete des Zehnts zwei Parteien gegenüber: Die Revolutionäre, welche im grossen Rath der helvetischen Republik die Oberhand hatten, und die Reformpartei, in der vor allem die führenden Köpfe des Stadtbürgertums vertreten waren.⁷⁾ Die Revolutionspartei, die Vertreterin der zehntpflichtigen Bauern, mit Männern wie Rellstab, Bronner,

diger Beschwerden, mit den ihr eure Güter erkaufte habt ...; Zehnten und Grundzinsen sind entweder rechtmässiges Privateigentum oder aber das ebenso gerechte und durch unsere Constitution selbst gesicherte Erbtheil der Religions und Schullehrer, der Armen und Krankeninstitute und des ganzen Staates... Wünschet und verlangt also nichts weiter als die Loskäufllichkeit dieser Beschwerden nach ihrem billigen Werthe» (VII, 6f).

⁴⁾ Man vgl. das aargauische Zehntloskaufgesetz vom 11. Brachmonat 1804 (Arg. Kantonsbl., Bd. III, 60 ff, 75 ff und als anschauliches praktisches Beispiel etwa die Zehntablösungstabellen des Klosters Wettingen für die Gemeinden Spreitenbach, Killwangen und Neuenhof (STA, Nr. 3516, S. 81).

⁵⁾ «Der unerweichte kirchliche Geist bei der ganzen Bevölkerung und das fast allgemein tiefe Bildungsniveau, die bäuerliche Struktur, das weitgehende Fehlen von Industrie, von nennenswerten Städten und einer tatkräftigen Bourgeoisie, alle diese Faktoren trugen dazu bei, dass die Revolution ... einen solchen Verlauf nehmen musste» (aus R. Leuthold: Der Kanton Baden 1798—1803, S. 15).

⁶⁾ Die gesetzgebenden Räte beschlossen am 8. Brachmonat in überstürzter und jeglichen Weitblick vermissen lassender Art und Weise «das Direktorium einzuladen, durch eine Proklamation bekannt zu machen, dass alle diejenigen, welche bis daher Zehenden zu stellen hatten, ihre sämtlichen Früchte ganz einsammeln sollen und das Gesetz erwarten, das über die zehenden abgefasst, und sobald möglich bekannt gemacht werden wird» (Tageblatt, I, 142). — Am 25. August bat das Spital Baden bereits um Unterstützung: «Eine Bittschrift der Verwaltungskammer des Kantons Baden im Namen dortiger Gemeinde, in welcher dieselbe Unterstützung für den dortigen Spital begehrt, welcher durch die häufigen Durchmärsche und Einquartierung der fränkischen Truppen so sehr gelitten, dass solcher ausser Stande ist, ferner die Armen und Kranken zu unterhalten, umso weniger, da sein grösstes Einkommen, der Zehenden, weggefallen ist ...» (Tageblatt, I, S. 342).

⁷⁾ Zu den Reformern gehörten u. a. H. Heidegger mit seiner Schrift: «Ueber Feudalabgaben, Grundzinsen und Zehenden»; Berh. Fr. Kuhn mit seiner «Meynung über die Aufhebung der Feodal-Rechte»; J. H. Brämi, Professor am Carolinum in Zürich mit seinen Untersuchungen über Feudalabgaben, die als Entgegnung auf die beiden Vorlesungen des Revolutionärs F. X. Bronner zu werten sind, dann auch Stapfer und Rengger, von dem es in einer anonymen Schrift (vielleicht von Hirzel) heisst: «Rengger ist der Sieyes der Schweizer» (vgl. E. Dejung: Rengger

Carrard, Secretan, Graffenried und Billeter von Stäfa,⁸⁾ war für eine bedingungslose Aufhebung der Staatszehnten. In ihren Augen war der Zehnt eine ungerechtfertigte Steuer. Ueber eine geringe Entschädigung zu Gunsten der Partikularzehntbesitzer⁹⁾ war die Partei geteilter Meinung.

Die Reformpartei hingegen verlangte mit dem Berner Kuhn eine Entschädigung für alle Zehntbesitzer, auch für den Staat. Das rechtmässige Innehaben, das Eigentum am Zehnt, dem die Schutzwirkung des Art. 48 der Verfassung von 1798 (Rückwirkungsverbot der neuen Gesetze) zukommen müsse, wurde bewusst in den Vordergrund gerückt.¹⁰⁾ Der Zehnt wurde von den Reformern als eine Materie des Privatrechts angesehen, während die Revolutionäre sich auf den Boden des öffentlichen Rechts stellten und den Zehnt als Steuer qualifizierten: «Schuld» hiess es im Lager der Reformer, «Abgabe» bei den Revolutionären.¹¹⁾ Daraus

als helvetischer Staatsmann, S. 8, 85), sowie Herzog von Effingen (Erwin Haller: Bürgermeister Joh. Herzog von Effingen, S. 13), weiter die Persönlichkeiten: Escher von der Linth, Rahn, Usteri, Zäslin von Basel, K. von Reding von Schwyz, vor allem aber der oft zitierte Franzose Sieyes in seinen «Politischen Schriften, Bd. I, S. 464, 489f, II, S. 34f). Man vgl. dazu auch Schenkel: Die Bemühungen ..., S. 93, 94.

⁸⁾ Man vgl. ihre Grossratsreden in «Verschiedene Reden und Motionen für und wider die Abschaffung des Zehentens», gehalten im Grossen Rat der ein und unteilbaren helvetischen Republik vom 22. Mai bis 2. Juni 1798 (Basel, 1798). Für F. X. Bronner, der zuerst Sekretär des zürcherischen Regierungsschatthalters Pfenning, 1799 Bureauchef im helvetischen Ministerium der Künste und Wissenschaften und 1804 Professor der Naturwissenschaften an der neuen Kantonsschule in Aarau war, vgl. man Joh. Widmer: Franz X. Bronner.

⁹⁾ W. E. Rappard kommt, gestützt auf Finsler, auf eine jährliche Totalzehnteinnahme von 8 Millionen livres de Suisse, wovon ca. 6,6 Millionen an den Staat und 1,9 Millionen an andere Berechtigte, an Partikulare, fielen (Rappard, *le facteur économique*, S. 155). Schenkel kommt hingegen in seinen Untersuchungen nur auf rund 6 Millionen Gesamtzehnteinnahmen und nur auf 1 442 670 livres de Suisse Partikularzehnten (Schenkel, a. a. O., S. 20).

¹⁰⁾ Berh. Fr. Kuhn: Meynung über die Aufhebung der Feodalrechte, S. 20: «Ich (Kuhn) bin vom Volke hierher gesendet worden um das Eigentum zu schützen, nicht um dasselbe zu plündern.» «Wie können wir gerecht sein, wenn wir das jetzige Recht irgend einer Art von Eigentum aus den dunklen Umständen seines vor bald tausend Jahren eingetretenen Ursprungs beurteilen wollen?» (S. 9). (Die Revolutionäre versuchten die ursprünglichen Verhältnisse auf dem Gebiet der Zehnten und Bodenzinsen als tyrannisch hinzustellen.)

H. Heidegger äussert sich in seiner Schrift über Feudalabgaben: «Es ist um nichts weniger als das Eigentumsrecht zu thun, um die Frage: ob ein uralter Besitz, ob Contracte Gültigkeit haben sollten oder nicht? Ob die Convenienz der Zeitumstände es zum Recht machen, das Eigentum zu schmälern?» (S. 3).

¹¹⁾ So verkündet der Revolutionär F. X. Bronner in seiner zweiten Vorlesung über Feudalausgaben ... vom 8. August 1798, S. 30: «Aber wenn Schuld so verstanden wird, dass der Zehnt und der Grundzins wie Zinsen von einem Geldkapital betrachtet werden sollen, so zittert ehrliche Landsleute! Dann seydt ihr von neuem unterdrückt, dann müsst ihr den Zehnten unter dem Namen Zinsen fortbezahlen, bis das Kapital getilgt ist.» — Im Gegensatz dazu Professor Brämi in seiner Vorlesung über einige politische Materien, mit Hinsicht auf unsere Revo-

ersieht man auch ganz allgemein die rechtswissenschaftliche Bedeutung der Ablösungsversuchsepoche der Helvetik für das Zehntrecht. Sie war es, die zum ersten Mal die qualifizierenden Masstäbe des öffentlichen und privaten Rechts an die Zehntinstitution legte und sich zudem in einer, wenn auch zweckgebundenen rechtshistorischen Betrachtungsweise versuchte. Dabei lassen sich sowohl die privatrechtlichen Thesen der Reformer, wie die öffentlich rechtlichen der Revolutionäre rechtfertigen. Der allgemeine Hinweis in den grossen rechtshistorischen Darstellungen: «Die Zehntpflicht wurde ursprünglich durchaus als öffentlich rechtliche Leistung aufgefasst, ist dann aber mit dem Uebergang in weltliche Hände und zur Zeit der Reformation zu einer Leistung von ganz privatem Charakter geworden» (so E. Huber, Privatrecht, IV, 778) bedarf dabei der Ergänzung: Gerade zur Reformationszeit setzte wieder eine entgegengesetzte Entwicklung ein. Der Zehnt, der auf «privatrechtlichen» Erwerbstiteln ruhte (man denke an die Kirchensatz- und Laienzehntkäufe) wurde zu grossen Theilen zum Staatszehnt (Zürich, Bern), wobei das «privatrechtliche» Verhältnis einer öffentlich-rechtlichen Subordination zu weichen hatte.¹²⁾ Auf diese Staatszehnten bezogen lässt sich die Stellungnahme der Revolutionäre zum Zehnt als eine öffentlich rechtliche Abgabe rechtfertigen. Daneben gab es nun aber auch Zehntrechtsame, die ihren mehr privatrechtlichen Charakter bewahrten. Man denke z. B. an die Zehnten der Grafschaft Baden. Hier ist die privatrechtliche Betrachtungsweise der Reformisten eher am Platz.

Ueber das Grundsätzliche, nämlich die Aufhebung der Zehnten, waren sich jedoch beide Parteien einig. Sie stiessen dabei natürlich auf den heftigen Widerstand der laicalen und geistlichen Zehntbesitzer.¹³⁾

lution, Ende Juli 1798 gehalten: «Es ist unrichtig, wenn man den Zehnten eine Abgabe nennt. Er war ein Geschenk des ersten Gebers, und sobald die Güter zum ersten male verkauft wurden, wurde er zur Schuld» (S.59). Man vgl. auch Schenkel, a. a. O., S. 95.

¹²⁾ Vgl. unter II, B, 1, dieses Kapitels.

¹³⁾ Zum Widerstand der Zehntberechtigten vgl. man: «Erklärung der rechtmässigen Eigenthümer von Zehnten und Bodenzinsen über ihre Ansprüche», dem helvetischen Vollziehungsausschuss vorgelegt im April 1800, S. 7: «Wir fordern namentlich und allernächst die Zehnten und Grundzinsen dieses laufenden jahres, 1800, ohne allen Abbruch. Betreffend des Verlust's, worein uns das berühmte Dekret in den beiden abgewichenen Jahren 1798 und 99 versetzt hat, sind wir bereit Entschädigungsvorschläge anzunehmen (gemeint ist das Ablösungsgesetz vom 10. November 1798)» (Tageblatt II, 79ff, sowie Böppli, R., a. a. O., S. 77).

«Notwendige Vorstellung an Helvetiens gesetzgebende Rätthe betr. Kirchen-, Schul- und Armengüter von den Religionslehrern der Landschaft Zürich», Brachmonat 1800, u. a. unterzeichnet A. Wegmann, Dekan zu Zurzach, im Namen der reformierten Pfarrer im Kanton Baden. David Müsli: Bittschrift der Armen an die Gesetzgeber Helvetiens (1798), S. 2: «Ein Theil dieser Zehnten ist also ... rechtmässig das Eigentum der Armen.»

Rechtfertigungsrede des Pfarrers Schweizer in Embrach vor dem zürcherischen Kantonsgericht vom 28. Mai 1800, S. 10: «Die Abschaffung der Zehenden und

In der Finanzierungsfrage hingegen, in der Frage, auf welche Weise, d. h. mit Hilfe welchen Steuersystems die gewaltige Lücke, welche der Ausfall der Zehntleistungen in die staatlichen Finanzen riss, wieder ausgefüllt werden könnte, darüber gingen die Ansichten begreiflicherweise auseinander.¹⁴⁾ Im Hinblick auf die verzweifelte Finanzlage des neuen Einheitsstaates waren die Reformer für einen vorsichtigen Abbau der Zehntgerechtigkeiten gerade des Staates und ein sukzessives Ersetzen der wegfallenden Zehnteinnahmequellen durch andere Einkünfte, während die Revolutionspartei ohne Bedenken zu einer radikalen Beseitigung der alten Feudallasten drängte, ohne vorerst an die notwendigen Ersatzmassnahmen zu denken.¹⁵⁾

Grundzinse, dieser, wie Lavater es ganz richtig nennt, himmelschreyende Kirchen und Eigenthumsraub!»

¹⁴⁾ 1798/99 schritt man zu einer Besteuerung des Vermögens, 2 % von den zinstragenden Gültbriefen, Obligationen, Schuldverschreibungen und vom Wert der liegenden Güter. Der Wert der letzteren sollte (!) nach Abzug der darauf lastenden Schulden gemäss Art. 14 des Gesetzes vom 17. Oktober 1798 wie folgt gefunden werden: «Man wird in den Gerichtsschreibereyen die verschiedenen Preise jeder Classe von Erdreich, je nach Art dessen Ertrags nachschlagen und bemerkt auf einem Register den höchsten und niedrigsten in den 12 Jahren von 1780—1792 dafür bezahlten Preis ...» «1 % von Häusern und Gebäuden, die nicht zum Landbau notwendig sind» (Art. 23/24). Als Kuriosum darf Art. 47 gewertet werden: «Wer eine goldene Uhr trägt, bezahlt jährlich zehen batzen» (Tageblatt, II, 17, 290). — Im gleichen Zeitraum musste aber das Direktorium den Bürger auffordern: «einen Geldbetrag nach dem ungefähren Masstab von zwey von tausend seines Vermögens zu den öffentlichen dringenden Bedürfnissen darzuschliessen» unter nachträglicher Verrechnung mit den diesjährigen gesetzlichen Auflagen. «Es hätten sich viele Schwierigkeiten gezeigt um in Helvetien ein allgemeines Finanzsystem zu bestimmen» (Tageblatt, II, S. 36). 1800 beschliesst man nur noch den Kapitalwert der Liegenschaften zu besteuern (Gesetz vom 15. Dezember 1800, Tageblatt, VI, 163). Die Schätzung des steuerbaren Vermögens musste durch die vom Vollziehungsdepartement ernannten Kommissäre vorgenommen werden, weil «die Taxierung durch Untätigkeit, Nachlässigkeit oder bösen Willen der Munizipalitäten verspätet worden» (V, 26). Als Beiträge jener Zeit zum Finanzierungsproblem, das der helvetischen Regierung buchstäblich über den Kopf wuchs, vgl. man von Lerber: «Ueber Auflagen in Bezug auf die helvetische Republik» (Bern, 1798). Der Verfasser verwirft eine allgemeine Vermögenssteuer wegen Erhebungsschwierigkeiten, und schlägt eine Grundstückbesteuerung, wie sie dann 1800 eingeführt wurde, vor. Im Falle der Mangelhaftigkeit der aufzunehmenden Kadaster rät er zu einer Jucharten- und Gebäudebesteuerung (S. 11, 14). H. Heidegger: Ueber die Staatseinkünfte der helvetischen Republik (1800). Bemerkungen über das neue Auflagensystem vom 15. Dezember 1800 von einem Steuerpflichtigen (Bern, 1801).

¹⁵⁾ H. Schenkel, a. a. O., S. 60.

¹⁶⁾ Luther empfand den Zehnt als eine soziale Steuer: «Mit dem Zehnten geben, das ist ein recht fein Gebot. Denn mit dem Zehnt geben würden aufgehoben alle andern Zinsen und wäre auch dem gemeinen Mann leidlicher zu geben den Zehnten, denn Rente und Gült» (aus Realenzyklopaedie für protestantische Theologie und Kirche, Leipzig, 1908). Für Zwingli: Kap. 1, Text zu Anm. 128. Für Lavater: Anm. 13 dieses Kapitels. — Zur Bejahung eines gemässigten Zehnts durch die Reformatoren als im Einklang mit dem Gerechtigkeitspostulat vgl. man Emil Brunner: Gerechtigkeit, Zürich 1943.

II. Pestalozzis Zehntenblätter (1798/1799)

Wo steht nun Pestalozzi in diesem turbulenten Kampf der Anschauungen? Ist er auf Seiten eines Kuhn, Heideggers und Prof. Brämis zu suchen? Betrachtet er wie sie die Zehntrechtsamen als wohlerworbenes Eigentum, das nur gegen volle Entschädigung abgelöst werden kann, oder stellt er sich im Gegensatz dazu auf die Seite der Revolutionäre, um mit ihnen den Zehnt als drückende und ungerecht verteilte Abgabe zu geißeln? Verteidigt er gar die Zehnten der Klöster, Stifte und des Staates, wie Lavater oder früher Luther und Zwingli, als Gut der Kirche der Armen oder der Obrigkeit, das erhalten zu werden verdient?¹⁶⁾

A. Der Eigentumsbegriff Pestalozzis und seine grundsätzliche Auswirkung auf die zehntrechtliche Betrachtungsweise

Pestalozzis Stellungnahme, wie sie uns bereits im ersten Zehntenblatt entgegentritt, ist fest umrissen.¹⁷⁾ Er steht eindeutig auf der Seite der Revolutionäre. Für ihn ruht die Zehntgerechtsame auf keinem Eigentumstitel, der sich sittlich rechtfertigen liesse.¹⁸⁾ Die Zehntinstitution, wie sie im 18. Jahrhundert dasteht, lässt sich einer Ansicht nach nicht privatrechtlich, sondern höchstens öffentlich rechtlich, als Steuer begründen.¹⁹⁾ Ein Loskauf und eine Entschädigung für die Zehnten des Staates, «der Jahrhunderte im Nest eines solchen Unrechts sass» (I, 283), kommt für ihn nicht in Frage. Für die Partikularzehntbesitzer verlangt er eine geringe Entschädigung (I, 294). Ein volles Loskaufen der Feudallasten kennzeichnet er hingegen als «das non plus ultra der höchst möglich denkbaren aller . . . Uebel» (II, 319), als einen Widerspruch zu den guten Endzwecken der Revolution (II, 318).

¹⁷⁾ Die folgende Zitierung der Schriften Pestalozzis erfolgt nach der Ausgabe von Ludwig Wilh. Seyffarth: Pestalozzis sämtliche Werke, 12 Bd., Liegnitz 1899—1902. Die beiden Zehntenblätter, die sich in Bd. 8 befinden, werden nur mit I, bzw. II, und Seitenzahl zitiert.

¹⁸⁾ «Die Zehntpflicht beruht in ihrem Ursprung auch nicht auf dem Schatten eines Eigentumsrechts und ihre Folgen sind noch weit mehr als Frondienst und Totenfall ein ewig und progressiv immer steigendes Eigentum mörderisches Kunststück» (I, 281).

¹⁹⁾ «Es liegen hier (beim Zehnt) geteilte Frageinteressen ganzer Gegenden und ganzer Städte gegeneinander im Streit, deren allgemeiner bürgerlicher Zustand, insofern er auf die Quelle des Unterschieds in ihrer Belastung gewirkt hat, nicht nach den beschränkten einseitigen Grundsätzen des Privatrechts organisiert worden ist. Die Folgen dieses Unterschieds . . . können desnahen, besonders in einem Revolutionsmomente, ebensowenig nach diesen beschränkten Grundsätzen des Privatrechts entschieden werden» (II, 335; ebenso I, 282).

Die Motive, die Pestalozzi zu diesen Folgerungen getrieben haben, wurzeln in seiner grundsätzlichen Einstellung zum Privateigentum.²⁰⁾ Im ersten Zehntenblatt findet sich die Formulierung: «Mein Volk muss wissen, dass das Eigentum nicht durch sich selbst, sondern nur um seines Zweckes willen heilig ist» (I, 291). Die letzte Idee, an die diese teleologische Betrachtungsweise anknüpft, ist der weite Begriff des Wohlergehens möglichst vieler Menschen. Das Privateigentum ist für Pestalozzi das notwendige Mittel für dieses Wohlergehen, seine Bejahung ist Notwendigkeit für den im Zentrum von Pestalozzis Denken stehenden Menschen und seine sittliche Entwicklung. Er kleidet diese Auffassung auch geradezu in die Form einer bedingten Bedingung: «Der Besitzstand ist, weil wir gesellschaftlich (= rechtsgemeinschaftlich) vereinigt sind, und wir sind gesellschaftlich vereinigt, weil der Besitzstand geheiligt ist. Welchen Ursprung er auch immer gehabt habe, das geht uns weiter nichts an, wir müssen ihn respektieren und grösstenteils wie er ist, oder unsere Bande alle auflösen» (Nachforschungen . . . Bd. VII, 390). Mit anderen Worten, der Mensch bringt Grund und Boden in die menschliche Vereinigung, er sucht Schutz für diese Werte in der Rechtsgemeinschaft. Und diese rechtliche Gemeinschaft, der gesellschaftliche Zustand Pestalozzis, rechtfertigt seine Existenz durch Aufrechterhaltung einer Privatautonomie, unter anderm durch Gewährung von dinglichen Rechten, von Eigentum. Eine Rechtsgemeinschaft hat nach Pestalozzi ihre Existenzberechtigung nur in Verbindung mit der Institution des Privateigentums.²¹⁾ Der Mensch tritt nach Pestalozzi nicht aus dem tierhaften in den gesellschaftlichen Zustand über, um auf den Besitz zu verzichten. Im Gegenteil, gleichsam vertraglich soll der Besitz als Belohnung zum Eigentum erhärtet werden.²²⁾ Das Recht auf Eigentum gründet in seinen Augen somit einmal auf der ethischen Forderung nach innerer Vollenendung des Einzelmenschen — das Privateigentum «ein Mittel, mich selbst zu veredeln und mein Geschlecht zu beglücken» (Bd. VII, 492) — dann aber auch auf einem hypothetischen Contrat social, der das Haben der

²⁰⁾ «Mein Geschlecht hat das Gemeinrecht in der Welt nur darum aufgehoben und sich nur darum für das Eigentum eingerichtet, damit es in grösserer Anzahl sicherer und bequemer auf seinem Wohnplatz leben könne, als es sonst nicht leben konnte» (I, 291). — Eine allgemein gehaltene Skizzierung Pestalozzis als Privatrechtler vermittelt die Arbeit von Wyss, Hans: Heinrich Pestalozzis Ideen zum Recht und der Gesetzgebung, insbesondere zum Zivilrecht.

²¹⁾ Im Werk «an die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters . . .» stellt Pestalozzi den «Schwachheitswunsch» «Wär alles mein» und den «wilden Kraftausspruch» «Es ist alles mein» in Gegensatz zum Anspruch des menschlichen Geistes und Herzens «Es ist etwas mein», der nur in einer die Gewaltlosigkeit schützenden Rechtsgemeinschaft verwirklicht werden könne (Bd. XI, 81).

²²⁾ «Wenn es also schon wahr ist, dass die Staaten sich nicht durch einen gesellschaftlichen Vertrag gebildet, so ist dennoch auch wahr, dass die Menschen nicht ohne den Geist eines solchen Vertrages in der bürgerlichen Gesellschaft leben» (Nachforschungen, Bd. VII, 392). Pestalozzi bejaht somit einen hypothetischen Contrat social auf dem Gebiet des Eigentumsinstituts.

tierischen Freiheitsepoche legalisiert oder entsprechende Ersatzwerte schafft — «der Mensch thut in der bürgerlichen Gesellschaft nicht einseitig auf sein Naturrecht Verzicht» (Bd. VII, 393).

Mit diesem, auf das Wohlergehen der Menschheit abgestimmten Eigentumsbegriff tritt Pestalozzi nun auch an das Zehntproblem heran und lässt im Zwiegespräch des ersten Zehntenblattes Benz ausrufen: «Freund! Die Gesetzgebung muss in jedem Fall das Eigentum in Verbindung mit diesem Zweck (dem Wohlergehen) ins Auge fassen und immer dahin wirken, dass die bestehende Ordnung der Dinge (der Zehnten) die natürliche (primitive) Selbstsucht des Eigentümers in die Schranken dieses Zweckes zurücklenke . . .» (I, 292). Ein Eigentum von Wenigen zur Belastung von Vielen, wie wir es beim Zehnt antreffen, widerspreche dieser allgemeinen Wohlfahrtsidee und sei daher sittlich nicht zu rechtfertigen.²³⁾ Deshalb greift Pestalozzi auch die Klöster und Stifte mit ihren Zehntaufhäufungen als «üble Eigentumsraffer» an,²⁴⁾ und deshalb auch das gewichtige Wort am Schluss des ersten Zehntenblattes: «. . . ich halte den Ruin des Vaterlandes mit dem Wort: der Zehnt ist als eine Schuld und nicht als eine Abgabe anzusehen, entschieden» (I, 296).²⁵⁾ Die Zehntrechtsame (das Eigentum) ist für Pestalozzi nur insoweit gerechtfertigt, als dadurch die Zehntpflicht (die Abgaben) nicht zu einer unerträglichen und schädlichen Belastung ausgeweitet wird.²⁶⁾

²³⁾ «Sein Zweck und sein Recht (des Eigentums und Besitzes) muss ebenfalls von meiner Selbstsorge ausgehen und mich zur Befriedigung meiner selbst in meinen nächsten Verhältnissen hinführen. Aber der gesellschaftliche Mensch geniesst dieses Recht und erkennt diesen Zweck nicht, im Gegenteil, das Eigentum ist in seiner Hand Pandorens Büchse geworden . . . es ist durch die Nahrung, die es der Selbstsucht unserer tierischen Natur gibt, das grosse Hindernis des gesellschaftlichen Zwecks geworden . . .» (VII, 390). Ebenso in «an die Unschuld . . .», XI, 84: «Es ist un widersprechlich, der Reiz zum Missbrauch der gesellschaftlichen Kräfte gegen den gesellschaftlichen Zweck liegt tief im Wesen der sinnlichen Menschennatur . . .»

²⁴⁾ «Ebensowenig standen die Klöster gegen den zehntpflichtigen Mann im Verhältnis eines durch eine gerechte Gesetzgebung beschränkten Eigentümers. Man liess sie unter dem Schutz übel organisierter Regierungen den Nutzen des falschen Steuersystems mitgeniessen . . .» (I, 285, 286). — Das Kloster Wettingen besass 1801 ein Gesamtvermögen von 1 782 924 Fr., davon fielen auf die Zehnten (nach dem 20-fachen Betrag des Loskaufpreises von 14 Fr. pro Mütt Kernen, 9 Fr. pro Mütt Roggen und 19 Fr. pro Malter Haber gerechnet) rund 600 000 Fr.; 1831 noch 422 779 Fr. (aus dem Rechtfertigungsbericht der aargauischen Klöster über ihre frühere Verwaltung vom 14. Dezember 1836, Zentralbibliothek Zürich).

²⁵⁾ Im zweiten Zehntenblatt führt Pestalozzi dazu aus: «Ich widersetzte mich demselben (dem Schuldcharakter des Zehnts), weil ich überzeugt war, dass seine Anerkennung, besonders in diesem Augenblick, das Vaterland noch weit schneller, als selbst die äusserste Sorglosigkeit in der Aufhebungsweise dieser Lasten, in die Abgründe anarchischer Verwilderung gestürzt und zugleich dem konstitutionell anerkannten Gleichheitsrecht der Auflagen (Art. 11 der Verfassung von 1798) selber vor seiner Geburt den Todesstreich versetzt hätten» (II, 302).

²⁶⁾ Diese Wägung des Eigentums nach seinem Zweck lässt er in der zweiten Fassung von Lienhard und Gertrud Arner vornehmen: «und in seinem Leben sich immer an die strengsten Begriffe des Eigentums festhaltend, dachte er nicht daran,

1. Die «Denaturierung» der ursprünglichen Zehntverhältnisse durch den Staat

Pestalozzi charakterisiert in seinem Kampf zur Beseitigung des Staatszehnten diese ehemals rein kirchliche Einnahmequelle als ein «Monstrum» von einer Steuer (I, 285). Damit führt er einmal einen Schlag gegen das Zehntrecht als eine ungerechte und die Bauernschaft einseitig belastende Abgabe, und zudem verurteilt er damit die privatrechtlichen Zehntkonstruktionsversuche. Zur Begründung seiner scharfen Ablehnung der Staatszehnten bedient er sich einer philosophisch-rechtshistorischen Betrachtungsweise. Er sieht das ganze Lehenwesen,²⁷⁾ das ganze weitverzweigte Feudalsystem durch die Brille einer umfassenden Vertragstheorie. Am Ausgangspunkt der Zehntinstitution lässt er den Lehensmann (den Zehntpflichtigen) und den «blossen Territorial-Eigentümer» sich rechtlich auf gleicher Ebene gegenüber treten. Beide sind «einem gleichen Recht und einer gleichen Gewalt unterworfen» (I, 285). Im zweiten Zehntenblatt präzisiert er seine Ansicht noch mehr, wenn er sagt, dass das Lehenverhältnis sich in seiner Reinheit als rechtliches Verhältnis nur so lange aufrecht erhalten lasse, «als ein unparteiischer Richter statt hat. Darum hatten auch Dörfer vom Landesfürsten anerkannte Oeffnungen gegen ihre Herren, wie die Herren Zinsrödel gegen ihre Dörfer ...» (II, 306). Am Anfang sieht Pestalozzi somit eine vertraglich geregelte Beziehung zwischen Belasteten und Berechtigten, über deren Rechtmässigkeit eine unabhängige richterliche Instanz wacht. Gerade auf dem Gebiet des Zehntwesens hat diese Auffassung zweifellos, trotz ihrer zu allgemeinen Fassung etwas für sich, wenn man bedenkt, dass sich die Zehntherrn der habsburgischen Zeit, auch die habsburgischen Patrone selbst, der kanonischen Rechtsprechung in Zehntangelegenheiten unterwarfen. Der faktischen Ungleichheit der «Vertragsparteien» bleibt sich Pestalozzi dabei vollauf bewusst, wenn er schreibt: «Man darf sich nicht verhehlen, das Lehenverhältnis ist nicht ein Verhältnis zwischen Gleichen, sondern zwischen armen, Unterhalt suchenden

die Rechte der Herrschaft in irgend einem Stuck zu schmälern, aber er glaubte hingegen ebenso fest, dass alle Arten von Abgaben einem jeden Volke vorzüglich nach dem Masse der Weisheit und Kraft seiner Selbstsorge schwer oder leicht fallen, so sollte desnahen die Art und Weise, diese Abgaben zu beziehen, diesem Grundpfeiler des gesellschaftlichen Wohlstandes auf keine Weise im Wege stehen» (VII, S. 323).

²⁷⁾ Pestalozzis Lehenbegriff ist der weitgefasste des späten Mittelalters, der nicht nur die höheren Leihen, sondern vor allem auch die hofrechtlichen Leihen und ganz allgemein das Verhältnis zwischen Obereigentümer und nutzniessendem Zinsmann umfassen will.

Menschen und grossen Landeigentümern» (II, 306). Mit dieser Grundkonzeption einer ursprünglichen Rechtmässigkeit der Feudallasten kommt Pestalozzi der Wirklichkeit entschieden näher als die übrigen Revolutionäre, die, zwecks besserer Beseitigung der Feudallasten, Zehnten und Grundzinse kurzerhand auf ein ursprüngliches Tyrannenverhältnis zurückführten.²⁸⁾

Von dieser, für ihn gerechten Vertragsbasis der frühesten Zeit greift er nun aber auch die spätere Entwicklung des Zehntwesens an: Durch den Aufstand der Waldstätte sei das Feudalsystem wohl revolutioniert, nicht aber beseitigt worden (I, 282). Die regierenden Orte, vor allem die Städte hätten sich als neue Feudalberechtigte aufgespielt. In ihrer Eigenschaft als ungebundener Souverän hätten sie die Zehntverhältnisse «alieniert», ihnen eine Färbung von autoritärer Willkür gegeben.²⁹⁾ In zehntrechtlicher Hinsicht trifft diese Anschauung Pestalozzis auf Städte wie Zürich und Bern zu. Man denke nur an den bernischen Tvingherrenstreit und die Ausdehnung der zürcherischen Staatspfünden.³⁰⁾ Im zweiten Zehntenblatt (II, 306) stellt sich Pestalozzi ganz offen die Frage: «Ist dieses Verhältnis (zwischen Feudalberechtigten und Verpflichtetem) seit Abwerfung des österreichischen Jochs und Trennung vom Reich in unserer Mitte noch immer ein freies und rechtliches Verhältnis zwischen zwei Parteien geblieben? Ich antworte: Nein! und behaupte die schwei-

²⁸⁾ «C'est, dit-on, la superstition, le fanatisme, la ruse ou la force, qui on introduit la dime» (Dialogue sur les droits féodaux entre trois paysans par Séb. Reymond à Echallens, 1798, page 5). — Egg von Ellikon: «Sie (die Zehntkäufer) würden gewiss gesehen haben, dass die erste Stiftung desselbigen keine verbrieft, noch viel weniger verbürgte, pflichtschuldige Abgabe wäre, sondern auf alten, elenden, ohnmächtigen Urbarien ruheten, welche von pabst- und bischöflicher vorgeblicher Begnadigung mit dem Himmel auf der einen Seite, auf der andern aber mit der Bedrohung des Fegfeuers zu errichten befohlen worden» (verschiedene Reden und Motionen ..., S. 30). H. Heidegger rügt in seiner Ueberprüfung der Vorlesung Bronners, S. 4: «Aber das kann ich nicht ungerügt durchgehen lassen ..., dass er (Bronner) alle Feudalabgaben, Zinse und Zehnten als Produkte des Mönchbetrugs, des Raubs und der Unterdrückung angibt».

²⁹⁾ Nachdem aber die schweizerischen Städte, und vorzüglich Bern, die ursprünglichen Grundsätze der Revolution (1291) untergruben, das Untertanensystem durch Bestechung und Waffen organisierten und durch die Religion des guten Bruders Klaus einweihen und befestigen liessen, so haben die Städte freilich angefangen, alle Feudalrechte ihrer abgebrannten und zugekauften Schlösser mit grosser Sorgfalt an sich zu ziehen und sie hoheitlich zu organisieren, d. h. als unveräusserlich, ewig dauernden Besteuerungsfuss ihres Unterthanenvolkes zu benutzen, dadurch aber auch ... zu denaturieren ...» (I, 282; ebenso II, 326/7).

³⁰⁾ Man vgl. etwa: Geschichte der bernischen Verfassung, 1191—1471, von K. Geiser, vor allem S. 60, wo auf das gute ursprüngliche Verhältnis zwischen Zwingherren und Landvolk hingewiesen wird. C. Pestalozzi schreibt in seiner Dissertation: Das zürcherische Kirchengut und seine Entwicklung ..., S. 19: «Der Rat (Zürich) besass seine Patronatsrechte ... kraft Privatrechts. Indem aber die einzelnen Erwerbstitel in Vergessenheit gerieten, musste es bei ihrer grossen Zahl scheinen, als ob der Staat sie nicht wie ein Kloster oder Adeliger, sondern in seiner Stellung als Staat kraft öffentlichen Rechts innehabe».

zerischen Regierungen haben die Natur der Formen ... durch Vermischung ihres Souveränitätsverhältnisses mit den Lehnverhältnissen alieniert», — statt Eigentum und Nutzung an Lehngütern «von Staats- und Souveranitätsansprüchen» zu trennen, was eine Ablösung und einen Loskauf dieser Verpflichtungen ermöglicht hätte (II, 326).

In ihren Richtlinien bleibt diese Anklage auch bei einem Vergleich mit den grafschaftlichen Verhältnissen gerechtfertigt. Eine Säkularisation, die den Staat, wie in Zürich und Bern, zu einem Hauptzehntherrn gemacht hätte, fand allerdings nicht statt. Hingegen trifft die Anschuldigung Pestalozzis auf die unverföhrten Eingriffe, die sich die Landvogtei im 17./18. Jhd. mit den drei Räuben und auf dem Gebiet des Novalzehntrechts leistete, vollkommen zu.³¹⁾ Von einer «Alienation» lässt sich wirklich sprechen, wenn man etwa bedenkt, dass das «privatrechtliche» Verhältnis Kloster—Zehntpflichtiger nachträglich durch staatliche Zehntmandate inhaltlich fixiert wurde. Auch die übrigen Feudalabgaben, die dem Fiskus zuflössen, zeigen, dass der Staat nicht an eine Verminderung der Belastung seiner Untertanen dachte, sondern dass «im Gegenteil die Staatsadministration die drückendsten dieser Rechte bald allenthalben und von allen Seiten zum Staatsgebrauch um Suppleanten der anderweitig mangelnden Staatsbeiträge accaparierte» (II, 326).³²⁾ Auch der von Pestalozzi geforderte unparteiische Richter fehlte in der Grafschaft vom Momente an, da sich der Staat selbst zum Zehntherrn machte (II, 306). Man denke nur an den hoffnungslosen Kampf des Stiftes Zurzach um seinen Novalzehnt (vgl. I. Teil, Kap. 4, V, b).

³¹⁾ «Selbst Land, das die Lehnsherren zu Holz und Weid, folglich zu einer Benutzung dahingegeben (gemeint sind die Fronwälder), von dem sie sich gar keinen herrschaftlichen Mitgenuss vorbehielten, ... selbst von solchem (Novalland) sprach man jetzt ohne Herrschaftstitel, ohne Herrschaftsmark und sogar ohne Herrschaftsübung, nach Staatsgrundsätzen, sobald es angebaut war, den Zehnten an» (II, 307).

³²⁾ Tabellarische Darstellung aller Feudalrechte und Abgaben auch herrschaftlicher Rechtsamen im Kanton Baden, welche dem Staate, sequestrierten Klöstern, Gemeinden und helvetischen Bürgern, auch auswärtigen Fürsten und Herren zugehörten. Ausgefertigt am 8. November 1798:

Vogtsteuern (Livres de Suisse)	3089	Strassgeld	1960
rüttizins	325	Abzug	2647
Fall	1789	Einzug	658
Ehrschatz	2176	Hintersassen	724
Fasnachtshühner	999	Jagdbarkeit	112
Zoll	5648	Fischenz	173
Waggeld	115	Fahrrecht	399
Geleidt	3973	Eisenerz-Regal	14
Ungeld	3726	Freigeld, Zurzachermesse	154
Tavernenrecht	30	Recognitionszins kernen	248
Standgeld	875	für zwei fehlende Gemeinden	198
Holzgeld	57	Total	<u>30 095</u>

(aus H. Schenkel, a. a. O., Anh. II, 3).

Pestalozzi wirft dem Staat auch eine, zu seinen eigenen Gunsten verdrehte Beweislastverteilung in Zehntstreitigkeiten vor: Der Staat weite seine ihm zustehenden einzelnen Zehntberechtigungen zu einem umfassenden General- und Universalzehntrecht aus. Seine Zuständigkeit zu einem solchen Vorgehen bewiese er nicht etwa mit Brief und Siegel, sondern zwingt im Gegenteil die vermeintlichen Zehntpflichtigen, den Beweis für eine allfällige Zehntbefreiung zu erbringen (II, 307). Das gleiche Bild zeigt sich auch in der Grafschaft Baden: Der Staat spricht den Novalzehnt und die drei Räube einfach an, die Beweislast für etwelche Vorrechte trägt das vorher zehntberechtigte Kloster oder Stift.³³⁾ Diese ihrerseits stützen sich gegenüber den Zehntpflichtigen ganz generell auf ihre umfassenden Parochialzehntrechte und überbürden die Beweislast für eine angebliche Zehntfreiheit den letzteren.³⁴⁾

2. Die drückende und ungleiche Belastung des Bodens

«In Rücksicht auf die Ertragsrechnung des helvetischen Landeigentums . . . appelliere ich . . . an jeden, der fähig ist, den Kalkül darüber zu machen, dass der Bauer auf Gütern, die gegenwärtig in hohen Preisen stehen und mit grossen Feudalbeschwerden belastet sind, deductis deducendis, kaum Brot und Wasser verdient» (II, 315).

Auf die Grafschaft Baden trifft diese Feststellung im 18. Jahrhundert völlig zu. Pestalozzi zählt sie selbst, nebst dem «Zürichgebiet, Aargau, Freiamter, Basler und Schaffhauser Gebiet, zu den notleidendsten Gegenden» (II, 312). Der Pfarrer Frid. Stamm stellt 1780 auf die Frage der landwirtschaftlichen Kommission der physikalischen Gesellschaft Zürich «wachsts für sämtliche Einwohner Frucht genug?» folgende Berechnung, die hier wiedergegeben werden soll, für seine Gemeinde Birmenstorf auf:

«Es sind hier in Birmistorf Inwohner	513
nun setze ich, ein jeder esse jährlich an Brod . . . Mütt	3
also dann essen wir alle Jahr an Brod . . . Mütt	1539
Ackerfeld haben wir nicht mehr als Jucharten	617 ^{3/4}

³³⁾ Vgl. Kap. 4, IV, b und V, b.

³⁴⁾ Rohrdorf (1642). Ein Spruchbrief von Herrn Landvogt und Oberamtleuthen der Grafschaft Baden vermag, dass alle und jede in dem Bezirck, da der Heuzehenden dem Spital zu Baden gehörig, denselben aufzustellen schuldig seyn sollen, wo nit einer oder der ander mit mehrerer beweisthum, (dass) das ein oder andere guth dessen befreyt (sey) . . . darbringen mag» (STBaden, Nr. 95: Schriften den Spital Baden betr.).

Brach, Sommerfrüchten, Roggen mit Kornfeld tragen ein (pro) Juchart nur Mütt	2 ^{1/2}
also wachsen uns jährlich nit mehr als Mütt	1544 ^{3/8}

Nach dieser Berechnung könnten wir verkaufen jährlich Mütt 5^{3/8}

Allein von diesem kleinen Vortheil muss abgezogen werden
all jener Bodenzins und Zehenden der aussert die Gemeind fortgeliefert wird:

Von den Königfeldischen Zehenden, der jährlich . . . 75 Mütt betragt bleibt im Dorf 44 Mütt, das übrige wird fort- geführt, nämlich Mütt	31
Der Spital in Baden nimmt seinen Zehenden auch fort Mütt	42
Der aarauische Bauren Zehenden bleibt im dorf . Mütt	28
Also kommt vom Zehenden, der sich auf 145 Mütt belauft fort Mütt	73
Von den Bodenzinsen aber, die sich ohngefähr auf 170 Mütt belaufen, bleiben nur 21 Mütt im dorf, die übrigen wer- den fortgeliefert (an nicht weniger als 11 verschiedene Bezüger; Anm. d. Verf.) Mütt	149
Der Zehenden und Bodenzins, aussert der, der im Dorf ver- bleibt, beläufft sich also auf Mütt kernen	222

Wenn nun diese 222 Mütt von denen Münten, die uns jährlich
wachsen, nämlich 1544^{3/8}, abgezogen werden, so muss
Birmistorf, das zu seiner Unterhaltung 1539 Mütt
haben muss, alljährlich noch einkaufen . . . Mütt 216^{5/8}

Von dieser Summa soll abgezogen werden das Brod, welches
wochentlich den Armen allhier (als) allmosen gegeben
wird von Königsfelden, Gottshaus Wettingen, Spital
und Spendamt in Baden, so jährlich in Stuck gerech-
net ausmacht Mütt 32^{1/2}

Birmistorf muss also jährlich noch kaufen . . . Mütt 184^{1/8}
(STZ, BIX, 45).

Auch die Landvogteimemorale liefern genügende Beweise für die
allgemeine Armut (vgl. 1. Teil, 2. Kap., Anm. 92). Neben den Feudal-
abgaben dürften vor allem die starke Zersplitterung des Grundbesitzes³⁵⁾

³⁵⁾ Schon 1504 muss das Kloster Wettingen bei der Bereinigung seiner 8
Meyershöfe in Wettingen vorschreiben: «Ob si (die Meyer) aber witter ettliche
güeter von den obgenannten Hoefen usslühend und zins darvon nemend . . . söl-
lend doch dem Gotzhus Wettingen allweg die zenden vorbehalten sin» (WA, S. 553).

1559 erlassen die acht alten Orte ein Zerstückelungsverbot für die Güter des
Klosters Wettingen. Nur mit Zustimmung des Klosters dürfe man von nun an
«darauf schlachen, vertuschen, verkauffen nach in ander weg verendern . . .»
(WA, S. 170). Die angedrohte Sanktion ist der Heimfall des Gutes, ein Recht,

und die Kapitalinvestierung, vor allem der Städte und kirchliche Anstalten, die zu einer Steigerung des Bodenwertes über den Ertragswert hinaus führten,³⁶⁾ die allgemein starke Belastung des Bodens noch fühlbarer gemacht haben. Dazu kam das Ansteigen der Güterpreise im

das jedoch der Abt nie ausübt. — 1572 heisst es in einem Befehl der acht alten Orte: «Im selbigen aber (Bereinigung der Zins- und Lehengüter des Klosters Wettingen) befinde sy grosse Unordnung, welche nit allein den Lehenrechten zewider, sunders in den andern zinsgüetern zue inbringung der jährlichen grundt-zinsen ganz beschwärllich . . ., dan so ein Lehen oder Zinsman sechs müth keren und zwei Malter Haber mehr oder minder jährlichen zuerichten schuldig seyen (nach Wernli Fritz, a. a. O., S. 133 hat das Kloster Wettingen 1264 sehr wahrscheinlich getreu der zisterziensischen Wirtschaftsmethode eine Güterzusammenlegung und Ausgleichung vorgenommen, woraus sich die gleich hohen Zinsleistungen erklären), befinde man offenbar . . . grossen fäl und mangel, undt den nit allein in unseren getrüwen lieben Eydtgenossen von Zürich Herschaften . . . sondern an anderen Orthen... alda wir ze herschen haben: Als Wettinger, Wyrchenlos, Schlieren, Dietigkon, Spreitenbach, Killwangen, Nuewenhoff, im Rordorffer Ambt, in den Fryen Embteren und ahn allen orthen, da ihr Gnaden Lehen und Zinsgüetter habe, da somliche ohne eines Herren von Wettingen vorwüssen und bewilligung in viel stuck und theil verkauft, vertauscht . . . werden: Also, wan einem, so der rechte zinsman sein solte, die zins gefordert, gäbe er zue Antwort, es sindt mirh noch viel zinsbar, die von sollichem Lechen ettliche stuck haben, welliche mich nit bezahlt etc. . . .» (WA, S. 167).

1576 gibt Zürich seine Zustimmung, dass alle Lehen-, Kauf- und Reversbriefe um der heimlichen Weitervstückelung vorzubeugen «vor dem Stabe sollen gefertigt werden» (WA, 196). Ueber die gleiche Zerstückelung und saumselige Zinsleute beklagen sich auch das Stift Zurzach (1757), die Probsteien Klingnau und Wislikofen und das Kloster Sion (1734), STA, Nr. 2981, III.

Die acht ursprünglichen Klostermeyerhöfe in Wettingen waren bei der ersten Bereinigung 1504 bereits in mehr als 60 Teile zerstückelt. 1652/3 waren es schon 150 Besitzer und 20 Tragereien; 1701 311 Besitzer und 24 Tragereien und 1757 614 Besitzer und 23 Tragereien (aus dem Memorial des Gotteshauses Wettingen in betreff der mit den Besitzern der acht Höfe habenden Grundzinsstreitigkeiten, Zentralbibliothek Zürich).

³⁶⁾ 1544 wird der Landvogt um die Erlaubnis zum Kauf von Kernengülden «bestürmt». Bewerber sind vor allem die kirchlichen Anstalten (E. A., Bd. III, 2, S. 195; IV, 1d, S. 437; IV, 1b, S. 1063). Im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts berichtet der Landvogt, «dass die armen Unterthanen ihm täglich klagen, wie sie Kernenzinse geben müssen, nämlich von 100 Gulden Kapital 4—5 Mütt Kernen, was sie bei der gegenwärtigen Teuerung an den Bettelstab bringe». Sanktion: 1. Längere Fristen für die Ablösung des «Hauptgutes» durch die Bauern. 2. Bei ausstehenden Kernenzinsen soll das Mütt nicht höher als zu sechs Pfund berechnet werden. 3. Von nun an sollen nur noch fünf vom Hundert und nicht mehr verzinst werden, wer vier oder fünf Mütt Kernen als Zins von 100 Gulden nimmt, hat das Kapital verwirkt, und «den soll der Landvogt nach Gebühr strafen und das Hauptgut zu einer gesatzten gült machen» (E. A., Bd. IV, 2, S. 1096/7, ebenso S. 1454).

1511 klagt das Kloster Wettingen, die zu Handlehen verliehenen Güter würden von den Lehenleuten heimlicherweise mit Gülden belastet, wobei die Höfe als Unterpfand dienten. Urteil: Die Gläubiger sollen ihre Darlehen innert Jahresfrist zurückfordern, ansonst seien sie null und nichtig (WA, S. 165). — 1512 muss aber den Bauern von Würenlos und Wettingen weitere drei Jahre Zeit zur Ablösung ihrer Schulden gegeben werden. — 1550 stellt ein Mandat des Landvogts Gilg Tschudi erneut fest: Die Bauern hätten trotzdem weiter «entlechnet» und «be-

18. Jahrhundert, auf das auch Pestalozzi hinweist.³⁷⁾ Berücksichtigt man noch das Zerbröckeln der Dreizelgenwirtschaft, die polizeilichen und wirtschaftlichen Eingriffe der Landvogtei³⁸⁾ und die sozialen Spannungen innerhalb der Bauernschaft (Vollbauer-Tauner),³⁹⁾ die gerade mit der Aufteilung der Allmenden einen neuen Höhepunkt erreichten, so wird die missliche Lage der Gepursami, sowie die Stellungnahme Pestalozzis begreiflicher. Aus der Erkenntnis heraus, dass der Bauernstand durch eine Abwälzung der einseitig nur auf ihm ruhenden Lasten aus seiner allgemeinen Schwäche herausgerissen werden müsse, wird Pestalozzi zum Vorkämpfer des Kleinbauern und zum Feind des Feudalsystems.

Die Gründe zur Beseitigung der Feudallasten, die Pestalozzi ins Treffen führt, sind teils ökonomischer, teils steuerrechtlicher Natur:

a) Oekonomische: Die Feudallasten werden als Hindernis für den grösstmöglichen Ertrag des Bodens hingestellt: Sie seien es, die den Eigentümer von einer «höheren Anstrengung» im Feldbau zurückschreckten.⁴⁰⁾ Mit eindrucklicher Beredsamkeit geht er auf das Wesen des Zehnts, als eine mit fortschreitender mühevoller Kultivierung des Bodens ungerechterweise ansteigende Ertragsquote, ein: «Du musst als zehntpflichtiger Mann nicht bloss den reinen Ertrag deines Gutes, du musst deinen ganzen Selbstwert, oder wenigstens den ganzen Selbstwert

schwert» und die Güter dermassen überladen, «dass die Güter den Zins nicht mehr ertragen und sie selbst zu armen dürftigen Luthen gemacht». Sanktion: «Wer ohne Brief und Siegel Geld leihe, dem werde man weder um Zins noch Hauptgut Recht halten» (WA, S. 168).

³⁷⁾ «Eine lange Reihe von Jahren, in denen Wein, Frucht und Vieh ausserordentlich viel galt, hat den Wert der Güter idealisch gemacht und dahin getrieben, dass der kleine Bauer den Zins seines Kaufwertes weder sich noch seinem Kreditör durch den Abtrag des Ackers verzinsen kann» (I, 287).

³⁸⁾ «Unverdient hohe Bussen» des Landvogts (E. A., Bd. V, I, S. 1317; V, 2, S. 1483/4). Welti kommt in den Jahren 1573–1585 auf Einnahmen aus Frevel und Bussen in einem Betrag von 20 216 Pfund, was 89 Prozent der Gesamteinnahmen dieser Jahre entspreche (STA, Welti-Nachlass).

Kauf und Verkauf von Getreide der Bauern unter sich war verboten (Fürkaufverbot). Die Bauern hatten ihr Getreide auf die Wochen- und Jahrmärkte nach Zürich, Baden, Bremgarten, Mellingen, Klingnau, Kaiserstuhl und Zurzach zu führen (E. A., Bd. II, S. 234; V, 2, S. 1488, 1489; VII, 2, S. 838). «Die Leute hätten die gewöhnlichen Landstrassen zu befahren und nicht durch Gebirgung der Nebenwege die hoheitliche Zollstädte, Geleit und Kaufhäuser auszuweichen» (Vorentwurf zu einem Mandat von 1770, Grafschaft Baden, Politisches, STZ, A, 315). Man vgl. auch Siebert Ludwig: Die Lebensmittelpolitik der Städte Baden und Brugg, S. 33.

³⁹⁾ Pestalozzi macht die «Allmacht der Souveränität» auch für die Spaltung der Dorfschaften in Bauern und Tauner verantwortlich (II, 308), eine geschichtliche Betrachtungsweise, die sich wohl kaum aufrecht erhalten lässt. Die Abspaltung bevorrechteter Bauern innerhalb der Gepursami vollzog sich unabhängig vom staatlichen Einfluss.

⁴⁰⁾ «An die Freunde der Menschheit», Bd. VIII, S. 365, 369/70.

deiner Kunst, deines Fleisses, du musst deinen Knecht, deine Magd, dein Vieh, deinen Wagen . . . verzehnten (I, S. 281).⁴¹⁾

Eine etwas kostspielige Melioration lohnte sich auch wirklich gerade wegen der Zehntbelastung nicht.⁴²⁾ Mit erhöhtem Ertrag trat zudem nicht nur eine absolute, sondern auch eine relative Steigerung des Zehnten ein.⁴³⁾ Pestalozzi weist auch auf die grossen Verluste hin, die beim Naturalzehntbezug eintreten. Durch das Einsammeln, die Besoldung und den Wiederverkauf gehe dem Zehntherrn 25 Prozent des reinen Ertrages verloren.⁴⁴⁾

Als ein Hauptargument für den Beweis der Rechtmässigkeit der Bodenbelastung und für eine volle Entschädigung galt den Reformern folgende Ueberlegung: «Wie kann der Gutsbesitzer (d. h. der abgabepflichtige Bauer) Eigenthümer der Grundzinsse seyn, da er sein Gut gerade um so viel wohlfeiler gekauft hat, als die Summe des Capitalwerthes des Grundzinses betrug?»⁴⁵⁾ Gegen diese reformistische Auffassung lässt Pestalozzi den Benz im ersten Zehntenblatt erwidern (I, 286): «Es ist kein Schätzungsverhältnis des Landwirthes gegen unbe-

⁴¹⁾ Der Revolutionär Bronner gebraucht in seiner 1. Vorlesung über Feudalabgaben in der franz. Kirche in Zürich im Juli 1798 die gleiche obige Wendung Pestalozzis Z. Bl. vom Juni, wenn er sagt: «Der Zehnt ist nicht der zehnte Teil dessen, was ein Gut einbringt. Der Bauer muss erst seine Geschicklichkeit, muss Knecht, Magd, Vieh, Wagen . . . bezahlen, ehe er ärnten kann (S. 20).

⁴²⁾ W. E. Rappard schreibt in «le facteur économique», S. 147, Anm. 2: «Représentons . . . par 50 les frais de culture d'un champ et par 70 son produit brut. Si le champ est franc de toute redevance, son rendement net sera 20. S'il doit un dixième de son produit brut à titre de dime, son rendement net sera de 13. Admettons maintenant que, par une amélioration du sol, le cultivateur de ce champ puisse en tirer un revenu brut de 125, tout en doublant ses frais de culture. S'il ne doit aucune redevance, cette amélioration lui sera profitable, puisqu'il tirera de son champ 125 moins 100, c'est-à-dire 25, donc 5 de plus qu'auparavant. Il n'en sera plus de même s'il doit la dime, puisque alors son fonds ne lui rapportera plus que 25 moins 12,5, c'est-à-dire 12,5, au lieu de 13.»

⁴³⁾ Man vgl. Böppli R., a. a. O., S. 9.

⁴⁴⁾ Lienhard und Gertrud, 2. Fassung, Bd. VII, S. 324. Böppli kommt in seiner Berechnung sogar auf 30 Prozent.

⁴⁵⁾ J. H. Brämi: Vorlesung über einige politische Materien. Ende Juli 1798 gehalten, S. 51. — Dieses Argument, das neben dem Zürcher Professor auch der bernische Grossrat Kuhn in seiner «Meynung über die Aufhebung der Feudalrechte (S. 12,23), sowie der solothurnische Senator Lüthi (vgl. Brämis Vorlesung, S. 17) verwendete, hat schon der französische Reformier Sieyes in der Abendsitzung des 10. August 1798 der französischen Nationalversammlung — allerdings ohne Erfolg, am nächsten Tag erfolgte die französische Zehntaufhebungsdeklaration — vorgehalten: «... es sei, wie es wolle, so folgt: 1. Dass der Zehnte nicht mit einer Abgabe . . ., sondern mit einer wahren, von dem Eigenthümer (d. h. dem Bauern) auf seine Güter gelegten Beschwerde verglichen werden müsse. 2. Folglich muss er nicht zum Vortheil des jetzigen Eigenthümers abgeschafft werden, die überhaupt sehr wohl wissen, dass sie niemals den Zehnten gekauft haben, und dass er ihnen nicht angehören kann» (Sieyes: Politische Schriften, Bd. I, S. 489/90).

stimmte und unbestimmbar weitführende Belastung der freien Handlungen seines künftigen Besitzers jemals möglich . . . , was doch sein müsste, wenn der Zehnt als ein Jahrhunderte zum voraus bestimmtes Nutzungsrecht irgend ein möglich denkbares Verhältnis gegen den ursprünglichen Realwert seines Fundamentalrechts haben soll». In dieser abschätzigen Formulierung «unbestimmbare Belastung der freien Handlungen der künftigen Besitzer» schimmert die rechtliche Grundauffassung durch, die Pestalozzis Gesinnungsfreund Bronner zwei Monate später in einer Replik auf Prof. Brämis Vorlesung und Sieyes Argumentation in folgende Sätze kleidete: « . . . und doch verfügt in allen ewigen Feudalverträgen ein Vorfahr über die Kräfte und den Fleiss aller seiner Nachkommen. Ein solcher Vertrag ist also schon aus diesem einzigen Grunde nichtig (S. 16). Ein Contract, wenn er gültig seyn soll, muss freywillig geschlossen werden, den Nachkommen steht es aber nicht frey, des Grundzinses sich zu entledigen . . . Sie sind Landbauern, sie wissen sich nur mit dem Landbau zu ernähren (S. 18). Die Rechtsungültigkeit (des «Zehntvertrages») ist nicht aus historischen Gründen . . . sondern aus Gründen des Naturrechts abgeleitet» (S. 20).

Berücksichtigt man die Notlage der Bauern, die durch die Zehntbelastung ausgenutzt und gefördert wurde, und bringt man damit noch eine Bemerkung Bronners, die auf das im Laufe der Jahre sich einstellende mangelnde Aequivalentverhältnis Bezug nimmt,⁴⁶⁾ in Zusammenhang, so erkennt man, dass sich die Revolutionäre damit auf das Prinzip der «Clausula rebus sic stanbibus» beriefen. Diese obigen Aeusserungen Bronners bilden die rechtliche Ergänzung zu der mehr ökonomisch gefärbten Widerlegung der Reformer durch Pestalozzi. Der Grundton der Argumentation ist immer derselbe: Die Feudallasten haben ihre Rechtmässigkeit und damit auch den Anspruch auf eine volle Entschädigung verwirkt. Sie stehen zwar nicht den positiven Normen, wohl aber einem höher zu wertenden Soll, das dem absoluten und radikalen Denken der Revolutionäre entspricht, entgegen: «Sind die Zehnten und Grundzinse schon in den Handel gekommen und durch positive rechtsgültige Arten der Erwerbung an die jetzigen Besitzer gelangt, so klebt ihnen doch unauslöschlich die innere Ungerechtigkeit des Grundvertrages an, und ruiniert den Landbauer» (Bronner, 2. Vorl. S. 26). Eine Feststellung, wie diejenige Prof. Brämis: Die Ewigkeit der Feudallasten sei nun aufgehoben (Art. 13 der Verf. von 98), einer berechtigten Einreihung der Zehnten und Grundzinse in die Klasse der übrigen

⁴⁶⁾ «Jede ewige Abgabe von einem Grundstück ist an sich selbst eine Ungerechtigkeit und der darüber geschlossene Vertrag ist ungültig, weil ihm die dritte Bedingung eines gültigen Vertrages fehlt, nämlich ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem, was gegeben und dafür empfangen wird» (Bronner, 1. Vorlesung, S. 15).

Schulden stehe jetzt nichts mehr im Wege,⁴⁷⁾ musste in ihrer relativistischen, reformistischen Denkweise Pestalozzi und den Revolutionären als ein blosses Zurechtstutzen der Feudalungerechtigkeit erscheinen.

Die revolutionäre Einstellung, «die neue Kraftphilosophie», wie Heidegger in der Ueberprüfung der Rede Bronners sich ausdrückt,⁴⁸⁾ forderte eine radikale Beseitigung der ungerechten Bodenbelastung unter bewusster Hintansetzung des Eigentumsanspruchs der Zehntgläubiger: «Hier treffen zwei Eigenthümer zusammen (der abgabepflichtige Bauer und der bona fide Zehntberechtigte). Beide haben Recht, aber das Recht des Zehntbesitzers ist nicht in der Natur des Stoffes oder der Materie, aus welcher der Zehnt besteht, so wie das Recht des zehntpflichtigen Landbauern auf seine Producte gründet, sondern haftet auf positiven, sehr wandelbaren menschlichen Einrichtungen (die nur das Moment der Form und der Logik, nicht aber das Moment der Gerechtigkeit berücksichtigen; Anm. d. Verf.) . . . Die Ansprüche des Zehntbesitzers sind also offenbar geringer und von einer niedrigeren Ordnung als jene des Landeigentümers» (Bronner, 1. Vorl., S. 23). Wieder einmal, wie so oft in der Rechtsgeschichte, wird hier durch die Revolutionäre auf ein Uebergewicht des «dominium utile» des Bauern und Zinsmannes, auf eine Vormacht des eigentlichen Nutzungsverhältnisses, der Recht schaffenden Faktizität angespielt, vor dem das verblasste «Obereigentum» zu weichen habe.

b) Steuerrechtliche Gründe: Mit der Annahme, der Zehnt sei eine Steuer, ist Pestalozzi auch in der Lage, den Zehnt unter Art. 11 der Verf. von 1798 zu subsumieren. Dieser Artikel fordert eine gerechte Verteilung der Steuern auf die Steuerpflichtigen. Die ungerechte Lastenverteilung seiner Zeit bedeutete daher für Pestalozzi einen Widerspruch zur Verfassung, zum helvetischen Gleichheitspostulat. Mit den staatlichen Grundzinsen und Zehnten werde dem um seine Existenz kämpfenden Bauernstand die Bürde der ganzen Staatsfinanzierung aufgeladen. Es gehe nicht an, «die Lohnlasten des Volkes zu einem den Landbau allein drückenden unablässlichen Steuerfuss des Landes zu organisieren» (I, 285).⁴⁹⁾ An Stelle der Staatszehnten sollte ein alle gleichmässig belastendes Steuersystem treten. Mit folgenden Fragen greift Pestalozzi die zu einseitige Belastung an: Was für Güter sind in unserem Lande nicht feudalfpflichtig? Mit was für Mitteln behaupten sie ihre Lastlosig-

47) J. H. Brämi: Zweyte Untersuchung über Feudalabgaben als Antwort auf B. Bronners zweyte Vorlesung, S. 10.

48) H. Heidegger: Ueber Feudalabgaben, Grundzinse und Zehnten, S. 3.

49) «Da vielleicht sieben Zehntel des helvetischen Eigentums so viel als gar keine Staatslast trug, so konnte auch die höchste Weisheit der Administration den öffentlichen Bedürfnissen nicht allgemein kraftvoll und genugsam Vorsehung thun» (II, 325).

keit? Dann die typische Fragestellung: Haben sie die Lastlosigkeit nicht etwa auf Rechnung der Belasteten genossen? (II, 323). Als Haupttypen lastenfreier Güter zählt er auf: Stammgüter adeliger Familien (lastenfrei «durch ihre Natur»; man denke an die alten Salhöfe), losgekaufte Güter (losgekauft z. Z. als das Lehensverhältnis nach Pestalozzi noch ein rechtliches war, d. h. eine Ablösung nach privatrechtlichen Grundsätzen noch möglich war.⁵⁰) Fast alle Stift-, Spital- und Pfarrgüter, beinahe alle Güter der freien Kantone.⁵¹) Pestalozzi verurteilt nicht etwa die «Feudalunabhängigkeit»; was er angreift ist die staatliche Ausweitung der Bodenlastfreiheit gewisser Güter zu einer allgemeinen Steuerfreiheit ihrer Besitzer.⁵²) Er kann z. B. nicht begreifen, wie Adelige (man denke etwa an die Habsburger), die ihre Güter den Klöstern und Stiften vergaben, auch eine Steuerfreiheit im Sinne einer «Staatslastlosigkeit» mitvergaben konnten. Er wirft Spitalern und Klöstern vor, sie hätten ihre unverdienten Steuerprivilegien nur «durch eine Frommheit, welche zu Gunsten der Vorurteile und der Bettelei Grundsätze anerkannte, die sie zu Gunsten der Armen nie ausübte», aufrecht erhalten.⁵³)

C. Die Aufteilung der Allmend und ihre Belastung als Mittel zur Lösung des Zehntproblems

In seiner Rede vor dem grossen Rat der helvetischen Republik im Mai 1798 führte der Brugger Zimmermann aus:

⁵⁰) Diese losgekauften Güter trugen auch zum Berg der ungelösten Finanzprobleme der Helvetik bei. Man vgl. z.B. die Rede Mattys von Sanen (Kanton Oberland) in «Verschiedene Reden und Motionen für und wider die Abschaffung der Zehnten»: «Sanen habe sich 1397/1448 losgekauft. Nun sollten alle Zehnten geschenkt und jene Landschaften, die im sauren Schweiss . . . solche Lasten abgekauft haben, die sollten dann bei einer neuen Auflage mit den übrigen in die gleiche Classe gezählt werden.» Pestalozzi erwidert darauf, man habe den sogenannten Zehntpflichtigen damals diesen Auskauf nicht gestattet, «hingegen seither den ganzen Wert desselben von ihnen zwanzig und dreissigfach bezogen, ohne ihnen eine Quittung darüber auszustellen». Es sei durchaus gerechtfertigt, dass die Gegenden, die sich vom Zehnt vor Jahrhunderten losgekauft hatten, in Zukunft in gleichem Masse besteuert würden (I, 287). Man vgl. auch Schenkel, a. a. O., S. 78.

⁵¹) Glarus, Schwyz, Uri, Unterwalden, Appenzell kannten keine Staatszehnten. In der Helvetik gab es desswegen ebenfalls Schwierigkeiten, denn die Kantone mit Zehntvermögen waren gegen die Zusammenfassung der kantonalen Vermögen, wie sie der helvetische Einheitsstaat mit sich brachte (Tageblatt, I, S. 15). Schenkel, a. a. O., S. 54/55.

⁵²) «Ihre Feudalunabhängigkeit ist durch die Fehler unserer Verfassungen soviel als zu einer vollkommenen Steuerfreiheit ausgeartet und insoweit mit ebensoviele Unrecht als mit unrechtmässigen Mitteln behauptet worden» (II, 323).

⁵³) Bei der Planung eines Armenfonds durch den Landvogt (1739) wurden die zehntberechtigten Klöster und Stifte der Grafschaft gemäss ihren Leistungen an die Armen folgendermassen klassiert: 1. Solche, «die Brodte in ihre Zehend-

«Auf einer Seite gebietet die Constitution: Richtet die Auflagen nach dem Vermögen, den Einkünften und Einnahmen der Steuerbaren ein. Auf der andern Seite erklärt sie: Der Staat hat kein Recht auf Privateigentum, ausgenommen in dringenden Fällen, und dann nur gegen gerechte Entschädigung. In Rücksicht der Zehntpflichtigen gebietet die Gerechtigkeit, sie dieser Last zu entheben und eben diese Gerechtigkeit gebietet, in Rücksicht der Zehnteigenthümer, sie nicht ihres Eigentums zu berauben.»

Dann erläutert er die kritische Lage des Landes (leere Kassen, stehende Armee im Land, keine Vorräte sinkender Handel, vermehrte Staatsbedürfnisse) und fährt fort:

«Wir wissen dies alles und müssen zugleich fühlen, wie verwegen es wäre, in diesem gefährlichen Zustande die bisherigen Stützen der Finanzen . . . ganz zugleich und auf einmal aufzuheben . . .⁵⁴⁾

Auch Pestalozzi war sich der Gefahr einer rücksichtslosen Aufhebung der staatlichen Zehnteinkünfte vollauf bewusst.⁵⁵⁾ Für ihn war es aber erste Pflicht, die Feudallasten zu beseitigen. Auf halbe Kompromissvorschläge, z. B. Abschaffung der Personallasten (wie Frondienste, Fallgelder), jedoch Loskauf der Grundzinsen und Zehnten, Vorschläge, die gerade mit Rücksicht auf den misslichen Finanzhaushalt angeregt wurden, liess er sich nicht ein. Frondienste wie Zehnten sind für ihn gleiche rechtliche Gebilde einer feudalistischen Zeit, die auch eine gleiche Behandlung verdienen: «Was geht uns die Schandbarkeit dieser Dienste (gemeint sind die Personallasten) in der Rechtsfrage ihrer Eigentumswirklichkeit und ihres Wertes an? Man lasse sie aufhören, aber man vergüte sie dem Eigenthümer, wie man die Bodenzinse auch aufhören gemacht, aber dem Eigenthümer dennoch vergütet hat» (II, 317). Dieses radikale Denken entgegen der eigenen Stellungnahme inmitten einer so verworrenen Zeit ist in seiner Logik und Grosszügigkeit be-

bezugsgebiete schicken», Königsfelden (200 Mütschen), Kloster Wettingen (1000 Mütsche). Nach einer andern Urkunde, ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert (STA, Nr. 2767, IV) wurden 1856 brodte geliefert, was 431 müth entsprechen habe, wovon 101 müth jährlich an die zehntpflichtigen Dorfschaften abgegeben worden seien. Spital Baden (600 Mütsche).

2. «Herren Decimatores, die den Armen an Ort und Enden, wo sie Zehnen beziehen, nichts geben», so die Probstei Klingnau, Sion, Commende Leuggern, Probstei Wislikofen und vor allem das Stift Zurzach, das nur «Spenden und Almosen, so bey ihren Wohnungen und Häusern ausgeben wird», verabreiche (STA, Nr. 2767).

⁵⁴⁾ Verschiedene Reden und Motionen, S. 24.

⁵⁵⁾ Vgl. II, 316.

wundernswürdig. Für Pestalozzi hat der Staat auf eine Zehntentschädigung zu verzichten. Das ist wenigstens der ideelle Gedankengang, mit dem er an die Lösung der Zehntproblems herantritt. Sein Vorschlag geht dahin, «die Gemeindegüter eigentümlich zu machen und einen Teil derselben als Staatsgut (zu) erklären».⁵⁶⁾ Der Wert des so verstaatlichten Allmendteils sollte in 24 Jahresraten von den Gemeinden dem Staat abgezahlt werden (I, 292). Wieviel von der Allmende zu Staatsgut werden sollte, ergibt sich nach Pestalozzis Plan aus dem Grad der Feudalbelastung des Gemeindebodens.⁵⁷⁾

Die drei Hauptpunkte, auf die sich der Vorschlag stützte, treten klar hervor (Beseitigung der Feudallasten, Staatsfinanzierung und Verteilung der Gemeindegüter), und dennoch ergreift einem ein leichtes Unbehagen. Dieser Plan Pestalozzis erscheint verfrüht im Verhältnis zur Wirklichkeit jener Zeit; Pestalozzi überspringt in ihm die vielen Hindernisse, die vor dem Ziele stehen, und versucht Erstrebenswertes in einer vorausseilenden Gesamtschau zu umfassen. Die Verquickung der Allmendfrage mit dem Zehntproblem bedeutet allerdings eine grosse Konzession an die Wirklichkeit. Die graduelle Abstufung der staatlichen Allmendbelastung je nach der Höhe der Zehnt- und Bodenzinslast der einzelnen Gemeinden ist im Grunde genommen nichts anderes als eine versteckte Entschädigung an den Staat, und zwar hauptsächlich für die Zehntablösung. Gerade das widerspricht aber doch der Auffassung Pestalozzis von der rücksichtslosen Beseitigung der Staatszehnten. Er versucht sich auch zu verteidigen, indem er sagt: «Ich beantrage dasselbe (die staatliche Allmendbelastung) nur als ein mitwirkendes Entschädigungsmittel aller Feudalrechte und gar nicht als ein ausschliessliches Entschädigungsmittel des Zehntrechts, und bin dabei noch überhaupt der Meinung, der Vaterlandsfreund sei schuldig . . . auch zu einem Opfer für den Staat hinzulenken.»⁵⁸⁾ Das Schwergewicht dieses Vorschlages, der im zweiten Zehntenblatt nicht mehr erwähnt wird, ruht ganz auf der Beschreibung des zu erstrebenden Zieles, auf der durch

⁵⁶⁾ Die Idee der Allmendaufteilung und Urbarisierung hat Pestalozzi von den Oekonomen übernommen. Schon 1762 hatte die ökonomische Gesellschaft Bern eine Preisgabe gestellt, mit dem Titel: «Ist es nützlich, die Allmenten und Gemeindeweiden zu vertheilen und wie kann es auf die vorteilhafteste Art geschehen?» (Vgl. Miaskowski Aug.: Die schweizerische Allmend . . ., S. 130).

⁵⁷⁾ «Ich würde von den Gemeinden, deren Privateigentum ganz in zehnt- und bodenzinspflichtigem Land besteht, den ganzen Drittelteil ihrer Gemeindegüter, von denen, deren Privateigentum zur Hälfte feudalflichtig ist, den Fünftel . . . und von denen, deren Güter von allen Feudallasten befreit sind, nur den achten Teil ihrer Gemeindegüter beanspruchen. Diese Massnahme würde den lehnpflichtigen Mann in seinen Gefühlen veredeln» (I, 294).

⁵⁸⁾ I, 293: Der Staat habe schon immer das Recht gehabt, die Gemeindegüter mit Abgaben zu belegen. Im Zeitalter des Feudalismus sei die Allmendnutzung der Gemeinde nur ein «Erleichterungsmittel» als Ausgleich zur sonstigen Belastung gewesen (I, 293).

die Individualisierung der Allmende möglichen Besserstellung der ärmeren Bauernklasse.⁵⁹⁾

Auf die wesentlichen Faktoren, die diesem Plan Pestalozzis, welcher gleichzeitig zwei der wichtigsten Probleme der kommenden Helvetik und der Regenerationszeit zu meistern suchte, entgegenstanden, sei zum Schluss nur noch andeutungsweise hingewiesen. Gerade sie zeigen auch auf, mit wie vielen Hindernissen die neuen Staatsordnungen noch zu kämpfen haben sollten, entwicklungshemmenden Zuständen, gegen die sich schon Pestalozzi mit allen Kräften seiner Persönlichkeit wandte. Einmal widerspricht dem skizzierten Vorschlag im ersten Zehntenblatt die Tatsache, dass die feudale Belastung in einem konstanten zahlenmässigen Verhältnis zu den Anteilsrechten an den Allmenden stand.⁶⁰⁾ Dann waren die Allmenden, gerade in der Grafschaft Baden, in einem jämmerlichen Zustande.⁶¹⁾ Ihre Urbanisierung und Vermessung (Grundbücher bestanden noch nicht, Pestalozzi fordert sie schon 1790 in «Lienhard und Gertrud», 2. Fass., Bd. VII, S. 299) hätte eine längere Zeitspanne benötigt, so dass an ihr plötzliches Einspannen in einen Finanzplan für Soforthilfe an den Staat kaum gedacht werden konnte. Weiterhin würden gerade bei einer Allmendverteilung die Gegensätze zwischen Tauner und Bauer, die am Ende des ancien régime noch lange nicht überwunden war, erneut aufeinanderprallen. In der Grafschaft Baden bestanden am Ende des 18. Jahrhunderts allerdings keine Gerechtigkeitsanteile mehr an der Allmende,⁶²⁾ aber die alten Gegen-

⁵⁹⁾ «Die Verteilung der Gemeindegüter, verbunden mit der Aufhebung der Lehnlasten, müssen notwendig den Abtrag des Grund und Bodens, sowie den Kapitalwert aller Güter unbestimmbar erhöhen und sichern. Ebenso müssen alle Landesprodukte in dem Masse fallen, als der Arme durch solche Massregeln unterstützt und gereizt, dieselben im Ueberfluss pflanzen wird, daher denn auch die grossen Güterbesitzer dazu durch das unzweideutig gewisse Steigen des Kapitalwerthes ihrer Güter als steuerbare Eigentümer bestimmt in dem Masse mehr belastet, als sie aus den Produkten weniger lösen würden» (I, 292).

⁶⁰⁾ Darauf hat schon Schenkel, a. a. O., S. 122, hingewiesen.

⁶¹⁾ «Die Allmenden sind überall in der ganzen Grafschaft in einem so verwerflichen Zustand, dass sie gewiss in distel und dörn oder in wälder ausarten würden, wann sie nicht bisweilen in Aecker zum ansäen ausgetheilt würden. Der Grund und Boden ist mehrentheils so schlecht, dass man ihn nicht ansäen kann, nur der mittelmässige wird nach 12, 20 oder noch mehreren Jahren zu Saat abgestochen. Nur sehr wenige Gemeinden haben gute Allmenden als wie zu Dietikon.» Am Fuss des Rohrdorfer Berges sei z. B. die Gemeindeweide zu nass, in Birnenstorf zu trocken (STZ, B IX, 45, Bericht des Birnenstorfer Pfarrers).

⁶²⁾ «Es wird in der Grafschaft nicht acht gegeben auf die Anzahl oder Gattung des Viehs, auch nicht auf die Gerechtsamkeit der Theilhabere, wie uf Bergen oder Alpen, ein jeder treibt soviel Stuck auf die weyd, so viel er hat ...» (Birnenstorfer Pfarrbericht, STZ, B, IX, 45). — 1560 tönte es hingegen in einem Urteilsbrief zwischen den Insässen und gemeiner gepursami zu Schlieren noch ganz anders. Der Landvogt Caspar ab Yberg erkannte damals: «4. So söllend die Tagwer in Sommer nit mehr Viech uff den gemeinen weidgang schlachen, dann soviel ein yeder uff und ab Jren selbs Innhabenden Güttern gewinnen möge» (STA, Nr. 3136, S. 4—7). Vgl. auch Wernli Fritz, a. a. O., S. 198.

sätze waren doch noch zu gross, um überwunden werden zu können.⁶³⁾ Für eine gleichmässige gerechte Aufteilung der Allmende und der Gemeingüter an Bauern und Tauner zu Eigentum fehlte in jenem Zeitraum ganz allgemein die souveräne Macht, die die «Munizipalitäten» zu lenken gewusst hätte. Hätte sich die Grafschaftsbevölkerung etwa nach Pestalozzis Plan auch noch eine staatliche Besteuerung des Allmendlandes aufbürden lassen müssen, obschon ja gerade im Gebiete der Grafschaft Baden klösterliche Partikularzehnten, die sehr wahrscheinlich losgekauft werden sollten, die Oberhand hatten?

Alles Fragen, die bereits der universelle und verantwortungsbewusste Geist eines Pestalozzi gelöst wissen wollte, für deren Antwort aber eine Zeit, die gemeine Herrschaften kannte, noch nicht reif genug war.

⁶³⁾ So schreibt der Pfarrer von Birr in den bernischen Pfarrberichten von 1764: «Das Weidland einschlagen und Wiesen anlegen gehe nicht, weil die Tauner auf ihrer Geissweid beharren und in der Mehrzahl sind» (aus Howald E.: Die Dreifelderwirtschaft im Aargau, S. 41). Der Pater Briner von Oberndorf (bei Dietikon) führt hingegen im Bericht der Pfarrherren über die Armenanstalten der Grafschaft 1792 aus: «Die Armen haben diese (ihre) Gemeindsgüter mit den grossen Bauern gemeinsam, deren jeder seinen Antheil hat wie der Arme, ja der Arme bekommt, wie ich hören muss, den schlechtesten und entlegensten. Das beste Mittel wäre wohl, wan die Gemeindsgüter, so die grossen Bauern ohne Noth besitzen, an die Armen abgegeben werden könnten» (STA, Nr. 2767).

LEBENS LAUF

Ich wurde am 6. Oktober 1923 in Baden geboren, durchlief die Gemeinde- und Bezirksschule in Baden, trat hierauf in das Kantonale Realgymnasium in Zürich über, das ich im Herbst 1943 mit der Matur abschloss. Nach einem juristischen Studium von neun Semestern, wiederholt durch Instruktions- und Aktivdienst unterbrochen, bestand ich am 28. Mai 1949 die letzten mündlichen Schlussprüfungen.

